



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Dokumentation der Konferenz „Altersbilder im Wandel“

Proceedings of the Conference
„Changing Images of Ageing“

Die internationale Konferenz „Altersbilder im Wandel“ fand am 12. Dezember 2011 in Berlin statt. Eingeladen waren Entscheidungsträger aus Politik, Verwaltung und Gesellschaft, Akteure der seniorenpolitischen Sozialberichterstattung sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, um darüber zu diskutieren, welche Bedeutung sich wandelnde Realitäten und Bilder vom Alter(n) für die Seniorenpolitik haben. Veranstaltet wurde die Konferenz vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), die Organisation übernahm das Deutsche Zentrum für Altersfragen (DZA).

In diesem Band sind überarbeitete Fassungen der Beiträge abgedruckt, die die Referentinnen und Referenten auf der Konferenz gehalten haben, und zwar jeweils in der Sprache, in der sie auf der Konferenz vorgetragen wurden. Jedem Beitrag ist eine Zusammenfassung in deutscher und englischer Sprache vorangestellt. Die Zusammenstellung der Beiträge, die Erstellung der Zusammenfassungen, das Lektorat und die Aufbereitung des Manuskripts haben Dr. Frank Berner, Judith Rossow, Dr. Christine Hagen, Doreen Müller und Angela Braasch vom Deutschen Zentrum für Altersfragen übernommen.

The international conference entitled “Changing Images of Ageing” was held on 12 December 2011 in Berlin. Those invited included decision-makers from the political, administrative and society levels, representatives of organisations engaged in reporting on old age policy issues and scientific experts. The conference aimed to foster an exchange of views on the implications of changing situations and images of ageing on the development of policies for older people. It was initiated by the Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth and organised by the German Centre of Gerontology (DZA).

This documentation brings together the revised versions of the contributions made by the various speakers at the conference. These remain in the language in which they were delivered at the time, with a summary of each contribution included in German and English at the beginning of each contribution. The work on putting together the contributions, writing the summaries, and editing and preparing the manuscript was undertaken by Dr. Frank Berner, Judith Rossow, Dr. Christine Hagen, Doreen Müller and Angela Braasch, all of the German Centre of Gerontology.

Inhaltsverzeichnis / Contents

Grußwort der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend..... 8

Introduction by the Federal Minister for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth 10

1 Zur Einführung: Altersbilder im Wandel 12

Andreas Kruse und Frank Berner

- 1.1 Einleitung
- 1.2 Die Altenberichte der Bundesregierung – ein Überblick
- 1.3 Aktives Altern aus der Perspektive der sechs Altenberichte
- 1.4 Der demografische Wandel als politische Gestaltungsaufgabe
- 1.5 Der Sechste Altenbericht der Bundesregierung: Altersbilder in der Gesellschaft
- 1.6 Lebenslagen im Alter sind sehr vielfältig
- 1.7 Die Heterogenität des Alterns erfordert differenzierte Altersbilder
- 1.8 Menschen lernen und entwickeln sich – auch im höheren Lebensalter
- 1.9 Ältere Menschen können und sollen Verantwortung übernehmen
- 1.10 Mehr Alterslosigkeit wagen

Alter und Altersbilder

Age and Images of Ageing

2 Das Alter und Altersbilder in einer Gesellschaft des langen Lebens..... 35

Makoto Arai

- 2.1 Demografische Alterung der Gesellschaft: Der Status quo und das Zukunftsbild
- 2.2 Grundlagengesetz zu den demografiepolitischen Maßnahmen in einer alternden Gesellschaft
- 2.3 Arbeitsgruppe für demografiepolitische Maßnahmen in einer alternden Gesellschaft
- 2.4 Grundzüge der demografiepolitischen Maßnahmen in einer alternden Gesellschaft
- 2.5 Weiterführende Aufgabenstellungen im Kontext demografiepolitischer Maßnahmen
- 2.6 Bereichsspezifische Basismaßnahmen

3 Images of Old Age and Their Effects on Older Individuals' Health46

Becca Levy

- 3.1 Introduction
- 3.2 Negative Images of Old Age: Association with Health Services
- 3.3 Research Showing that Negative Images of Old Age Harm Health
- 3.4 Process by Which Negative Images of Old Age Harm Health
- 3.5 Future Directions for Combating Negative Images of Old Age

Die Altenberichterstattung im Ländervergleich

Social Reporting on the Elderly – National Approaches Compared

4 Social Reporting on the Situation of Older People in Germany58

Clemens Tesch-Römer

- 4.1 Introduction
- 4.2 Why do we need social reporting on older people?
- 4.3 What has been done so far in Germany?
- 4.4 What are the societal effects of reporting on social issues?
- 4.5 What could be improved in social reporting on older people?

5 Reporting on the Social Situation of Elderly People in France.....70

Claudine Attias-Donfut

- 5.1 Introduction
- 5.2 Retirement pensions and older workers employment
- 5.3 Old age dependency
- 5.4 Conclusion

6 Die Altenberichterstattung aus Sicht der Politik82

Thomas Mann

- 6.1 Vom Gegeneinander zum Miteinander
- 6.2 Statt Kostendenken: Umdenken!
- 6.3 Europa mischt mit
- 6.4 Gerech zu allen Generationen
- 6.5 Altersbilder in Medien positiv verändern

- 6.6 Kampagnen – Image – Bilder, die betroffen machen
- 6.7 Das Europäische Jahr

Ältere Menschen und Altersbilder in der Arbeitswelt

Older People and Images of Ageing in the Working Environment

7 Ältere Menschen und Altersbilder in der Arbeitswelt 89

Michael Hüther

- 7.1 Arbeitswelt und Alter(n): Einige Sortierungen
- 7.2 Paradigmenwechsel in der Arbeitsmarktpolitik für Ältere: Von der Defizit- zur Potenzialorientierung
- 7.3 Der Arbeitsmarkt für Ältere: Trend zu erhöhter Erwerbsbeteiligung?
- 7.4 Wandel in der betrieblichen Personalpolitik?
- 7.5 Perspektiven und Handlungsempfehlungen

8 What is the Relation between Retirement and Mortality? A Study Based on Norwegian Register Data 106

Vegard Skirbekk, Kjetil Telle, Erik H. Nymo, Helge Brunborg

- 8.1 Longevity and the need to raise the average retirement age
- 8.2 Why retirement can affect health and mortality
- 8.3 Examples from existing studies
- 8.4 Our study
- 8.5 Further considerations on study design
- 8.6 Dataset and statistical estimation
- 8.7 Results
- 8.8 Concluding discussion

9 Older Workers on the Labour Market and in Companies – an International Comparison 123

Jolanta Perek-Bialas

- 9.1 Introduction
- 9.2 Older workers – current employment situation and perspectives
- 9.3 Employers' perspectives on older workers
- 9.4 Perception of older workers by employers

- 9.5 Age management: possible measures
- 9.6 Employment of older workers and economic crisis
- 9.7 Conclusions

Ältere Menschen und Altersbilder im Marktgeschehen

Older People and Images of Ageing on Consumer Markets

10 Die komplizierte Beziehung zwischen Marken, Händlern, Altersbildern und älteren Menschen 140

Andrea Gröppel-Klein

- 10.1 Die zwiespaltene Beziehung zum Alter
- 10.2 Altersbilder in der Werbung und emotionale Prozesse
- 10.3 Die Wirkung von Altersbildern auf psychische Prozesse der Konsumenten
- 10.4 Zusammenfassung und Ausblick

11 Older People and the Consumer Markets: The Golden Economy 161

David Sinclair

- 11.1 Introduction
- 11.2 Older Consumers in the UK
- 11.3 Changing consumer marketplaces
- 11.4 What needs to be changed
- 11.5 The older person as a giver and recipient
- 11.6 Representation of older people in advertising
- 11.7 The role of technology
- 11.8 Shopping around
- 11.9 Direct and indirect discrimination
- 11.10 A changing consumer

12 Images of Old Age and Older Consumers: What has to be done? 173

Anne-Sophie Parent

- 12.1 A world of contradictions
- 12.2 Ageism is the most often cited ground for discrimination yet the least understood
- 12.3 Ageism in the labour market and workplace

- 12.4 Ageism in retirement
- 12.5 Older consumers
- 12.6 What can be done?
- 12.7 What is planned at EU level?
- 12.8 Promote a dignified old age for all

Autorenverzeichnis / *List of Contributors*.....**184**

Grußwort der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Dr. Kristina Schröder

Den Gewinn an Lebenszeit erleben die meisten Menschen bei guter Gesundheit. Das ist eine schöne Entwicklung! So können immer mehr Menschen in der nachberuflichen Lebensphase ihren vielfältigen Interessen und Aktivitäten ohne große Einschränkungen nachgehen. Gerade die sogenannten jungen Alten können und wollen sich dabei mehr als bisher in die Gesellschaft einbringen. Sie wollen noch einmal etwas Neues anfangen, eine Aufgabe haben und mitgestalten. Wir müssen deshalb die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kontinuierlich an diesen Wandel des Alter(n)s anpassen und neu gestalten. Damit wir die heutige Lebenssituation der älteren Generation richtig einschätzen können, brauchen wir eine wissenschaftlich fundierte Sozialberichterstattung als Grundlage für politische Maßnahmen.

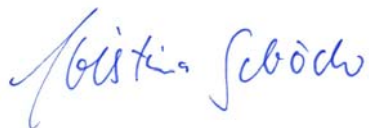
In Deutschland sind die Altenberichte der Bundesregierung zentrale Grundlage und Orientierungsgröße sowohl für Bund, Länder und Kommunen als auch für andere gesellschaftliche Akteure, die sich für die Belange älterer Menschen stark machen. Immer wieder ist in den Altenberichten die Vielfalt des Alters betont worden. Schon im Ersten Altenbericht wurde dies herausgestellt. Fast 20 Jahre und fünf Altenberichte später müssen wir jedoch feststellen, dass in der Wahrnehmung des Alters weiterhin vor allem traditionelle und eher negative Vorstellungen dominieren. Dieses undifferenzierte Altersbild steht der Gestaltung des Lebens im Alter häufig im Wege. Denn Altersbilder haben großen Einfluss darauf, was jüngere Menschen vom Alter erwarten und darauf, was Ältere sich zutrauen.

Der aktuelle Sechste Altenbericht der Bundesregierung hat deshalb Altersbilder und ihre Bedeutung für die Gesellschaft zum Thema gemacht und herausgearbeitet, welche Altersbilder in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen existieren und welche Auswirkungen sie nach sich ziehen können. Der Bericht regt damit an, über Altersvorstellungen – insbesondere auch über die eigenen, persönlichen Bilder vom Alter – nachzudenken und zu überprüfen, wie diese Vorstellungen unser Verhalten und unsere Entscheidungen beeinflussen.

Um eine Möglichkeit zu schaffen, sich über Alter(n)sbilder und deren Wandlungsprozess auszutauschen, fand am 12. Dezember 2011 die Konferenz Altersbilder im Wandel statt. Da der Wandel des Alters und der Bilder vom Alter(n) nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen anderen Ländern auf ganz ähnliche Weise zu beobachten sind, wurden auch internationale Expertinnen und Experten eingeladen. In die Vorträge und Diskussionsrunden flossen so die Erfahrungen anderer Länder im Umgang mit Herausforderungen und Chancen des demografischen Wandels mit ein. Die unterschiedlichen Perspektiven ermöglichten es, über verschiedene gesellschaftliche Bereiche und über nationale Grenzen hinweg voneinander zu lernen. Mit 350 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, davon über 70 aus anderen Ländern, war die Konferenz ein großer Erfolg.

In diesem Band sind die Beiträge der Rednerinnen und Redner dokumentiert. Ich wünsche Ihnen eine anregende und bereichernde Lektüre!

Ihre



Dr. Kristina Schröder

Introduction by the Federal Minister for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth

Dr. Kristina Schröder

Most people experience their gain in life years in a state of good health. This is a positive development! It means that an increasing number of people are able to pursue their various interests and activities after their working life is over without any major limitations. In particular those people we call the young old want to contribute more to society than was hitherto the case. They want to embark on something new, take on responsibilities, be a part of developments. As a result we need to constantly adapt and re-shape the framework of society to reflect this change in old age. We need a solid base of specialised reporting on social issues in order to be able to correctly gauge the situation of older people today and develop the appropriate political measures.

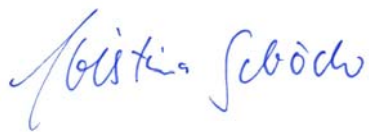
In Germany, the Government Reports on the Situation of the Elderly act as a central basis and compass for authorities at the federal, state and local government levels as well as for other actors in society actively involved in the concerns of older people. These reports on older people have always emphasised the diversity of old age. The First Government Report on the Elderly stressed this aspect too. Yet after 20 years and five reports on the situation of older people, it has to be stated that traditional and less positive perceptions of old age still prevail. This undifferentiating image of old age can often be thwarting to those who are managing their lives in old age: images of ageing have a great influence on younger people's expectations of old age and on the confidence older people have in themselves.

The Government's current Sixth Report on the Situation of the Elderly has hence chosen images of ageing and their meaning for society as its theme and has identified the images of ageing that exist in quite different areas of society and what kind of impact they can have. In so doing the report aims to invite us to reflect on images of old age – including our own personal notions – and reassess how these ideas influence our conduct and decisions.

The conference entitled Changing Images of Ageing held on 12 December 2011 was seen as an opportunity to exchange ideas on images of ageing and how they are changing. International experts were invited to attend, since changes in old age and its images are

not confined to Germany and can be observed in a similar form in many other countries. In this way the experiences of other countries in addressing the challenges and opportunities of demographic change could be reflected in the various rounds of addresses and discussions. The various different perspectives offered made it possible to learn from each other and go beyond the diverse areas of society and national borders. The conference was attended by 350 participants including over 70 from outside Germany and was a great success.

This documentation brings together the contributions of those who addressed the conference. I hope you will find them stimulating and rewarding reading!



Dr. Kristina Schröder

1 Zur Einführung: Altersbilder im Wandel

Andreas Kruse und Frank Berner

Zusammenfassung

Dieser Beitrag führt in die Thematik des Bandes ein. Zunächst wird ein kurzer Überblick über die bislang veröffentlichten sechs Altenberichte der Bundesregierung gegeben. Diese Berichte haben zu einer erkennbaren Differenzierung der im öffentlichen Raum kommunizierten Altersbilder beigetragen. In einem weiteren Schritt wird das Konzept des „aktiven Alterns“ aus der Perspektive der Altenberichte diskutiert. Im Verlauf der Altenberichterstattung haben Vorstellungen von einem produktiven, selbstverantwortlichen und mitverantwortlichen Altern das Verständnis des „aktiven Alterns“ immer stärker bestimmt. Den Kern des Beitrags bildet die Diskussion einiger grundlegender Thesen des Sechsten Altenberichts zum Thema „Altersbilder“, und zwar im Lichte von Aussagen, die Referentinnen und Referenten auf der internationalen Konferenz „Altersbilder im Wandel“ getroffen haben. Dabei wird übereinstimmend die große Bedeutung hervorgehoben, die Altersbilder für individuelle Entwicklungsprozesse wie auch für Entscheidungen gesellschaftlicher und politischer Akteure haben.

Summary

This paper provides an introduction to the themes covered in the publication. We start with a short overview of the six Reports on the Situation of Older People published to date. These reports have prompted a new and clearly evident process of differentiation in the way images of ageing are communicated within the public domain. In a next step, attention focusses on the concept of “active ageing” and the way it is dealt with in the reports. It is demonstrated how a concept of “active ageing” has been increasingly shaped throughout these government reports by the idea of a productive ageing process marked by self-responsibility and co-responsibility. The core of the paper is made up of a discussion on some of the underlying theses of the Sixth Report on the Situation of Older People in the light of contributions made by speakers at the International Conference on Changing Images of Ageing. Here a clear consensus emerged on the great significance of images of ageing for individual development processes and also for the decisions that are taken by social and political actors.

1.1 Einleitung

Die Veröffentlichung des nunmehr Sechsten Altenberichts der Bundesregierung im Dezember 2010 (Bundestags-Drucksache 17/3815) gab den Anstoß dazu, eine Standortbestimmung der Altenberichterstattung in Deutschland vorzunehmen. Am 12. Dezember 2011 veranstaltete das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine Konferenz mit dem Titel „Altersbilder im Wandel“ („Changing Images of Ageing“). Mit dieser international ausgerichteten Konferenz wurde zum einen ein Austausch über die in verschiedenen Ländern entwickelten und praktizierten Instrumente der seniorenpolitischen Sozialberichterstattung angeregt: Es wurde diskutiert, welche Formen der Altenberichterstattung es gibt, welche Themen mittel- und langfristig aufgegriffen und für die Zukunft als wichtig erachtet werden und welche politisch relevanten Implikationen sich aus der Altenberichterstattung ergeben. Zudem wurde – ausgehend vom Sechsten Altenbericht der deutschen Bundesregierung – das Thema „Altersbilder“ in den Mittelpunkt gestellt. Es wurde erörtert, in welcher Hinsicht das Thema „Altersbilder“ seniorenpolitische Handlungsfelder berührt und welche Folgerungen daraus für die politische Gestaltung des demografischen Wandels zu ziehen sind.

Auf der Konferenz trugen mehrere Mitglieder der Sechsten Altenberichtscommission vor. Daneben konnten namhafte Referenten und Referentinnen aus dem Europäischen Ausland sowie aus Japan und den USA für Beiträge gewonnen werden. In diesem Band werden nun die Vorträge, die auf der Konferenz gehalten wurden, in ausgearbeiteter und schriftlicher Form veröffentlicht.

Zur Einführung in die Thematik dieses Bandes werden in diesem Beitrag die Altenberichterstattung der Bundesregierung generell und insbesondere der Sechste Altenbericht reflektiert, dabei kann immer wieder auf einzelne Konferenzbeiträge verwiesen werden. Die Reflexion der Altenberichterstattung beginnt mit einem Überblick über die bisher erschienenen sechs Altenberichte. Daran schließt sich eine Erörterung der Frage an, welche Interpretationen von „aktivem Altern“ – als einem für die internationale und nationale seniorenpolitische Diskussion entscheidenden Konzept – sich in den sechs Altenberichten der Bundesregierung finden. Weiter wird aufgegriffen, was verschiedene Referenten und Referentinnen auf der Konferenz in ihren Vorträgen deutlich gemacht haben: Der demografische Wandel ist keine Entwicklung, der die betroffenen Gesellschaften hilflos ausgeliefert sind, sondern bestehende Strukturen können und müssen an die mit dem demografischen Wandel einhergehenden Veränderungen angepasst werden. Der demografische Wandel stellt also eine politische Gestaltungsaufgabe dar. In mehreren Abschnitten werden dann

zentrale Botschaften des Sechsten Altenberichts diskutiert. In einem Ausblick werden die Befunde und Empfehlungen aus dem Sechsten Altenbericht zu der These zugespitzt, dass es in unserer ausdifferenzierten Gesellschaft des langen Lebens sinnvoll ist, dem kalendarischen Lebensalter und Altersunterschieden weniger Gewicht zu geben als bislang üblich.

1.2 Die Altenberichte der Bundesregierung – ein Überblick

Seit 1993 der Erste Altenbericht der Bundesregierung veröffentlicht wurde, sind die Altenberichte zu zentralen Dokumenten für seniorenpolitische Debatten und Entwicklungen in Deutschland geworden. Die Altenberichte enthalten wissenschaftlich fundierte Informationen über Prozesse des Älterwerdens und über die Lebenslagen älterer Menschen. Sie geben Politikern und Politikerinnen Anregungen und Orientierung und beeinflussen die öffentliche Debatte über die Stellung älterer Menschen in der Gesellschaft. Doch die Altenberichte der Bundesregierung wirken auch über den politischen Bereich im engeren Sinne hinaus: Neben den staatlichen politischen Akteuren, die natürlich Hauptadressat der Altenberichte und ihrer Empfehlungen sind, profitieren auch die im Politikfeld Seniorenpolitik tätigen Verbände, Interessengruppen, Beiräte und sonstigen Organisationen von den Altenberichten. Zum Beispiel können diese nicht-staatlichen Akteure die Ausführungen in den Altenberichten bisweilen als Argumentationshilfe zur Durchsetzung ihrer Anliegen verwenden. Nachfolgend werden die Inhalte und Wirkungen der bislang erstellten Altenberichte kurz aufgezeigt.

Der *Erste Altenbericht*, der im Jahre 1989 von der damals amtierenden Familienministerin Prof. Dr. Ursula Lehr in Auftrag gegeben worden war, rückte die Gestaltbarkeit des Alterns, Fragen der sozialen Sicherung sowie grundlegende Anforderungen an die Versorgungssysteme in den Vordergrund. Die Tatsache, dass die Erstellung dieses Berichts in die Zeit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten fiel, eröffnete die Möglichkeit, die Lebenssituation älterer Menschen in den alten und neuen Bundesländern einer genaueren Analyse zu unterziehen. Dieser Altenbericht sensibilisierte die politische und breitere Öffentlichkeit für die Notwendigkeit einer Korrektur bestehender Altersbilder, vor allem aber für gesellschaftliche und politische Maßnahmen zur Förderung und Erhaltung eines persönlich zufriedenstellenden Alterns. Er sensibilisierte weiterhin für das prozesshafte Moment des Alterns und damit für die Notwendigkeit, bereits in früheren Lebensabschnitten Bildung, Prävention und soziale Sicherung so zu stärken, dass Menschen bis in das hohe Lebensalter Selbstständigkeit, Kompetenz und Teilhabe verwirklichen können.

Der *Zweite Altenbericht* hat der altenfreundlichen Wohnraum-, Wohnumfeld- und Verkehrsgestaltung wichtige Impulse gegeben, die sich auch in der Entwicklung neuer Wohnformen, der vermehrten Implementierung assistierender Technik sowie in der vermehrten Berücksichtigung der Bedürfnisse älterer Menschen bei der Verkehrsgestaltung widerspiegeln. Die in diesem Altenbericht aufgezeigten Einflüsse der räumlichen und sozial-räumlichen Umweltgestaltung auf Selbstständigkeit, Kompetenz und Teilhabe haben der Öffentlichkeit vor Augen geführt, dass ein als sinnvoll und wünschenswert erlebter Alternprozess als Ergebnis einer gelungenen Person-Umwelt-Passung zu verstehen ist. Hieraus lässt sich ableiten, dass nicht nur dem Individuum selbst, sondern auch der Gesellschaft eine große Verantwortung für ein persönlich zufriedenstellendes Altern zufällt.

Der *Dritte Altenbericht*, der sich mit dem umfassenden Thema „Alter und Gesellschaft“ befasste, gab zum einen der Altersmedizin wie auch der Pflege- und Rehabilitationswissenschaft wichtige Anregungen, da er die Plastizität körperlicher und kognitiver Funktionen sowie die Entwicklungspotenziale des Menschen über den gesamten Lebenslauf in das Zentrum rückte und zudem Therapie-, Pflege- und Rehabilitationsmodelle diskutierte, die sich im internationalen Kontext als erfolgreich erwiesen hatten. Zum anderen thematisierte er ausführlich rechtliche und infrastrukturelle Rahmenbedingungen von Selbstbestimmung und Teilhabe sowie Fragen der zukunftsorientierten Alterssicherung – Aspekte, die den weiteren gesellschaftlichen und politischen Diskurs zum Alter stark beeinflussen sollten.

Der *Vierte und der Fünfte Altenbericht* betrachteten Altern und Alter von unterschiedlichen Standpunkten aus: Während in ersterem die Demenz und das hohe („vierte“) Lebensalter aus der Perspektive der Verletzlichkeit betrachtet wurden, dominierte in letzterem die Perspektive der individuellen und gesellschaftlichen Stärken des Alters.

Der *Vierte Altenbericht* stellte differenziert die körperliche, seelische und soziale Situation demenzkranker Menschen sowie chronisch erkrankter Menschen im hohen Lebensalter dar und beschrieb Strategien einer verbesserten Diagnostik, Therapie, Rehabilitation und Pflege für diesen beiden Personengruppen. Er legte zugleich die rechtlichen und ethischen Anforderungen dar, die sich mit Blick auf die Versorgung demenzkranker und körperlich erkrankter Menschen im hohen Lebensalter ergeben. Entscheidende Bedeutung maß er der Erhaltung von (möglichst weiter) Selbstbestimmung und Teilhabe des Menschen bis ans Lebensende bei. Sowohl für die Medizin und Rehabilitation als auch für die

stationäre, teilstationäre und ambulante Pflege war dieser Altenbericht sehr wichtig – gab er doch viele Anregungen für die Ausgestaltung der entsprechenden Versorgungssegmente. Zudem wurden Zukunftsszenarien zur Krankheitsentwicklung und damit zu den Versorgungsanforderungen in den nächsten Jahren und Jahrzehnten entwickelt. Für die öffentliche Diskussion zur Lebenssituation demenzkranker Menschen war dieser Bericht von großer Bedeutung: Er zeigte die Notwendigkeit auf, die gesellschaftliche Verantwortung für demenzkranke Menschen und deren Angehörige viel stärker zu einem gesellschaftspolitischen Thema zu machen und Konzepte einer rehabilitativen Pflege zu entwickeln, die auf eine möglichst lange Erhaltung von Selbstständigkeit, Selbstbestimmung und Teilhabe zielen. Dass in der Bundesrepublik Deutschland der öffentliche Diskurs über die Versorgungsbedarfe demenzkranker Menschen und ihrer Angehörigen wie auch die Forschung zu neurodegenerativen Erkrankungen an Gewicht gewonnen haben, ist sicherlich auch diesem Altenbericht geschuldet.

Der *Fünfte Altenbericht* akzentuierte dagegen die Potenziale älterer Menschen, wobei zunächst dargelegt wurde, welche gesellschaftlichen und individuellen Voraussetzungen im gesamten Lebenslauf gegeben sein müssen, damit sich im Alter individuelle Entwicklungsmöglichkeiten und Stärken bieten. Sodann wurde aufgezeigt, inwieweit die Potenziale des Alters sowohl für das Individuum selbst als auch für die Gesellschaft einen Gewinn bedeuten. In diesem Altenbericht wurde eine Verantwortungsperspektive eingeführt – und zwar im Sinne der Verantwortung des Individuums für sich selbst (Selbstverantwortung) als auch im Sinne der Verantwortung des Individuums für die Gesellschaft (Mitverantwortung). Dabei wurde allerdings auch hervorgehoben, welche Rahmenbedingungen die Gesellschaft und die gesellschaftlichen Institutionen bieten müssen, um die Verwirklichung von Selbstverantwortung und Mitverantwortung im Alter zu ermöglichen – Bildung, finanzielle Sicherung, Prävention, Teilhabe, fachlich und ethisch fundierte Versorgung bilden hier die entscheidenden Stichworte, die dieser Altenbericht aufgegriffen hat. Von allen bis dahin vorgelegten Altenberichten hat der Fünfte Altenbericht die breiteste öffentliche Rezeption gefunden – zum einen aufgrund der seit Beginn der 1990er Jahre kontinuierlich gewachsenen Sensibilität für alters- und generationenbezogene Themen, zum anderen aufgrund eines radikalen Perspektivenwechsels in der Thematisierung von Altern und Alter: Nun wurden die potenziellen Stärken des Alters in den Vordergrund gerückt, nun wurde auch mit Blick auf jene älteren Menschen, die über entsprechende Ressourcen verfügen, die Frage gestellt, inwieweit diese mit ihrem Engagement zur intergenerationellen und intragenerationellen Solidarität beitragen können. Die nachhaltige Wirkung, die

der Fünfte Altenbericht in der gesellschaftlichen und politischen Öffentlichkeit erzielte, lässt sich auch an vielen Konferenzen, Medienbeiträgen und Veröffentlichungen ablesen, die auf diesen Bericht unmittelbar Bezug nahmen und zudem das Thema „Potenziale des Alter(n)s“ als Überschrift wählten. Zugleich wurde kritisch angemerkt, dass dieser Bericht zu sehr die Stärken und Kräfte des Alters, zugleich auch die Verantwortung älterer Menschen für unsere Gesellschaft betone, dabei aber unberücksichtigt lasse, dass ein nicht geringer Teil älterer Menschen diese Verantwortung nicht übernehmen könne oder wolle. Dazu ist festzustellen, dass im Fünften Altenbericht die Rede vom Recht älterer Menschen auf Teilhabe – und dies heißt in der Lesart der Kommission: zur Verantwortungsübernahme in der Gesellschaft – die Rede war, hingegen nicht von einem Zwang der Älteren zum gesellschaftlichen Engagement. Es sollte vielmehr dafür sensibilisiert werden, dass es auch im Alter viele Menschen gibt, die sich in der Gesellschaft engagieren, die für andere Menschen Verantwortung übernehmen, die in dieser Weise ein aktives Altern leben möchten – und dies vielfach nicht können, weil ihnen die entsprechenden finanziellen und sozialen Ressourcen nicht zur Verfügung stehen, weil Institutionen dieses Engagement durch einseitige – defizitorientierte – Altersbilder unterminieren, weil möglicherweise auch die Gesundheit bestimmte Formen des Engagements nicht zulässt. Im Fünften Altenbericht wird deshalb gefordert, entsprechende finanzielle und soziale Ressourcen sicher zu stellen (letztere zum Beispiel durch sozialräumlich innovative Strukturen), einseitig defizitorientierte Altersbilder in der Zivilgesellschaft wie auch in der Arbeitswelt tiefgreifend zu reflektieren und zu korrigieren sowie – im kommunalen Kontext, in Verbänden und Vereinen – Engagementfelder zu schaffen, die auch für jene Menschen attraktiv sind, deren körperliche und gesundheitliche Ressourcen erkennbar eingeschränkt sind.

Der *Sechste Altenbericht* hat eine gesellschaftlich und politisch wichtige Frage aufgegriffen, die in den beiden vorangegangenen Berichten angeklungen ist, dort aber nicht tiefgreifend behandelt werden konnte: Welche Menschenbilder sind für unser Verständnis von Altern und Alter konstitutiv? Wie nehmen wir ältere Menschen wahr? Mit welchen Attributen verbinden wir im gesellschaftlichen Diskurs Altern und Alter? Diese Fragen sind zum einen mit Blick auf die gesellschaftlichen und individuellen Potenziale des Alters wichtig: Gehen die in der Öffentlichkeit kommunizierten Altersbilder überhaupt von solchen Potenzialen aus, sprechen wir ältere Menschen in ihrem Potenzial zur Mitverantwortung für unsere Gesellschaft an? Diese Fragen gewinnen zum anderen im Hinblick auf den gesellschaftlichen Umgang mit der Verletzlichkeit des Alters und den gesundheitlichen Grenzsituationen im Alter an Bedeutung: Inwieweit wird Menschen auch in diesen Situationen

unbedingte Achtung, unbedingter Respekt gezollt? Inwieweit erkennt die Gesellschaft ihre besondere Verantwortung für die Erhaltung von Selbstbestimmung und Teilhabe älterer Menschen gerade in diesen Situationen? Von welchem Verständnis von Menschenwürde lässt sich unsere Gesellschaft leiten? Steht im öffentlichen Diskurs die Menschenwürde auch dann außer Frage, wenn über demenzkranke Menschen gesprochen wird? Der Sechste Altenbericht knüpft ausdrücklich an diesen Fragen an, er untersucht und problematisiert die Bilder von Altern und Alter wie auch von älteren Menschen in spezifischen Lebenssituationen. Dabei zeigt er auch die historische Entwicklung dieser Altersbilder auf. Sind Unternehmen, ist die Wirtschaft, sind Bildungseinrichtungen, sind Kirchen in ihrem Verständnis von Altern und Alter sowie in ihrer Ansprache älterer Menschen ausreichend auf die in dieser Lebensphase erkennbaren Ressourcen (emotionaler, kognitiver, sozialer, finanzieller Art) eingestellt? Orientieren sie sich an der Heterogenität des Alterns und Alters? Wie werden ältere Menschen im politischen Diskurs, wie in den Medien angesprochen? Sind medizinische und pflegewissenschaftliche bzw. pflegepraktische Diskurse an der Heterogenität des Alterns und Alters orientiert? Der Sechste Altenbericht möchte die verschiedenen gesellschaftlichen Akteure dazu motivieren, sich mit den eigenen Altersbildern auseinanderzusetzen, sich selbst kritisch zu fragen, von welchen Altersbildern eigene Entscheidungen und Handlungen beeinflusst sind, und diese Altersbilder mit wissenschaftlichen Befunden über Altern und Alter zu konfrontieren.

1.3 Aktives Altern aus der Perspektive der sechs Altenberichte

Die Erstellung der Altenberichte ist im Kern von dem Bemühen geleitet, gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen für ein aktives Altern zu identifizieren und deutlich zu machen, inwieweit eine gelungene Person-Umwelt-Passung den Erhalt von Aktivität bis in das höchste Lebensalter fördert. Dabei verkörpern die verschiedenen Altenberichte sehr unterschiedliche Zugangsweisen zum aktiven Altern. Sie machen damit in ihrer Gesamtheit deutlich, dass der Begriff des aktiven Alterns komplexer ist als er in der öffentlichen Diskussion bisweilen verwendet wird. Häufig wird nämlich angenommen, „aktives Altern“ sei ausschließlich bei guter Gesundheit und weitgehend selbstständiger Lebensführung, also im so genannten Dritten Lebensalter, möglich. In den Altenberichten wird dagegen ein Verständnis von „aktivem Altern“ entwickelt, das auf alle Lebenssituationen, auch auf das sehr hohe Alter bei gesundheitlichen Einschränkungen und großem Unterstützungsbedarf, angewendet werden kann. Dieses Verständnis von „aktivem Altern“ wird im Folgenden näher beschrieben.

In einem allgemeinen Sinne beschreibt „aktives Altern“ *eine persönlich sinnerfüllte und zufriedenstellende Lebens- und Alltagsgestaltung*: Die Person betätigt sich in einer Art und Weise, die ihren Bedürfnissen, Interessen und Neigungen entspricht, sie steht im Austausch mit anderen Menschen, sie drückt sich im Austausch mit anderen Menschen aus, sie teilt sich mit. In dieser persönlich sinnerfüllten Tätigkeit, in diesem Austausch mit anderen Menschen liegt ein bemerkenswertes Potenzial zur Selbstaktualisierung (zu verstehen als Ausdruck des Psychischen) und zur Selbstverwirklichung (zu verstehen als die Verwirklichung zentraler Bedürfnisse, Interessen, Neigungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten). Aktives Altern wird hier zunächst aus personologischer Sicht betrachtet: Inwiefern ist es dem Individuum möglich, seine Vorstellungen eines „guten Lebens“ zu verwirklichen? Dabei können die Bereiche und Prozesse, in denen das Individuum Sinn erfährt oder die es als stimmig erlebt, sehr vielfältig und verschiedenartig sein. Entscheidend ist, dass das Individuum bis in das hohe Alter, ja bis in den Prozess des Sterbens hinein, Bereiche und Prozesse erkennt, die die Erfahrung von Sinnerfüllung und Stimmigkeit ermöglichen. Dies heißt auch, dass in allen Situationen – auch bei bestehender Demenz – das Potenzial zu einem aktiven Altern besteht. Denn, um beim Beispiel der Demenz zu bleiben, auch in einer derartigen gesundheitlichen Grenzsituation können sich Gefühle der Freude und Wohlbefinden einstellen, wenn Situationen entstehen, die von dem demenzkranken Menschen als stimmig erlebt werden.

Der Begriff des aktiven Alterns bezieht sich nicht nur auf die Entwicklung des Individuums, sondern auch auf eine gesellschaftliche Verantwortung: Es ist eine gesellschaftliche Aufgabe, Menschen darin zu unterstützen, Situationen aktiv herzustellen oder zu erfahren, die in besonderer Weise ihren Neigungen, Bedürfnissen, Interessen und Werten entsprechen. Die gesellschaftspolitischen Implikationen des Begriffs aktives Altern werden auch deutlich, wenn aktives Altern in einem spezielleren Sinne verstanden wird als der *Erhalt von körperlicher, seelisch-geistiger und sozialer Aktivität*, die ihrerseits Grundlage ist für den Erhalt von Kompetenzen im höheren und hohen Alter. Aus diesem Verständnis ergibt sich die Forderung, ausreichend soziale, kulturelle und präventive Angebote zum Erhalt und zur Förderung von Aktivität im höheren und hohen Alter zu schaffen. Außerdem müssen soziale Ungleichheiten abgebaut werden, damit bestehende Benachteiligungen einzelner Bevölkerungsgruppen beim Zugang zu Bildung, finanzieller Absicherung und Prävention geringer werden.

Aktives Altern im Sinne des Erhalts von körperlicher, seelisch-geistiger und sozialer Aktivität ist nicht als ein Zustand, sondern als ein Prozess zu verstehen. In den Altenberichten

wird deshalb stark eine Lebenslaufperspektive betont: Die Förderung entsprechender Aktivitätsformen ist über den gesamten Lebenslauf hinweg notwendig, hieraus lässt sich zum Beispiel die Forderung nach lebenslanger Bildung und Prävention ableiten.

Es kann also als die allgemeinste Zielsetzung der Altenberichte gedeutet werden, unter Betonung der Lebenslaufperspektive für die gesellschaftliche und politische Aufgabe zu sensibilisieren, geeignete institutionelle und organisatorische Rahmenbedingungen für ein aktives Altern zu schaffen, aber auch ein individuelles Verständnis von aktivem Altern zu fördern.

In den Altenberichten hat auch die *Produktivität älterer Menschen als Merkmal aktiven Alterns* eine immer größere Bedeutung bekommen. In den Berichten wird ein umfassendes Verständnis von Produktivität postuliert und entfaltet, welches sich nicht allein auf die Herstellung von Gütern und auf die Generierung von Ideen beschränkt, sondern alle Formen der Förderung anderer Menschen sowie der Gesellschaft einschließt. Instrumentelle und finanzielle Hilfen, die Weitergabe von Wissen, Patenschaften in der Arbeitswelt, Vorbildfunktionen, der Beistand in bestimmten Lebenssituationen – dies alles sind mögliche Formen von Produktivität, die in den Altenberichten angesprochen und auch ausdrücklich mit dem Produktivitätsbegriff belegt werden. Auch die Produktivität älterer Menschen wird dabei in einem Zusammenhang mit einer dreifachen gesellschaftlichen Verantwortung gesehen: Die erste Verantwortung betrifft die Herstellung von Lebensbedingungen (vor allem materiellen Bedingungen), die es älteren Menschen ermöglichen, in einer der genannten Weisen produktiv zu sein; so fällt es einem Menschen in prekärer materieller Lage und bei ungenügender sozialer Sicherung sicherlich schwerer, ein Engagement für andere Menschen zu ergreifen. Die zweite Verantwortung bezieht sich auf die Schaffung von Gelegenheitsstrukturen für ein produktives Leben im Alter – wie zum Beispiel Plattformen für bürgerschaftliches Engagement in kommunalen Kontexten. Die dritte Verantwortung schließlich akzentuiert den generationenübergreifenden Zusammenhang: Eine Segregation der Generationen soll vermieden, stattdessen sollen Möglichkeiten der intensiven Begegnung und Kommunikation zwischen den Generationen geschaffen werden. Dabei wird in verschiedenen Altenberichten ausdrücklich hervorgehoben, wie stark schon heute das Engagement älterer Menschen für nachfolgende Generationen und damit deren Beitrag zur intergenerationellen Solidarität ausgeprägt ist – und dies nicht nur in der Familie. Der Wunsch vieler älterer Menschen, sich in irgendeiner Form für andere Menschen zu engagieren, bleibt allerdings unerfüllt, wenn nicht zusätzliche Möglichkeiten des

Zusammenwirkens verschiedener Generationen in der Arbeitswelt und in der Zivilgesellschaft geschaffen werden.

Dieser Produktivitätsdiskurs, der etwa schon den Dritten Altenbericht bestimmte, wird im Fünften und Sechsten Altenbericht in eine Verantwortungsthematik (man könnte auch sagen: Verantwortungsethik) eingebettet. Das selbstverantwortliche Leben (im Sinne der Selbstsorge) und das mitverantwortliche Leben (im Sinne der Sorge für andere Menschen) werden als Ausdrucksformen aktiven Alterns betrachtet. Dabei spiegelt sich in der Selbstverantwortung das gesellschaftliche wie individuelle Ziel der Selbstbestimmung, in der Mitverantwortung das gesellschaftliche wie individuelle Ziel der Teilhabe wider. Im Hinblick auf die Verantwortung zur Selbstsorge und zur Sorge für andere zeigt sich über die Altenberichte hinweg eine Entwicklung: Die Erwartung, dass ältere Menschen ihre Ressourcen selbst- und mitverantwortlich einsetzen, dass sie Potenziale entwickeln und entfalten, wird in der Abfolge der Altenberichte zunehmend deutlich formuliert. Eine „moralische Verpflichtung“ (nicht: Zwang) zur Wahrnehmung von Angeboten, durch die zur Erhaltung von Selbstverantwortung beigetragen wird, wird im *Fünften und Sechsten Altenbericht* durchaus zum Ausdruck gebracht. Im Sechsten Altenbericht ist sogar noch häufiger und pointierter als in den vorangehenden Altenberichten von einer moralischen Verpflichtung der älteren Menschen die Rede – etwa von einem „Recht und einer Pflicht zur Bildung“. Dies geschieht vor dem Hintergrund von Erkenntnissen, die die überragende Bedeutung der individuellen Gestaltungs- und Kontrollmöglichkeiten für die Lebensqualität unterstreichen, wie auch vor dem Hintergrund der Anforderungen, die der demografische Wandel an unsere Gesellschaft richten wird. Allerdings wird in den Altenberichten immer auch auf die gesellschaftliche Verantwortung verwiesen, die sich mit Blick auf das Potenzial älterer Menschen zur Selbst- und Mitverantwortung ergibt: Zentrale Forderungen sind hier die Sicherung von Lebensbedingungen, die ein selbst- und mitverantwortliches Leben ermöglichen, die Entwicklung sozialer und kultureller Angebote, durch die Selbstbestimmung und Teilhabe gefördert werden, sowie der Abbau von sozialer Ungleichheit. Eine besondere Motivation (nicht: Zwang) zur Mitverantwortung soll durch die Schaffung beziehungsweise den Ausbau teilhabefreundlicher Strukturen geschaffen werden. Dabei wird in den Altenberichten davon ausgegangen, dass Teilhabe – nämlich im Sinn der aktiven Mitgestaltung von Gemeinschaft und Gesellschaft – ein grundlegendes Bedürfnis des Menschen (*zoon politikon*) bildet, das sich im Alter nicht zurückbildet, sondern möglicherweise eine andere Ausdrucksform zeigt.

1.4 Der demografische Wandel als politische Gestaltungsaufgabe

Die Altenberichterstattung der Bundesregierung ist eine wichtige Grundlage für die seniorenpolitische Bearbeitung des demografischen Wandels. Die Altenberichte haben vor allem zwei wichtige Funktionen (siehe dazu Clemens Tesch-Römer in diesem Band): Sie sind erstens ein Instrument der Politikberatung und zweitens ein gewichtiger Faktor im öffentlichen Diskurs über das Alter und das Älterwerden. Die politikberatende Funktion der Berichte ist fest institutionalisiert: Im Berichtsauftrag, mit dem die Bundesregierung eine Altenberichtscommission einsetzt, ist immer die Vorgabe enthalten, zum jeweiligen Berichtsthema Empfehlungen zu formulieren, an denen sich die Bundesregierung bei seniorenpolitischen Entscheidungsprozessen orientieren kann. Dem gemäß endet jeder Altenbericht mit einer Reihe von Empfehlungen, die die jeweilige Altenberichtscommission aus ihrem Gutachten ableitet. Die Bundesregierung schreibt dazu: „Die Empfehlungen enthalten hilfreiche Handlungsanregungen, die soweit möglich und soweit es die gegebenen finanziellen Spielräume zulassen, (...) umgesetzt werden“ (Bundestags-Drucksache 17/2552: 2). Diese Empfehlungen der Altenberichtscommissionen können Forderungen in einer schon laufenden politischen Debatte aufgreifen, stützen und verstärken und auf diese Weise indirekt auf ein Gesetzgebungsverfahren einwirken. Darüber können die Altenberichte politisch initiierte Kampagnen, Projekte und Veranstaltungen auslösen. Vor allem aber prägen die Altenberichte die öffentlichen Debatten über das Alter (Agenda Setting). Wie bereits dargelegt, wurden etwa die Themen „Wohnen im Alter“, „Hohes Alter und Demenz“, „Potenziale des Alters“ und „Altersbilder“ durch die Veröffentlichung des jeweiligen Altenberichts stärker beachtet und diskutiert.

Es liegt jedoch auf der Hand, dass politische Maßnahmen in Reaktion auf den demografischen Wandel nicht auf den Bereich der Seniorenpolitik begrenzt sein können. Der demografische Wandel betrifft alle Altersgruppen und viele Bereiche der Gesellschaft. Die Vielzahl der Bereiche, in denen Anpassungen an demografische Veränderungen stattfinden müssen, wird im Beitrag von Claudine Attias-Donfut über die Sozialberichterstattung in Frankreich (in diesem Band) deutlich. Sie zeigt, dass in Frankreich die Sozialberichterstattung verschiedener Kommissionen und Arbeitsgruppen seit der Jahrtausendwende zu zahlreichen Anpassungen an demografische Veränderungen geführt hat. So hat das Centre d'Analyse Strategique (CAS), eine staatliche Einrichtung zur Beratung der Politik, in den Jahren 2006, 2010 und 2011 jeweils einen Bericht über die Alterung der Gesellschaft erstellt. Daneben gab es für die Bereiche Alterssicherung, ältere Arbeitnehmer und

Arbeitnehmerinnen sowie Pflege jeweils weitere Kommissionen und Institute, die mit ihrer Sozialberichterstattung und ihren Empfehlungen zur Entwicklung von Anpassungsmaßnahmen beigetragen haben. Der Beitrag von Claudine Attias-Donfut macht deutlich, dass die Seniorenpolitik im engeren Sinne in einer politischen Strategie zur Anpassung an den demografischen Wandel immer nur ein einzelner Baustein sein kann.

Die Sechste Altenberichtskommission betont an mehreren Stellen ihres Berichts, dass politische Entscheidungsträger den demografischen Wandel als Chance auffassen und die Anpassung gesellschaftlicher Strukturen an veränderte Rahmenbedingungen als politische Aufgabe verstehen sollten. Politiker und Politikerinnen, die über die Anpassung gesellschaftlicher Strukturen an demografische Veränderungen entscheiden, sollten sich grundsätzlich bewusst machen, von welchen Altersbildern sie sich bei ihren Entscheidungen leiten lassen. In dieser Hinsicht ist der Beitrag von Makoto Arai in diesem Band bedeutsam. Makoto Arai berichtet über ein Grundlagengesetz zu politischen Maßnahmen in Bezug auf den demografischen Wandel. Dieses Gesetz wurde in Japan schon relativ frühzeitig, im Jahr 1995, verabschiedet. Dem Gesetz liegen fünf Prinzipien zugrunde; an erster Stelle steht dabei das Prinzip, dass die traditionellen Bilder von Altern und Alter auf den Prüfstand gestellt werden und die Entwicklung und Implementierung von politischen Maßnahmen losgelöst von nicht mehr zeitgemäßen, einseitigen Vorstellungen vom Alter erfolgen sollen.

Von der Politik initiierte Maßnahmen zur Gestaltung des demografischen Wandel können, wie das Beispiel Japan zeigt, eine gesetzliche Grundlage bekommen. Daneben sind jedoch auch viele andere politische Handlungsformen möglich. Thomas Mann nennt in seinem Beitrag eine Vielzahl von politischen Initiativen, die den Austausch und den Zusammenhalt zwischen den Generationen fördern. Solche politischen Maßnahmen können groß angelegt sein, wie der Beschluss der Europäischen Kommission, das Jahr 2012 zum „Jahr des aktiven Alterns und der Solidarität zwischen den Generationen“ zu ernennen. Es können aber auch lokale Veranstaltungen und Begegnungen sein, die auf Ideen und das Engagement von Einzelpersonen zurückgehen.

Den demografischen Wandel als eine Gestaltungsaufgabe zu begreifen, ist nicht nur eine an die Politik, sondern auch an die Unternehmen zu richtende Forderung, wie Michael Hüther in seinem Beitrag überzeugend darlegt. Er spricht nicht nur die beruflichen Leistungspotenziale älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an, er konzentriert sich nicht nur auf die in der Arbeitswelt kommunizierten Altersbilder, sondern er macht auch deutlich, wie sehr die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft an die kontinuierliche Weiter-

qualifizierung auch der älteren Belegschaften sowie an die konsequente Nutzung des Wissens sowie der Strategien älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gebunden ist. Dabei zeigt er auf, dass sich mit Blick auf Förderung älterer Belegschaften in der Bundesrepublik Deutschland allmählich ein Perspektivenwechsel abzuzeichnen beginnt. Zugleich sind aber immer noch viele Unternehmen in Deutschland viel zu zaghaft und in ihren Altersbildern viel zu wenig innovativ und differenziert. Dieser Befund wird bestätigt durch den Beitrag von Jolanta Perek-Bialas, die auf der Grundlage einer Befragung von Führungskräften in Unternehmen in acht Ländern zeigt, dass in allen Ländern starke Stereotype wirksam sind, wenn die Führungskräfte die Fähigkeiten von jüngeren und älteren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen einschätzen sollen. Perek-Bialas zeigt auch, dass es zwischen den Ländern deutliche Unterschiede darin gibt, welche Maßnahmen zur Entwicklung und zum Erhalt der Leistungsfähigkeit älterer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen (Age-Management-Measures) die Unternehmen einsetzen. In deutschen Unternehmen wird im internationalen Vergleich selten das Mittel der Jobrotation (internal job mobility) eingesetzt, auch bei der Verbreitung von Maßnahmen zur altersgerechten Gestaltung des Arbeitsplatzes (ergonomic measures) belegt Deutschland in der Reihe der acht untersuchten Länder einen hinteren Platz. Allerdings sind flexible Arbeitszeiten in deutschen Unternehmen häufiger verbreitet als in den Unternehmen aus anderen Ländern.

1.5 Der Sechste Altenbericht der Bundesregierung: Altersbilder in der Gesellschaft

Altern ist kein unaufhaltsam fortschreitender, kein dem Einfluss des Menschen entzogener Abbauprozess. Menschen sind vielmehr in allen Lebensabschnitten auch aktive Gestalter beziehungsweise Gestalterinnen der eigenen Entwicklung. Inwieweit die bestehenden Gestaltungsmöglichkeiten nun tatsächlich genutzt werden, hängt zum einen davon ab, inwieweit Menschen auf ihre Kompetenz und Leistungsfähigkeit vertrauen (hier ist das Selbstbild angesprochen), zum anderen davon, inwieweit sie das entsprechende Engagement als „altersangemessen“ und von anderen akzeptiert erleben (hier sind die gesellschaftlichen Altersbilder und Rollenerwartungen angesprochen).

Im Umgang mit anderen Menschen orientieren wir uns nicht nur an unserer Kenntnis von deren individuellen Eigenschaften, Stärken und Schwächen. Aus der Zugehörigkeit eines Menschen zu spezifischen sozialen Gruppen schließen wir auch auf das Vorhandensein spezifischer, charakteristischer Merkmale. Diese Stereotype beeinflussen unsere Wahr-

nehmung, Deutung und Beurteilung dieses Menschen ebenso wie unser Verhalten in sozialen Interaktionen mit diesem. So ist es auch mit Altersstereotypen oder Altersbildern.

Altersbilder können sich in vielfältiger Weise (zum Teil auch sehr nachhaltig) auf das Erleben und Verhalten älterer Menschen auswirken. Unter der Zielsetzung einer Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen sind Altersbilder in mindestens vierfacher Weise bedeutsam: (I) als auf den Verlauf und die Gestaltbarkeit von Alternsprozessen gerichtete allgemeine Meinungen und Überzeugungen, (II) als auf den eigenen Alternsprozess bezogene Selbsteinschätzungen, (III) als auf vermeintlich charakteristische Merkmale älterer Menschen gerichtete Meinungen und Überzeugungen und (IV) als auf vermeintlich alterstypische Ansprüche, Bedürfnisse und Bedarfe gerichtete Meinungen und Überzeugungen. Derartige Auswirkungen können sich situations- und personenspezifisch als Einengung möglicher Erlebens- und Verhaltensspielräume konkretisieren. Sie können weiterhin in einer Anpassung des Selbstbilds älterer Menschen sowie in einer spezifischen Antizipation von Entwicklungsaufgaben im Alter resultieren. Und vor diesem Hintergrund können sie schließlich die Nutzung bestehender Optionen der Gestaltung eigener Entwicklung mitbestimmen – wodurch auch der Verlauf von Alternsprozessen beeinflusst wird.

Die Bedeutung und die Auswirkungen, die Altersbilder für das individuelle und das gesellschaftliche Älterwerden haben können, arbeitet Becca Levy (in diesem Band) heraus. Levy stellt die Ergebnisse verschiedener Studien zusammen, die sie durchgeführt hat oder an denen sie beteiligt war, die Zusammenhänge zwischen individuellen Altersbildern und der gesundheitlichen Versorgung oder der gesundheitlichen Entwicklung von Menschen belegen. Ein zentraler Befund dabei ist: Je stärker negativ geprägte Altersbilder ausgeprägt sind, desto schlechter verläuft die individuelle gesundheitliche Entwicklung. So kann etwa eine mit steigendem Alter nachlassende Gedächtnisleistung zu einem großen Teil mit negativen Altersbildern erklärt werden. Über 60 Jahre alte Menschen haben, wenn sie schon in jungen Jahren eher negative Altersbilder hatten, im Vergleich mit Menschen mit eher positiven Altersbildern eine mehr als doppelt so hohe Wahrscheinlichkeit, eine kardiovaskuläre Erkrankung zu erleiden. Ältere Menschen mit eher negativen Altersbildern haben im Vergleich mit Menschen mit eher positiven Altersbildern mit einer größeren Wahrscheinlichkeit einen stärkeren Rückgang der Hörfähigkeit.

Die Zukunft des Alters und die Qualität des Älterwerdens hängen also auch von Altersbildern ab. Die Bundesregierung hat die Sechste Altenberichtscommission deshalb damit beauftragt, Altersbilder in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen zu untersuchen und

ihren Wandel und ihre Wirkungen zu analysieren. Die Sechste Altenberichtscommission hat in ihrem Bericht über die Altersbilder in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen eine Vielzahl von Erkenntnissen und Empfehlungen zusammengetragen. Die wichtigsten dieser Erkenntnisse und Empfehlungen des Sechsten Altenberichts werden im Folgenden zu vier zentralen Botschaften verdichtet.

1.6 Lebenslagen im Alter sind sehr vielfältig

Es gibt eine tief verwurzelte Tendenz, ältere Menschen als eine einheitliche und homogene Gruppe zu sehen, ältere Menschen allzu sehr über einen Kamm zu scheren. Auch in der Wissenschaft war lange die Vorstellung verbreitet, dass die Altersphase ein bei allen Menschen ähnlich verlaufender Verfalls- und Abbauprozess sei.

Diese Annahme wird im Sechsten Altenbericht durch eine Vielzahl wissenschaftlicher Befunde aus zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen widerlegt, die belegen, dass ältere Menschen eine heterogene Gruppe sind, dass große individuelle und soziale Unterschiede innerhalb der Gruppe der älteren Menschen bestehen. Unterschiede bestehen in den körperlichen und geistigen Fähigkeiten und in der Ausstattung mit sozialen, gesundheitlichen und materiellen Ressourcen. Auch die Entwicklungsverläufe im höheren Lebensalter können zwischen verschiedenen Individuen höchst unterschiedlich sein. In manchen Hinsichten scheinen sich Unterschiede mit zunehmendem Alter sogar noch zu verstärken. In der Entwicklungspsychologie wie auch in der Medizin wird dieser Befund als „differenzielles Altern“ diskutiert. Es gibt Hinweise darauf, dass die Heterogenität innerhalb der Gruppe der älteren Menschen größer ist als innerhalb der Gruppe jüngerer Menschen: Manche ältere Menschen haben mit jüngeren Menschen mehr gemeinsam als mit anderen älteren Menschen.

Die Botschaft von der Vielfalt der Lebensumstände im Alter klingt einfach, sie hat jedoch wichtige Implikationen. Eine erste Folgerung ist sozialpolitischer Art: Der sozialen Ungleichheit im höheren Lebensalter sollte viel mehr Aufmerksamkeit zukommen als bisher. Es sind nicht alle älteren Menschen reich und es sind auch nicht alle älteren Menschen arm. Dies ist natürlich eine Binsenweisheit, die angesichts manch einer sozialpolitischen Debatte dennoch betont werden muss, weil allzu häufig unzulässig pauschalisiert wird. Die sozialen Unterschiede innerhalb der Gruppe der älteren Menschen sind möglicherweise größer als die sozialen Unterschiede zwischen verschiedenen Altersgruppen.

Zweitens verbietet es die Vielfalt der Lebensumstände älterer Menschen, das chronologische Alter als zentrale Bezugsgröße zur Definition von Lebensumständen zu verwenden. Zwei Menschen, die gleich alt sind, können sich in völlig unterschiedlichen Lebensumständen befinden. Das chronologische Lebensalter hat deshalb eine schwindende Aussagekraft, man kann immer weniger gut vom chronologischen Lebensalter auf die Lebensumstände schließen. Das chronologische Lebensalter sollte deshalb nicht Grundlage für eine pauschale Definition von Bedarfslagen sein. Aus diesem Grund fordert die Sechste Altenbericht die Politik dazu auf, feste Altersgrenzen auf den Prüfstand zu stellen: Altersgrenzen, die Rechte und Pflichten allein auf Basis des chronologischen Alters regeln, sollten auf ihre Zweckmäßigkeit hin überprüft und gegebenenfalls aufgegeben werden. Privilegien und Begünstigungen sollten nicht nach Lebensalter gewährt oder verwehrt werden, vielmehr sollte dazu die soziale Gesamtsituation einer Person in Betracht gezogen werden.

In gesundheitspolitischen Debatten wird hin und wieder das chronologische Lebensalter als Kriterium für Rationierungsentscheidungen (z.B. im Bereich der Gesundheitsleistungen) ins Spiel gebracht. In Deutschland wird eine Rationierung nach Lebensalter zwar weitgehend einstimmig abgelehnt, dennoch gibt es immer wieder vereinzelte Forderungen nach einer Rationierung aufgrund des Lebensalters. Diesen Forderungen liegen unangemessene und undifferenzierte Altersbilder zugrunde. Mit Blick auf die unterschiedlichen Lebensumstände in der Gruppe der älteren Menschen erteilt die Sechste Altenberichts-kommission allen Forderungen nach einer Rationierung von Gesundheitsleistungen aufgrund des Lebensalters eine klare Absage.

Die Vielfalt der Lebenslagen im Alter impliziert drittens auch eine Vielfalt von Interessenlagen älterer Menschen. Es gibt keine einheitlichen, in politischen Forderungen formulierbaren Interessen der älteren Menschen. Das immer wieder auftauchende Bedrohungsszenario einer „Rentnerdemokratie“ hat also keine wissenschaftlich belegbare Grundlage. In Deutschland kann sich deshalb auch keine Partei lange im politischen System halten, die vor allem die Interessen älterer Menschen vertritt.

1.7 Die Heterogenität des Alterns erfordert differenzierte Altersbilder

Viele Altersbilder sind einseitig und polarisieren: Sie überbetonen positiv bewertete Aspekte des Älterwerdens und blenden negativ bewertete Aspekte des Älterwerdens aus – oder anders herum. Tatsächlich ist in einer Gesellschaft des langen Lebens eine einseiti-

ge Betonung der Potenziale und Stärken des Alters genauso wenig sinnvoll wie eine einseitige Betonung der Verletzlichkeit und der durch das Älterwerden entstehenden Grenzsituationen. Das Älterwerden umfasst sowohl Veränderungen, die als Gewinn, als auch Veränderungen, die als Verlust verstanden werden – und in der Regel treten positiv und negativ erlebte Erfahrungen mit dem Älterwerden auch nicht nacheinander, sondern eher gleichzeitig auf. Beides, die Entwicklung und Umsetzung von Potenzialen auf der einen Seite und der Umgang mit Grenzsituationen des Alters auf der anderen Seite, sind zentrale gesellschaftliche und individuelle Aufgaben in einer Gesellschaft des langen Lebens. Auf der individuellen Ebene ist es bis ins hohe Alter eine Herausforderung, die eigenen Ressourcen und Kompetenzen zu erkennen und zu nutzen und gleichzeitig die eigenen Grenzen und Abhängigkeiten von der Hilfe anderer Menschen bewusst anzunehmen. Auch in dieser Hinsicht sind differenzierte gesellschaftliche Altersbilder notwendig, die alle Facetten des Älterwerdens berücksichtigen.

Im Sechsten Altenbericht wird ausgeführt, dass Gesundheitsbeschwerden im Alter sowohl von Professionellen, als auch von den betroffenen Menschen selbst, oftmals als normale Begleiterscheinung des höheren Lebensalters angesehen und damit als behandelbare Krankheiten weniger ernst genommen werden. Dem liegen Altersbilder zugrunde, bei denen das Älterwerden unangemessen eng und allzu selbstverständlich mit gesundheitlichen Einbußen und Krankheit verknüpft ist. Insbesondere dementielle oder depressive Symptome werden häufig als normale, unvermeidbare Begleiterscheinungen des Älterwerdens aufgefasst (siehe auch Levy in diesem Band). Dies verhindert oder erschwert die adäquate Behandlung von Beschwerden.

Auch sozialpolitische Debatten basieren oftmals auf allzu einseitigen Altersbildern. Die seit einigen Jahren wieder verstärkt geführte sozialpolitische Debatte über eine sich ausweitende Altersarmut ist inhaltlich natürlich berechtigt, im Hinblick auf Altersbilder ist der Begriff „Altersarmut“ jedoch bedenklich: Er suggeriert, dass das höhere Lebensalter grundsätzlich enger mit Armut verknüpft ist als frühere Lebensphasen. Dieser impliziten Unterstellung kann entgegengehalten werden, dass durch die institutionellen Regelungen der Alterssicherungssysteme in Deutschland soziale Ungleichheiten von der Erwerbsphase in die Ruhestandsphase verlängert werden. Die Einkommensarmut bestimmter Gruppen älterer Menschen ist also nicht primär ein Problem des Lebensalters, sondern ein Problem, das auf Ungleichheiten im Bildungsstand, auf dem Arbeitsmarkt und beim Einkommen schon während der Erwerbsphase zurückgeht. Einkommensarmut im höheren

Lebensalter betrifft längst nicht alle älteren Menschen, sondern eben bestimmte Gruppen älterer Menschen.

Differenzielles Altern braucht differenzierte Altersbilder, die die Vielfalt der möglichen Lebensumstände älterer Menschen widerspiegeln. Die Sechste Altenberichtscommission will mit ihrem Bericht deshalb nicht ein einseitiges (vielleicht negativ überzeichnendes) Altersbild durch ein anderes einseitiges (vielleicht positiv überzeichnendes) Altersbild ersetzen, sondern sie will dafür sensibilisieren, dass Altersbilder, weil sie Stereotype sind, vereinfachen und pauschalisieren und deshalb reflektiert und mit Bedacht verwendet werden sollten. Mit der Formulierung „differenzierte Altersbilder“ soll auch deutlich gemacht werden, dass in einer Gesellschaft immer eine Vielzahl von teilweise sehr unterschiedlichen Altersbildern existiert. Selbst Einzelpersonen haben nie nur ein einziges Altersbild im Kopf, sondern verfügen über ein ganzes Repertoire an Altersbildern, darunter sowohl negative wie auch positive Altersbilder. Im Hinblick auf politische Interventionen ergibt sich hierdurch die Möglichkeit, mit geeigneten Maßnahmen die vorhandenen positiven Altersbilder zu verstärken.

1.8 Menschen lernen und entwickeln sich – auch im höheren Lebensalter

Wissenschaftliche Studien über Altersbilder in verschiedenen Lebensbereichen zeigen, dass häufig angenommen wird, ältere Menschen könnten sich körperlich und seelisch-geistig nicht oder kaum mehr entwickeln, seien zu großen Veränderungen nicht mehr in der Lage. Das Älterwerden wird dabei implizit mit einem Verlust an Lernfähigkeit, Offenheit und Neugierde gleichgesetzt. So hält sich etwa in der Konsumwirtschaft hartnäckig die Vorstellung, ältere Menschen seien per se markentreu und würden ihre einmal eingenommenen Konsumgewohnheiten beibehalten (siehe Andrea Gröppel-Klein in diesem Band). In vielen Unternehmen sind die Personalverantwortlichen, aber auch viele ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen selbst der Meinung, dass sich eine berufliche Weiterbildung für sie nicht mehr lohne. Diesen Annahmen liegen unangemessene Altersbilder zugrunde. Die Altersforschung hat zahlreiche Belege dafür erbracht, dass sich Menschen bis ins höchste Lebensalter verändern und entwickeln können. Dies wird mit dem Begriff der „Plastizität des Alters“ beschrieben.

Im Sechsten Altenbericht wird die Bedeutung von Lernmöglichkeiten auch im höheren Lebensalter sehr betont. Makoto Arai (in diesem Band) zufolge ist es in einer Gesellschaft des langen Lebens unabdingbar, für Menschen in allen Lebensaltern Lernmöglichkeiten

zu schaffen. Nicht von ungefähr steht bei Arai die Forderung nach Lernmöglichkeiten für alle Lebensalter in direktem Zusammenhang mit dem bürgerschaftlichen Engagement: Bürgerschaftliches Engagement bietet Lerngelegenheiten. Der Zusammenhang zwischen Lernen und Engagement wird auch im Sechsten Altenbericht herausgearbeitet.

In der psychotherapeutischen Versorgung älterer Menschen zeigt sich die Wirkung solcher unangemessener Altersbilder besonders deutlich. Altersbilder, die die Annahme beinhalten, dass das Älterwerden mit Starrheit, mit Stillstand oder sogar mit Verlust und Abbau verbunden ist, stehen einer psychotherapeutischen Behandlung älterer Menschen entgegen. Solche Altersbilder sind sowohl bei Therapeuten und Therapeutinnen als auch bei den betroffenen älteren Menschen selbst zu finden. Altersbilder, die die geistig-seelischen Entwicklungspotenziale bis in höchste Lebensalter akzentuieren, befördern hingegen eine angemessene psychotherapeutische Betreuung älterer Menschen.

Allgemein gesprochen ist der Begriff „Alter“ zu sehr mit der Vorstellung eines Lebensabschnitts verbunden, in dem sich nur noch wenig verändert. In einer Gesellschaft des langen Lebens ist der Begriff „Alter“ deshalb zu statisch und zu eng, um die tatsächliche und mögliche Vielfalt und Dynamik individueller Lebenslagen und Entwicklungen zu beschreiben. Die Sechste Altenberichtscommission empfiehlt deshalb, statt des „Alters“ das „Altern“ stärker zu betonen und damit eine Lebenslauf- und Entwicklungsperspektive stärker zu akzentuieren.

1.9 Ältere Menschen können und sollen Verantwortung übernehmen

In verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen gibt es im Umgang mit älteren Menschen die Tendenz, von einer erhöhten Fürsorge- und Hilfebedürftigkeit der älteren Menschen auszugehen. Im Sechsten Altenbericht wird dies für den Bereich der Religion und der christlichen Kirchen herausgearbeitet. In der Altenarbeit der christlichen Kirchen werden ältere Menschen oftmals vor allem als seelsorgerisch zu betreuende und in der Bewältigung des Alltags zu unterstützende Menschen angesehen. Kirchen und Religionen kümmern sich von ihrem traditionellen Selbstverständnis her vor allem um jene, die besondere Unterstützung und Zuwendung brauchen; in der vorherrschenden theologischen Deutung ist das Alter immer noch vor allem durch seine Nähe zum Tod bestimmt. Eine Deutung des Alters als einen Lebensabschnitt, der einer besonderen Sorge und eines besonderen Schutzes bedarf, entspricht jedoch nicht der schon angesprochenen Vielfalt des Alters und den darin enthaltenen Potenzialen und Handlungsspielräumen. Der fürsorgerische

Blick auf das Alter sollte, so die entsprechende Empfehlung im Sechsten Altenbericht, durch einen an den Stärken und Gestaltungsspielräumen des Alters orientierten Blick ergänzt werden.

Die Sechste Altenberichtscommission stützt sich in diesem Zusammenhang auf das Prinzip der *Subsidiarität*: Es besagt, dass Probleme am besten dort gelöst werden sollen, wo sie entstehen. Größere soziale Einheiten sind demnach erst dann für Problemlösungen zuständig, wenn die jeweils kleineren sozialen Einheiten nicht zu einer selbständigen Lösung in der Lage sind. Daraus leitet die Altenberichtscommission zwei Verpflichtungen ab: Erstens die Verpflichtung jeder Einzelperson, durch eine selbstverantwortliche Lebensführung Potenziale auszubilden, zu erhalten und sie für sich selbst und andere zu nutzen. Wie von jüngeren Menschen kann auch von älteren Menschen erwartet werden, dass sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten ein selbst- und mitverantwortliches Leben führen. Dies betrifft zum Beispiel die Bildung: Wie in jedem anderen Lebensabschnitt besteht auch im fortgeschrittenen Lebensalter ein Recht, aber auch eine Pflicht zur Bildung. Dabei wird Bildung ganz weit als ein Eigenwert verstanden, der zum Erhalt von Selbstständigkeit, Gesundheit und Lebensqualität beiträgt und der eine große Bedeutung für die Bewältigung von lebensphasenspezifischen Entwicklungsaufgaben und Herausforderungen hat. Zweitens kann aus dem Subsidiaritätsprinzip die Verpflichtung des Staates abgeleitet werden, für Rahmenbedingungen zu sorgen, die jedem einzelnen Menschen eine angemessene Entwicklung und Verwirklichung von Potenzialen sowie eine selbst- und mitverantwortliche Lebensführung überhaupt erst ermöglichen. Es sind gesellschaftliche Vorleistungen nötig, damit die Einzelperson zur Selbst- und Mitverantwortung befähigt wird. Hiermit sind auch Maßnahmen zum Ausgleich von sozialen Ungleichheiten und zur Vermeidung und Bekämpfung von Armut angesprochen.

1.10 Mehr Alterslosigkeit wagen

Von Texten wie den Altenberichten der Bundesregierung wird in der Regel erwartet, dass sie die Besonderheiten des Lebensabschnitts „Alter“ aufzeigen, dass sie herausstellen, wie sich ältere Menschen von jüngeren Menschen unterscheiden. Der Sechste Altenbericht erfüllt diese Erwartung nicht. Vor allem wenn man ihn zwischen den Zeilen liest, regt er vielmehr dazu an, dem Alter oder Altersunterschieden weniger Gewicht zu geben als üblich.

Wie oben ausgeführt wurde, bringt es das differentielle Altern mit sich, dass man vom kalendarischen Lebensalter einer Person immer weniger auf ihre Lebensumstände schließen kann. Normalerweise hat die Lebenssituation älterer Menschen weniger mit ihrem Alter zu tun als damit, was sie in ihrem bisherigen Lebensverlauf getan und erlebt haben. So können sich etwa zwei 70-Jährige, deren Biografien sich stark unterscheiden, in ganz verschiedenen Lebenssituationen befinden. Für viele Aspekte des Lebens ist das Lebensalter einer Person weniger relevant als etwa ihre Familiensituation, ihr Bildungsstand, ihr (vormaliger) Beruf, ihre Einkommensverhältnisse und ihre allgemeine soziale Lage. Zum Beispiel gibt es über den gesamten Lebenslauf hinweg einen Zusammenhang zwischen der individuellen gesundheitlichen Entwicklung und dem Bildungsstand: Je höher der Bildungsstand einer Person ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass diese Person bei guter Gesundheit ist – unabhängig vom Lebensalter. Auch Langzeitstudien über die Entwicklung der materiellen Lage von Individuen im Prozess ihres Älterwerdens bestätigen die so genannte Kontinuitätshypothese: Unterschiede in den Lebenslagen älterer Menschen sind nicht durch das Alter selbst, sondern vielmehr durch die vorausgegangenen Erwerbsphasen determiniert. Generell lässt sich sagen, dass das Älterwerden die biografischen Entwicklungen der Menschen nicht „nivelliert“, vielmehr sind die Lebenssituationen im höheren Lebensalter in starkem Maße von der vorangegangenen biografischen Entwicklung beeinflusst.

Noch viel zu häufig findet man im Alltag jedoch die Annahme, eine Person handle auf eine bestimmte Weise oder sei in einer bestimmten Situation, weil sie eine ältere Person ist. Bei dieser Annahme wird dem Lebensalter zu viel Gewicht gegeben, altersunabhängige Lebensumstände im Lebensverlauf dieser Person bleiben dabei unberücksichtigt. Dagegen kann der Sechste Altenbericht als ein Plädoyer verstanden werden, im alltäglichen Umgang miteinander nicht als erstes auf das Lebensalter zu schauen und daraus Schlüsse zu ziehen, sondern vielmehr das Alter und Altersunterschiede einmal weniger zu thematisieren. Individuelle Lebenslagen im höheren Lebensalter sollten nicht als Folge des Alters, sondern primär als Folge der vorangehenden Biografien gesehen werden.

Denkt man die Thesen des Sechsten Altenberichts zu Ende, so legt der Bericht die Annahme nahe, dass ältere Menschen in vielen Hinsichten nicht anders sind als jüngere Menschen – außer dass sie eben älter sind. In eine ganz ähnliche Richtung gehen zum Beispiel Erfahrungsberichte aus der Kulturarbeit mit älteren Menschen, die gegen ein speziell auf die angenommenen Interessen und Bedürfnisse älterer Menschen ausgerichtetes Kulturangebot sprechen.

In diesem Kontext kommt auch der Art und Weise, wie ältere Menschen als Kunden angesprochen, wie diese beworben werden, große Bedeutung zu. Wie Andrea Gröppel-Klein (in diesem Band) sehr differenziert und überzeugend darlegt, verändern sich in einzelnen Unternehmen die kommunizierten Altersbilder: Zum einen sind mit Altern und Alter mehr und mehr positive Attribute assoziiert, das Altern erscheint in der Werbung als eine interessante, mit neuen und dabei positiv konnotierten Merkmalen verbundene Lebensphase. Zum anderen wird kommuniziert, dass jene Produkte, die für ältere Menschen funktional und attraktiv sind, auch von Mitgliedern anderer Generationen mit Gewinn genutzt werden können, sodass sich hier die Forderung nach einem „universellen Design“ (anstelle eines altersspezifischen Designs) ergibt. Solche Unternehmen bilden derzeit jedoch eher noch eine Avantgarde. Immer noch, so Andrea Gröppel-Klein, ist in der Wirtschaft die Tendenz weit verbreitet, ältere Menschen als attraktive Kunden zu vernachlässigen, wenn nicht sogar auszuklammern, und Altern primär als einen defizitbehafteten Prozess darzustellen.

Der Sechste Altenbericht lenkt den Blick von der Altersphase weg hin zur Lebenslaufperspektive. Er warnt vor Sonderbehandlungen älterer Menschen, die allein auf dem Kriterium des höheren Lebensalters beruhen. Er stellt Institutionen in Frage, die sich mit den angeblichen speziellen Problemen älterer Menschen beschäftigen. Der Sechste Altenbericht kann deshalb auch als ein Plädoyer dafür verstanden werden, genau zu fragen, welche Lebensumstände mit dem Lebensalter zu tun haben und welche nicht; viele Lebensumstände treffen auf Menschen in allen Lebensaltern zu, nicht nur auf ältere Menschen. Insgesamt fordert der *Sechste Altenbericht* einen Abschied von vereinfachenden Gewissheiten über das Alter. Der Bericht macht deutlich, dass man nicht mehr so genau weiß oder wissen kann, was „alt sein“ bedeutet. Abgrenzungen, die vereinfachende Vorstellungen vom Alter begünstigen, werden undeutlich und verschwimmen. „Alter“ ist also eine Kategorie mit schwindender Eindeutigkeit. Dies auszuhalten, ist anstrengend und spannend zugleich.

Alter und Altersbilder

Age and Images of Ageing

2 Das Alter und Altersbilder in einer Gesellschaft des langen Lebens

Makoto Arai

Zusammenfassung

In seinem Beitrag nimmt Makoto Arai demografische Veränderungen als politische Gestaltungsaufgabe in den Blick. Er zeigt auf, dass Alterung, Schrumpfung und steigende Lebenserwartung der Bevölkerung umfangreichen politischen Handlungsbedarf hervorrufen, um das Funktionieren der Gesellschaft und die Wahrung des Lebensstandards zu sichern. Am Beispiel Japans erläutert er, welche politischen Maßnahmen hier seit Mitte der 1990er Jahre als Reaktion auf die gravierenden demografischen Veränderungen ergriffen wurden. Arai geht dabei auf die grundlegende Gesetzgebung ein und zeigt auf, welche Anpassungsmaßnahmen insbesondere in den zentralen Bereichen Gesundheitsförderung, finanzielle Sicherung und Erwerbsbeteiligung nötig wurden. Dabei wird deutlich, dass angesichts demografischer Umbrüche die komplexen Rahmenbedingungen für ein selbstverantwortliches langes Leben durch die politischen Akteure, aber auch in Mitverantwortung jedes und jeder Einzelnen, neu justiert werden müssen.

Summary

In his essay, Makoto Arai focuses on demographic changes as a call for political initiatives. He shows that the ageing and shrinking of the population, the rise in life expectancy and the goals of maintaining a functioning society and high living standards make political action indispensable. Taking Japan as an example, he illustrates which political measures have been taken to cope with the major demographic changes since the mid 1990s. Arai addresses the legislative base in key areas such as health promotion, financial insurance and labour participation, pointing out the specific measures which had to be taken in these areas. In so doing, it becomes clear that wide scale demographic developments necessitate a readjustment of the complex legislation that provides the framework for an autonomous long life, a process involving not only political actors, but also by the responsible involvement of each and every individual.

2.1 Demografische Alterung der Gesellschaft: Der Status quo und das Zukunftsbild

Um zu verdeutlichen, welche gravierenden Veränderungen sich hinter dem Schlagwort „Alterung der Gesellschaft“ verbergen, sollen einleitend die jüngeren und zukünftigen Bevölkerungsentwicklungen Japans in der Betrachtung einiger Daten anschaulich gemacht werden. Japan ist weltweit dasjenige Land, das als erstes eine deutliche Alterung der Bevölkerung erlebt hat und heute stark von dieser Entwicklung geprägt ist. Während Japan noch bis in die 1980er Jahre im internationalen Vergleich des Anteils älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung die unteren Ränge belegte, stieg es bis 2005 an die Spitze der Industriestaaten. Am 1. Oktober 2010 zählte Japan 128 Millionen Einwohner, 29,6 Millionen davon waren 65 Jahre alt und älter. Damit stieg der Anteil dieser Altersgruppe an der Gesamtbevölkerung auf den bisherigen Höchstwert von 23 Prozent. Annähernd jeder Fünfte gehört zu den Älteren, jeder Neunte ist über 75 Jahre alt. Japan erreicht damit definitiv den Status „der alternden Gesellschaft“.¹

Nach der Bevölkerungsvorausberechnung Japans, welche im Dezember 2006 vom Landesforschungsinstitut zur sozialen Sicherung und zu Bevölkerungsfragen veröffentlicht wurde, wird die Bevölkerung Japans längerfristig kontinuierlich zurückgehen und im Jahr 2025 die Zahl von 120 Millionen Einwohnern unterschreiten. Für das Jahr 2055 wird sie auf 90 Millionen Personen geschätzt. Durch den gewachsenen Anteil der älteren Menschen bei gleichzeitigem Rückgang der Gesamtbevölkerung erhöht sich der Anteil der Über-65-Jährigen fortwährend. Im Jahr 2013 wird der Anteil 25 Prozent betragen, im Jahr 2035 wird er auf 34 Prozent gestiegen sein. Obwohl von 2042 an die absolute Anzahl der Bevölkerung 65+ zurückgehen wird, wird ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung weiter steigen und im Jahr 2055 voraussichtlich sogar 40,5 Prozent betragen. Japan wird dann eine Gesellschaft sein, in der 2 von 5 Personen über 65 Jahre alt sind. Der Anteil der Über-75-Jährigen nimmt ebenso zu und wird im Jahr 2055 mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung (26,5 Prozent) betragen.

Gleichzeitig wird die Anzahl der Jugendlichen und der Geburten weiter zurückgehen, so dass sie 2055 maximal die Hälfte des heutigen Stands erreicht. Ebenso wird die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter auf 46 Millionen Personen sinken, so dass sich das Zahlenverhältnis zwischen der Altersgruppe ab 65 Jahren und der Altersgruppe der im Erwerbs-

¹ Alle Daten, die in diesem Aufsatz zur Situation der älteren Menschen in Japan genannt werden, sind dem „Weißbuch über die Gesellschaft der Älteren“ des Kabinettsamtes aus dem Jahr 2011 entnommen.

alter stehenden Menschen (15 bis unter 65 Jahre) ändert. Im Jahr 1960 entfiel eine Person im Seniorenalter auf 11,2 Personen im Erwerbsalter; 2010 betrug das Verhältnis nur noch 1 zu 2,9. Wenn der Anteil älterer Menschen weiter steigt während der Anteil der Menschen im Erwerbsalter sinkt, wird 2055 eine Person im Seniorenalter auf nur 1,3 Personen im Erwerbsalter entfallen. Auch wenn die Menschen in Zukunft erst ab dem 70. Lebensjahr zum Seniorenalter gezählt werden sollten, wird das Verhältnis von Personen im Seniorenalter zu denen im Erwerbsalter 1:1,7 betragen.

Aufgrund der weiterhin steigenden Lebenserwartung wird der Lebensabschnitt des hohen Alters für beide Geschlechter immer länger andauern. Es wird davon ausgegangen, dass bei kontinuierlicher Verlängerung der Lebenserwartung Männer im Jahr 2055 durchschnittlich 83,7 Jahre und Frauen 90,3 Jahre alt werden. Hier wird bei Frauen erstmals die Marke von 90 Jahren überstiegen. Die Differenz zwischen der durchschnittlichen Lebenserwartung ab dem 65. Lebensjahr wird dabei zwischen Männern und Frauen in Zukunft noch größer sein.

2.2 Grundlagengesetz zu den demografischen Maßnahmen in einer alternden Gesellschaft

2.2.1 Entstehung des Gesetzes und Überblick

Als Reaktion auf die demografischen Veränderungen in Japan wurde ein Grundlagengesetz zu politischen Maßnahmen in Bezug auf die Alterung der Gesellschaft geschaffen (Gesetz Nr. 129, 1995). Basierend auf einem Vorschlag der *Unterhaus-Arbeitsgruppe zu den Lebensumständen der Bevölkerung* wurde dieses Gesetz im November 1995 von Unterhaus und Oberhaus einstimmig beschlossen und im Dezember 1995 verabschiedet.

Dieses Grundlagengesetz fördert in umfassender Weise solche Maßnahmen, die einer Anpassung der Gesellschaft an die neuen demografischen Gegebenheiten dienen. Spezifische Ziele dabei sind die Gesundheitsförderung der Erwerbsbevölkerung und die Stabilisierung der Lebensgrundlage der Bevölkerung. Ziel des Gesetzes ist es, das Funktionieren der Gesellschaft trotz der enormen demografischen Umbrüche weiter zu gewährleisten und zu gestalten; gefördert werden soll die Entwicklung sozial gerechter und aktiver Kommunen, basierend auf einer Gesinnung der Selbstbestimmung und Zusammenarbeit. Im Rahmen des Gesetzes sind Staat und regionale Körperschaften verbindlich beauftragt, Maßnahmen zu formulieren und zu implementieren, die eine Realisierung dieser Ziele

ermöglichen. Ein entsprechender Auftrag an die Bevölkerung ist ebenfalls im Gesetz verankert. An den Staat gerichtet schreibt das Gesetz Schritte zur Sicherung von Erwerbstätigkeit und Einkommen, Gesundheit und sozialer Absicherung, Lernen und sozialer Beteiligung sowie Wohn- und Lebensumwelt vor. Gleichzeitig ist hierin dem Staat die Aufgabe übertragen, jährliche Berichte über demografiepolitische Maßnahmen anzufertigen, die von der Regierung dem Parlament vorzulegen sind; ebenso ist die Einrichtung einer *Arbeitsgruppe zu demografiepolitischen Maßnahmen* als Sonderorgan des Regierungskabinetts vorgesehen.

2.3 Arbeitsgruppe für demografiepolitische Maßnahmen in einer alternden Gesellschaft

Die *Arbeitsgruppe* erarbeitet generelle Prinzipien für *demografiepolitische Maßnahmen*, koordiniert diesbezügliche Maßnahmen mit den beteiligten Institutionen, wird beratend tätig zu Maßnahmen und Fragen der demografischen Alterung der Gesellschaft und fördert die Implementierung von Maßnahmen. Den Vorsitz der *Arbeitsgruppe* hat der Premierminister inne. Alle Kabinettsangehörigen sind ernannte Mitglieder der Arbeitsgruppe.

2.4 Grundzüge der demografiepolitischen Maßnahmen in einer alternden Gesellschaft

Das Gesetz sieht vor, dass die Regierung grundlegende und umfassende Richtlinien zur Förderung mittel- und langfristiger demografiepolitischer Maßnahmen erarbeitet. Grundlegendes Ziel ist dabei, vor dem Hintergrund des demografischen Wandels jedem einzelnen Bevölkerungsmitglied ein zufriedenstellendes Leben zu ermöglichen und eine Gesellschaft zu schaffen, die sich durch emotionale Bindungen, Prosperität und Aktivität auszeichnet. Dazu bedarf es der routinemäßigen Überprüfung, ob die Systeme der japanischen Wirtschaftsgesellschaft der kommenden demografischen Alterung angemessen sind. Ebenfalls notwendig sind die Unterstützung der Eigenständigkeit des Individuums und die Stärkung der Rolle der Familie, die Förderung und Erweiterung von Aktivitäten in der Bevölkerung sowie die Ermöglichung einer angemessenen Kombination von Selbsthilfe, gegenseitiger Hilfe und staatlichen Hilfeleistungen. Dies schließt auch Maßnahmen zur Gesundheitsförderung der Erwerbsbevölkerung und die verbesserte soziale Absicherung der Gesamtbevölkerung ein.

Um die Ziele des Gesetzes zu realisieren, ist eine Zusammenarbeit von Staat, regionalen Körperschaften, Wirtschaftsunternehmen, Kommunen, Non-Profit-Organisationen und den

einzelnen Bürgerinnen und Bürgern notwendig und vorgesehen. Folgende grundlegende Prinzipien gelten:

- *Überprüfung des traditionellen Bildes von Älteren und vom Alter*

Die Entwicklung und Implementierung von Maßnahmen muss losgelöst von traditionellen, einseitigen Vorstellungen vom Alter erfolgen.

- *Betonung von Prävention und Vorsorge*

Bei der Entwicklung und Implementierung von Maßnahmen darf nicht erst an den konventionellen Problemen des Rentenalters angesetzt werden (etwa an der gesundheitlichen und wirtschaftlichen Situation Älterer und ihrer sozialen Integration); vielmehr müssen Vorsorge und Prävention bereits bei jungen Menschen beginnen – im gesamten Lebensverlauf muss ein gutes Leben auch im Alter vorbereitet werden und Kompetenzen der Hilfe zur Selbsthilfe vermittelt und erworben werden.

- *Aktivierung der Funktionen der regionalen Gemeinschaft*

Es müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, die die Förderung der Teilhabe von Seniorinnen und Senioren in regionalen Kommunen und die die Aktivierung von gegenseitiger Hilfe und anderen Funktionen in regionalen Kommunen ermöglichen.

- *Gleichberechtigung von Mann und Frau*

Bei der Entwicklung und Implementierung von Maßnahmen müssen beide Geschlechter gleichermaßen Berücksichtigung finden. Zu beachten ist hier insbesondere die durchschnittlich längere Lebenserwartung von Frauen, deren spezifische wirtschaftliche Situation sowie potenzielle Unterschiede in Gesundheit und Lebensstil.

- *Einsatz moderner Technologien in Medizin, Wohlfahrt und Informationstechnik*

In Forschung, Entwicklung und in der Praxis müssen die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass auch Senioren von den aktuellen Errungenschaften in Wissenschaft und Technik profitieren und diese nutzen können, insbesondere in den Bereichen Medizin, Wohlfahrt und Telekommunikation.

2.5 Weiterführende Aufgabenstellungen im Kontext demografiepolitischer Maßnahmen

Mit Blick auf die große Anzahl der Personen, die in den nächsten fünfzehn Jahren das Alter von 65 Jahren erreichen wird, setzt die Politik folgende, über die grundsätzlichen Maßnahmen hinausgehende Schwerpunkte:

- *Unterstützung der Selbstständigkeit im Alter*

Eine wachsende Zahl von Senioren sucht nach einem Lebensstil, welcher unabhängig vom Alter und von bestimmten Lebensereignissen (wie etwa der Pensionierung) ist. Gleichzeitig aber häufen sich gerade im Alter Veränderungen, die eine Veränderung auch der Lebensumstände nach sich ziehen. So steigt im Alter etwa die Zahl derjenigen, die allein leben oder pflegebedürftig sind. Mit Blick darauf müssen Maßnahmen entwickelt werden, die diesen Bevölkerungsgruppen die Selbstständigkeit im Alter trotz der genannten Einschränkungen ermöglicht.

- *Revidieren von Regeln und Konventionen mit altersdiskriminierender Wirkung*

Es ist eine Revision derjenigen (gesetzlichen) Regelungen und Konventionen notwendig, die eine aktive Teilhabe an der Gesellschaft verhindern. Dazu zählen alle Regelungen, die sich allein am Lebensalter einer Person orientieren, z.B. die Festbeschreibung des Rentenalters. Notwendig sind auch Maßnahmen, die die Verletzung der Menschenrechte Älterer verhindern. Zudem ist eine Verbreitung des so genannten universal design zu fördern, um den alltäglichen Umgang mit Geräten für alle Altersgruppen zu erleichtern.

- *Stärkung der generationenübergreifenden Solidarität*

Bedingungen müssen geschaffen werden a) für die Ermöglichung intergenerationaler Unterstützung innerhalb der Familie (für alle unterschiedlichen Familienstrukturen), b) für das Erzielen einer ausgeglichenen Einkommens- und Lastenverteilung in den Systemen der sozialen Sicherung und c) für eine gerechte Belastung einer Person gemäß ihrer Leistungsfähigkeit und ohne Ansehen des Lebensalters. Notwendig ist auch die Förderung der gleichberechtigten Teilhabe von Männern und Frauen am Erwerbsleben und in allen anderen Feldern der Gesellschaft.

- *Förderung der Teilhabe im lokalen Kontext*

Notwendig sind hierzu a) die Schaffung von Gelegenheitsstrukturen zur (politischen und zivilgesellschaftlichen) Teilhabe (z.B. über Non-Profit-Organisationen),

b) die Unterstützung bei Unternehmensgründungen durch lokales Kapital und c) die Schaffung von barrierefreien Wohn- und Lebensbedingungen basierend auf dem Konzept des universal design. Gleichfalls notwendig sind Maßnahmen zur Förderung der lebenslangen Teilnahme am Leben regionaler Kommunen, dies schließt die erwerbstätige Bevölkerung ebenso ein wie diejenigen Gruppen, die nicht (mehr) erwerbstätig sind.

2.6 Bereichsspezifische Basismaßnahmen

Entsprechend den Konzepten des Grundlagengesetzes zu den demografiepolitischen Maßnahmen in einer alternden Gesellschaft sind bereichsspezifische Basismaßnahmen für die folgenden fünf Bereiche vorgeschrieben: Erwerbstätigkeit und Einkommen, Gesundheit und Wohlfahrt, Lernen und gesellschaftliche Teilhabe, Wohn- und Lebensumwelt sowie Förderung von Forschung und Wissenschaft.

Erwerbstätigkeit und Einkommen

Für den Bereich *Erwerbstätigkeit und Einkommen* werden Maßnahmen verlangt, die vor dem Hintergrund des rapiden Fortschreitens der demografischen Alterung der Gesellschaft die Möglichkeit der Erwerbstätigkeit für Ältere sicherstellt, die Vitalität der Erwerbsbevölkerung erhält und ältere Menschen mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung der Erwerbsbevölkerung zuführt und sie als Träger wirtschaftlicher Aktivität einbindet. Insbesondere im Hinblick auf die demografische Alterung der Erwerbsbevölkerung und die Anhebung des Rentenbezugsalters ist sicherzustellen, dass grundsätzlich jeder arbeiten kann, der mit Erreichen des 65. Lebensjahres dazu willens und fähig ist. Es müssen Maßnahmen getroffen werden, um eine stabile Beschäftigung zu erreichen, zum Beispiel durch die Anhebung des Rentenalters und die gesetzliche Regulierung von Erwerbstätigkeit nach Erreichen des Rentenalters.

Darüber hinaus müssen Maßnahmen gefördert werden, die es der Erwerbsbevölkerung ermöglichen, ihre Beschäftigungsfähigkeit über die Dauer des gesamten Erwerbslebens aufrecht zu erhalten, wobei hier ganz wesentlich auch ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Arbeitsleben, Familienleben und kommunalem Leben zu gewährleisten ist. Dazu gehören Maßnahmen wie die Weiterentwicklung von beruflichen Fähigkeiten, Möglichkeiten zur Verkürzung der Arbeitszeit, die Sicherstellung von Chancengleichheit und die Gleichbehandlung von Männern und Frauen im Berufsleben sowie die weitere Verbreitung

von Regelungen für flexible Arbeitszeitgestaltung bei Elternschaft und Pflegebedarf von Familienangehörigen.

Maßnahmen zur finanziellen Sicherung nach dem Ausscheiden aus dem Arbeitsleben müssen auch getroffen werden. Als Grundlage gesellschaftlicher Solidarität steht hierbei das staatliche Rentensystem im Mittelpunkt. Finanzielle Vorsorge muss sich auf unterschiedliche Pfeiler stützen (Betriebsrenten, Betriebsabfindungen, persönliche Renten, privater Besitz).

Gesundheit und Wohlfahrt

Um Gesundheit bis ins hohe Alter erhalten zu können, muss bereits im jüngeren Alter vorgesorgt werden. Wenn die Gesundheit angegriffen ist, wird in jedem Lebensalter nach Möglichkeit ihre Wiederherstellung angestrebt. Ist dies nicht möglich, muss das tägliche Leben so gestaltet werden können, dass eine Verschlechterung des Zustands verhindert wird. Um ein gesundes und erfülltes Leben zu garantieren und allen Menschen ein langes Leben zu ermöglichen, werden in allen Lebensphasen der Erhalt und die Sorge für die Gesundheit umfassend gefördert.

Hinsichtlich der Pflege älterer Menschen wird die umfassende Umsetzung der Pflegeversicherung angestrebt, die als System eingeführt wurde. Die Pflege soll durch alle Teile der Bevölkerung solidarisch gestützt werden; hierbei gilt es, Hilfen im Alltag durch gegenseitige Unterstützung in der Region zu fördern. Weiterhin wird durch die umfassende Umsetzung des im Jahr 2000 begonnenen „Goldplan 21“ die Schaffung einer Grundlage für hohe Qualität professioneller Pflegedienste angestrebt. Gefördert werden dabei gleichzeitig auch Hilfsmaßnahmen für die rapide ansteigende Anzahl von Menschen mit Altersdemenz. Darüber hinaus sind Maßnahmen gegen den Geburtenrückgang wichtig; hier werden Maßnahmen zur Unterstützung der Kindererziehung umfassend und planmäßig gefördert.

Weiterbildung und Teilhabe

Da davon auszugehen ist, dass in der alternden Gesellschaft die Wertvorstellungen vielfältiger werden, andererseits aber auch Möglichkeiten zum Finden eines seelisch erfüllten Lebens und eines Lebenssinns mittels Lernen notwendig werden, müssen Lernmöglichkeiten angeboten werden. Infolge der Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft entwickeln sich Wissen und Erkenntnis stetig weiter – den Menschen muss in Bezug darauf ermöglicht werden, sich das ständig erforderliche neue Wissen und Können anzueignen. Deshalb wird eine Gesellschaft des lebenslangen Lernens angestrebt, in der es in allen

Lebensphasen möglich ist, Lernmöglichkeiten frei zu wählen, und in der die Bildungserfolge anerkannt und genutzt werden.

Damit ältere Menschen kontinuierlich und unabhängig von ihrem Alter zusammen mit anderen Generationen in der Mitte der Gesellschaft stehen können, wird die aktive gesellschaftliche Teilhabe unterstützt, etwa durch die Förderung ehrenamtlicher Aktivitäten. Es sollen die notwendigen Bedingungen geschaffen werden, damit Seniorinnen und Senioren ihre freie Zeit gestalten und als sinnvoll erleben können. Aktivitäten in Non-Profit-Organisationen mit ehrenamtlicher Arbeit oder in Senioren-Arbeitsvermittlungszentren entsprechen dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und nach Teilhabe an der Gesellschaft. Solche Tätigkeiten ergänzen die Gesellschaft in ihrer Vielfalt und leisten einen Beitrag zur lokalen Gemeinschaft. Gesellschaftliches Engagement fördert den Austausch unter den aktiven Älteren wie auch den Austausch zwischen den Generationen und fördert so das Bewusstsein für Solidarität und gegenseitige Hilfe. Damit sich jeder jederzeit und an jedem Ort ungehindert an solchen Aktivitäten beteiligen kann, wird die Schaffung der notwendigen Strukturen angestrebt, wobei hier Raum für Spontanität gelassen werden muss.

Wohn- und Lebensumwelt

Ausgehend von dem Gedanken, dass das Wohnen eine Grundlage des Lebens bildet, wird darauf abgezielt, eine angemessene Wohn- und Lebensumwelt zu sichern. Hierbei sollen Bedingungen geschaffen werden, unter denen es möglich ist, entsprechend des individuellen Lebensplans und der aktuellen Lebensphase passenden, gesicherten und ausreichenden Wohnraum zu wählen. Die Verbesserung des Wohnstandards wird deshalb ebenso angestrebt wie die Anpassung der Bedingungen des Wohnungsmarktes. Ziel ist es dabei auch, dass je nach individuellen Vorlieben und Bedürfnissen aus der ganzen Vielfalt der Wohnformen gewählt werden kann (z.B. Zusammenleben mit den Eltern/Kindern in einem Haus, Wohnung in direkter Nachbarschaft der Familienangehörigen). Mit Blick auf die Zunahme körperlicher Beeinträchtigungen im Alter sollen mehr Wohnungen entstehen, in denen ein selbständiges Wohnen trotz solcher Beeinträchtigungen möglich ist bzw. in denen Wohnen und Pflege leicht vereinbar sind. Gleichzeitig wird die Bereitstellung von Wohnungen gefördert, die in Zusammenarbeit mit Fürsorgeeinrichtungen mit unterstützenden Funktionen für das tägliche Leben ausgestattet sind.

Damit alle Senioren sicher und sorgenfrei leben und an der Gesellschaft teilhaben können, wird die Schaffung einer barrierefreien Umgebung von der Wohnung bis zu den Ver-

kehrsmitteln und in die Stadtzentren hinein unterstützt, und zwar sowohl im Hardware- (Infrastruktur, Ausstattung) als auch im Softwarebereich (Regulierungen, Informationen). In effektiver Zusammenarbeit aller beteiligten Organe wird unter Mithilfe der lokalen Bevölkerung angestrebt, eine Umwelt zu schaffen, in der Senioren vor Verkehrsunfällen, Kriminalität, Naturkatastrophen und ähnlichem geschützt sind und besonders auch allein lebende Senioren mit Behinderung in Sicherheit und ohne Sorgen leben können.

Weiterhin wird zur Gestaltung einer angenehmen Stadtumgebung die Schaffung von Grün- und Wasserflächen angestrebt. Gleichzeitig wird zur Gestaltung lebendiger Orte in ländlichen Regionen der Ausbau der Lebensumgebung gefördert, wobei besonders die Situation von älteren Menschen und die regionalen, sozialen und ökonomischen Besonderheiten berücksichtigt werden.

Forschungsförderung

Da Forschung und Entwicklung in Wissenschaft und Technik einen großen Einfluss auf die Lösung der Probleme einer alternden Gesellschaft haben, wird eine Vielzahl von Untersuchungen gefördert. Dazu zählen Studien zu altersspezifischen Krankheiten und zur Verbesserung der Gesundheit ebenso wie die Entwicklung von Rehabilitationsgeräten mit besonderer Rücksicht auf die Nutzung durch alte Menschen, die Weiterentwicklung von im Alltag häufig genutzten Gebrauchsgegenständen sowie von Informations- und Kommunikationsgeräten. Mit der Förderung von Forschung und Entwicklung wird angestrebt, die notwendigen Grundvoraussetzungen für eine älter werdende Gesellschaft sicherzustellen.

Schlussbemerkung

Nach der großen Erdbebenkatastrophe am 11. März 2011 hat sich ein großer Wandel in der emotionalen Einstellung der Japaner zur Familie vollzogen. Die Familiengemeinschaft wird für wichtig erachtet und die Menschen lernen, die Rolle der älteren Menschen wieder wahrzunehmen. Die älteren Menschen waren diejenigen, die immer wieder großen Schwierigkeiten ausgesetzt waren und ohne lautes Klagen und dennoch mit Entschlossenheit überlebten. Ältere Menschen sind mit ihren Erfahrungen ein gutes Beispiel für die jüngere Generation und sie verkörpern den Weg, wie Schwierigkeiten überwunden werden können.

Die meisten Opfer dieser Katastrophe waren ältere Menschen. Wir Japaner trauern um ihren Verlust und auch deshalb versuchen wir, von den Erfahrungen und Erkenntnissen

der älteren Menschen zu lernen. Die älteren Menschen sollen nach dieser Katastrophe wieder die Hauptrolle der japanischen Gesellschaft einnehmen.

3 Images of Old Age and Their Effects on Older Individuals' Health¹

Becca Levy

Zusammenfassung

In diesem Beitrag zeigt Becca Levy, wie sich negative Altersbilder sowohl auf das Gesundheitssystem als auch auf die Gesundheit älterer Menschen auswirken. Zunächst wird dargestellt, dass Altersstereotype von Professionellen im Gesundheitswesen, aber auch negative Altersbilder in der Öffentlichkeit mit einer schlechteren gesundheitlichen Versorgung älterer Menschen einhergehen. Anschließend belegt die Autorin anhand von Studien, dass und auf welche Weise sich negative Altersbilder im Sinne einer „sich selbst erfüllenden Prophezeiung“ nachteilig auf die kognitive und körperliche Leistungsfähigkeit Älterer auswirken können. Die Autorin regt an, diesen negativen Stereotypen vom Alter auf institutioneller Ebene entgegenzutreten. Solche Maßnahmen, wie zum Beispiel in Fernsehformaten, sollten für alle, auch jüngere Altersgruppen entwickelt werden.

Summary

In this article, Becca Levy analyzes how negative images of old age affect both health care for older people and the health of older people. She shows that old age stereotypes of health care professionals as well as negative images of old age correlate with a poorer provision of health care for older people. The author provides evidence from research studies that negative images of old age adversely influence cognitive and physical health of the elderly in terms of a 'self-fulfilling prophecy'. The author suggests changing negative images of old age on the institutional level. The efforts, for instance in television programming, should be directed towards all age groups.

¹ This research was funded by grants from the National Institutes on Health R01AG032284 and R01HL089314 and an Investigator Award from the Patrick and Catherine Weldon Donaghue Medical Research Foundation.

3.1 Introduction

Negative images of old age have become an insidious public-health problem. Evidence for this argument will be presented in four parts. First, I will briefly describe ways in which negative images of old age can influence health care for the old. Second, I will present studies that demonstrate how negative images of old age adversely affect older individuals' health. Third, I will present research findings that help to explain how this process occurs. Fourth, I will offer suggestions about how remedies for negative images of old age might be approached.

3.2 Negative Images of Old Age: Association with Health Services

We found that although elderly persons are most at risk for health problems linked to lifestyle behavior, such as heart disease, they were excluded from the majority of health-risk-behavior clinical trials in five major American and British medical journals (Levy, Kosteus, Slade, & Myers, 2006). For example, 65% of the clinical trials aimed at increasing physical activity excluded those over the age of 75, and 70% of the clinical trials aimed at weight loss excluded those over the age of 75. There seemed to be an assumption, based on negative images of old age, that the aging process involves inevitable decline, so efforts at amelioration were considered futile. This is contrary to the available evidence.

In the report *Ageism in America*, Dr. Robert Butler and I presented findings that indicated: 60% of adults 65 years and older do not receive recommended services to prevent illness, such as flu shots, and 35% of doctors erroneously consider an increase in blood pressure to be a normal process of aging. The report concludes, "The attitudes of physicians and other health care providers, as well as health care institutions, offer instances of frank ageism or discrimination based upon age" (p. 69, International Longevity Center, 2006).

Images of old age are not only able to affect the providers of health care for the aged, but also may impact how the public thinks about health care services for older adults. This was shown in the recently conducted *European Social Survey* in which 65% of the respondents in Germany, France and Switzerland reported that elders are a considerable burden on health services (Abrams, Russell, Vauclair & Swift, 2011).

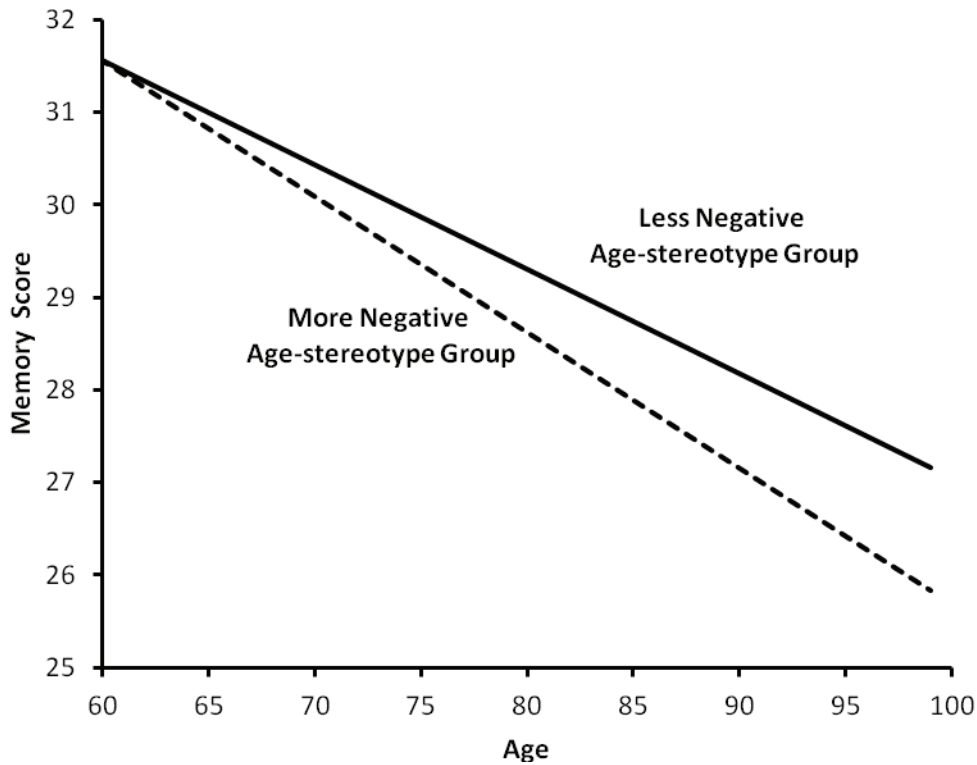
3.3 Research Showing that Negative Images of Old Age Harm Health

When I started to study images of old age, the research focused on the images that younger people hold about the old. This may have been a result of university students being readily available to serve their professors as research participants, or it may reflect the bias of society that puts greater value on youth than the old.

In contrast, I have been examining the images of old age that older individuals take in from their society and the effects of these images on their cognitive and physical health. In a first phase of this research, I conducted a series of age-stereotype experiments. (I define age stereotypes as beliefs about old people, which are a form of images of old age). In these experiments, older individuals are exposed, below the level of awareness, to age-stereotype words on a computer screen. These stereotype words were both negative, such as “senile,” and positive, such as “wisdom.” I found that older individuals who were exposed to the negative age stereotypes, compared to those who were exposed to the positive age stereotypes, had a wide array of adverse effects, such as slower walking, shakier handwriting, less will to live and worse memory performance (Hausdorff, Levy & Wei 1999; Levy 2000; Levy, Ashman & Dror 2000; Levy 1996).

To examine the effect that negative images of old age have on the cognitive and physical health of older individuals outside the laboratory, in the community over time, we have been fortunate to be able to work with data from a study undertaken by the United States government: the Baltimore Longitudinal Study of Aging (BLSA), which is the longest running study of American aging. This dataset is important, because it includes adults when they are younger and older; researchers assessed the participants’ age stereotypes as early as 1968, and have followed their health over the next five decades, which allows us to examine the long-term impact of the stereotypes.

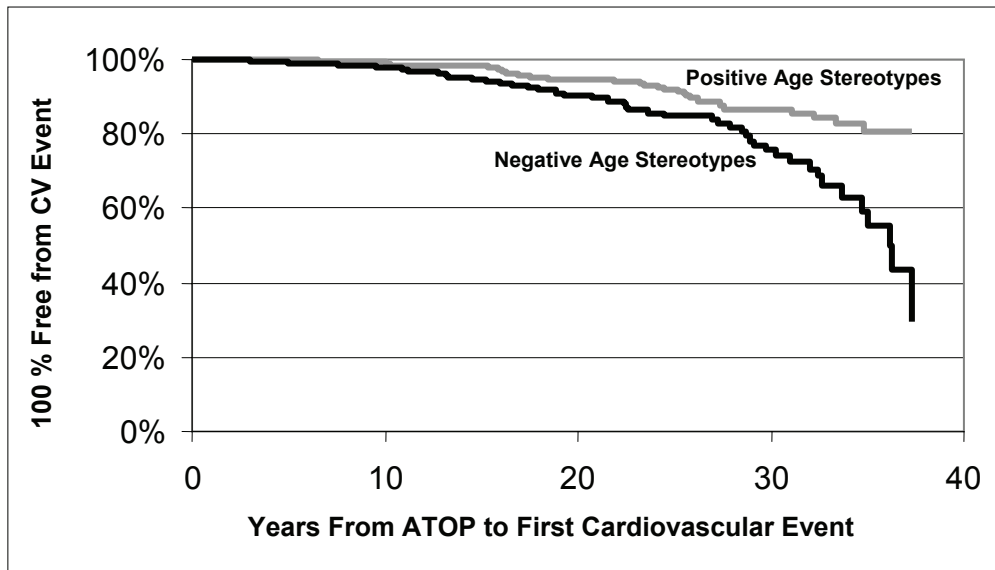
Figure 1: *Effect of Age-stereotype Groups on Older Individuals' Memory over Time. Figure is based on model that includes all covariates*



Originally published in: Levy, B. R., Zonderman, A. B., Slade, M. D., & Ferrucci, L. (2011). Memory Shaped by Age Stereotypes over Time. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*. Copyright © 2011 by Oxford University Press. Reproduced with permission.

In a recent analysis with the BLSA, we found that negative age stereotypes measured early in the study adversely affected memory performance up to 38 years later (Levy, Zonderman, Slade, & Ferrucci, 2011). These negative age stereotypes accounted for 30.1% of the memory decline in later life (see Figure 1).

Figure 2: Association between Age Stereotypes and Time to First Cardiovascular Event

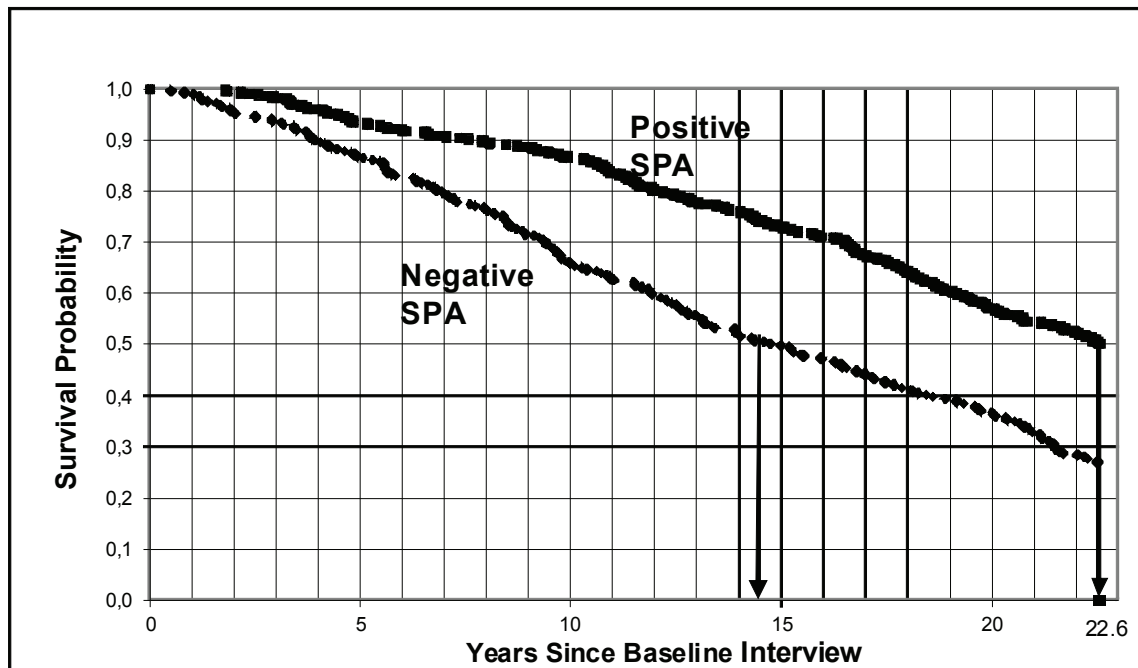


Originally published in: Levy, B. R., Zonderman, A. B., Slade, M. D., & Ferrucci, L. (2009). Age Stereotypes Held Earlier in Life Predict Cardiovascular Events in Later Life. *Psychological Science*, 20(3), 296-298. Copyright © 2009 by Sage Publications. Reproduced with permission.

In an additional study with the BLSA, we found that those who had more negative age stereotypes, 38 years earlier, were twice as likely to experience cardiovascular events after the age of 60 than those who had more positive age stereotypes (Levy, Zonderman, Slade, & Ferrucci, 2009, see Figure 2).

Another pair of studies analyzed data from the Ohio Longitudinal Study of Aging and Retirement (OLSAR). In contrast to the BLSA, which gathered its data from a large American city, the OLSAR was based in a small American town. An advantage of this survey is that the original investigators aimed to recruit everybody who lived in the town aged 50 or older in 1975.

Figure 3: Effect of Positive Self Perceptions of Aging on Survival



Originally published in: Levy, B. R., Slade, M. D., Kunkel, S. R., & Kasl, S. V. (2002). Longevity increased by positive self-perceptions of aging. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83(2), 261-270. Copyright © 2002 by the American Psychological Association. Reproduced with permission.

In our first OLSAR study, we divided the participants into those that expressed more positive self-perceptions of aging as opposed to those with more negative self-perceptions of aging at baseline and then examined their physical function at each follow-up wave. We found that older OLSAR participants with more negative self-perceptions of aging at baseline reported significantly worse physical function over an 18-year period, compared to those with more positive self-perceptions of aging (Levy, Slade, & Kasl, 2002).

In a parallel study we showed that the OLSAR participants with more negative self-perceptions of aging died an average of 7.5 years sooner (Levy, Slade, Kunkel, & Kasl, 2002). This mortality difference based on images of old age remained after we adjusted for a number of factors, such as age and health (see Figure 3).

We demonstrated, using another dataset, that the sensory perception of older individuals is also adversely affected by negative age stereotypes. Hearing loss is one of the most prevalent conditions among the aged. Thirty-six months after measuring age stereotypes, we found that participants with more negative age stereotypes at the start of the study were significantly more likely to show greater hearing loss than those with more positive age stereotypes (Levy, Slade, & Gill, 2006).

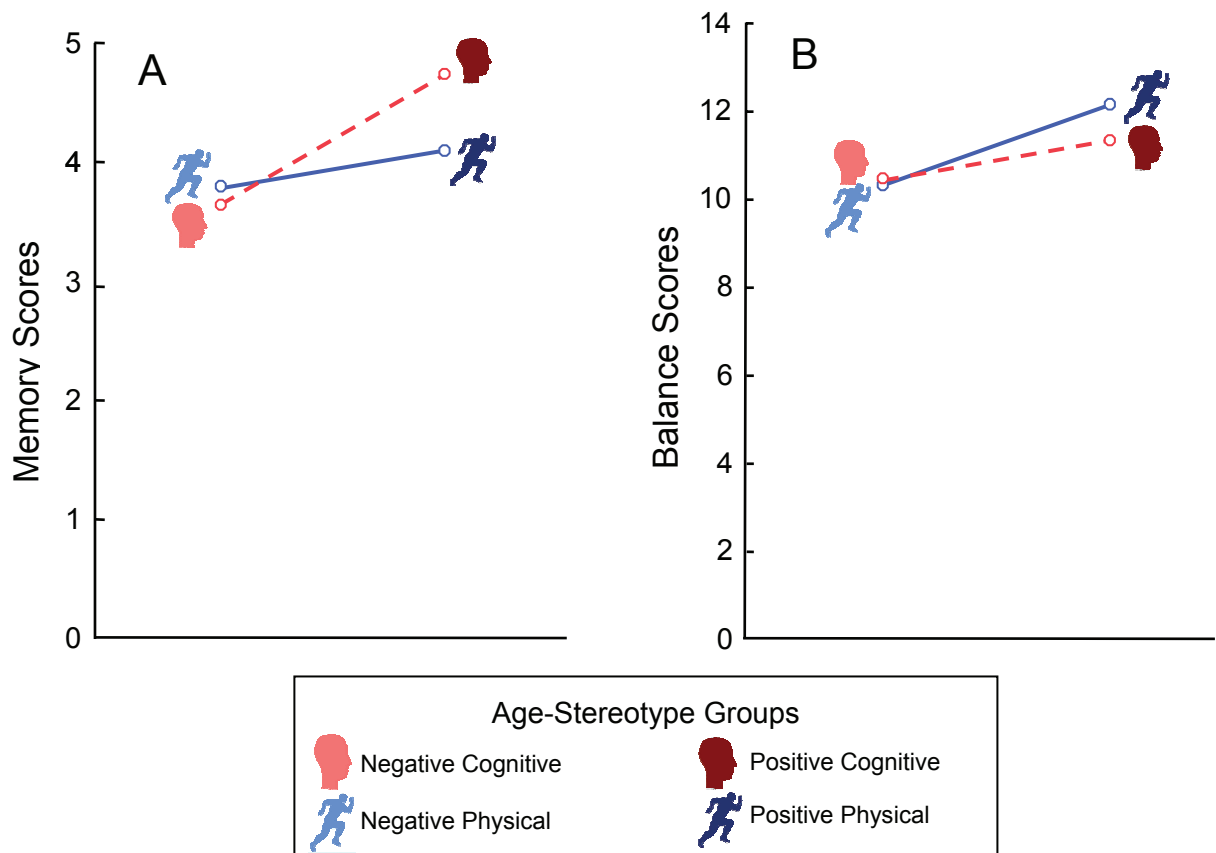
Our findings have been replicated and extended by researchers in a number of countries, including Germany, Portugal, Norway, and Japan. For example, in a complementary, well-designed study, conducted by Dr. Susanne Wurm, Dr. Clemens Tesch-Romer, and Dr. Martin Tomasik of the German Centre of Gerontology, it was demonstrated that among older Germans, over a six-year period, age stereotypes were a significantly better predictor of health than health was of the stereotypes (Wurm, Tesch-Romer, & Tomasik, 2007).

3.4 Process by Which Negative Images of Old Age Harm Health

Age stereotypes are acquired in early childhood and then reinforced throughout adulthood (Levy, 2009). Because age stereotypes are mainly acquired before old age, they are not yet self-relevant; hence, there is no need to defend oneself against them (Levy, Chung, & Canavan, 2011). This results in a high level of susceptibility to these stereotypes. The lack of stereotype self-relevance for the young and the presence of self-relevance among the old was illustrated in our laboratory experiments, where it was found that although the stereotype words had a profound effect on the performance of older participants, they did not have an effect on younger participants (Levy, 1996; Levy, Ashman, & Dror, 1999-2000).

The point at which age stereotypes become self-relevant is when older individuals recognize that they have reached old age (Levy, 2003). This recognition tends to happen when persons or organizations with which older individuals come in contact devalue them because of their age; that is, in accord with negative images of old age. For instance, it may arise from comments made by health-care professionals who speak to older persons as if they were children.

Figure 4: Influence of Age-Stereotype Matching Effect on Older Individuals'
 (A) Cognitive Performance and (B) Physical Performance



Originally published in: Levy, B. R., & Leifheit-Limson, E. (2009). The stereotype-matching effect: Greater influence on functioning when age stereotypes correspond to outcomes. *Psychology and Aging, 24* (1), 230-233. Copyright © 2009 by the American Psychological Association. Reproduced with permission.

Once the stereotypes have become self-relevant, they become self-fulfilling prophecies. This was demonstrated by an experiment in which we found that negative age stereotypes about cognitive performance (such as “confusion”) had a greater effect on cognitive performance than negative age stereotypes about physical performance (such as “weak”); whereas the negative age stereotypes about physical performance had a greater effect on physical performance than the negative age stereotypes about cognitive performance (Levy & Leifheit-Limson, 2009, see Figure 4). When there was a correspondence between their content and outcome, the age stereotypes had a greater effect because it appeared that they acted as a clear directive.

Our studies indicate that images of old age held by elders influence their functioning and health through three pathways. First, psychological: there is a reduced sense of control over themselves and their environment (Levy, Slade, & Kasl, 2002). Second, behavioral: there is less willingness to engage in healthy behavior, such as exercise (Levy & Myers, 2004). Third, physiological: there is greater cardiovascular response to stress (Levy, Hausdorff, Hencke, & Wei, 2000).

Our studies have provided evidence that age stereotypes can operate on an unconscious level (Levy & Banaji, 2002). This is concerning, because if older individuals are not aware that negative images of old age are influencing them, they may blame the ageing process itself for health problems, which, in turn, may reinforce the negative images.

3.5 Future Directions for Combating Negative Images of Old Age

It is clear from our research that negative images of old age are a cultural product. In a study comparing the United States and China, we found that Chinese older individuals reported significantly more positive images of old age and they performed significantly better on memory tests (Levy & Langer, 1994). The ideal, then, is a societal transformation in countries where more negative images of old age prevail.

Toward this goal, an encouraging message from our laboratory experiments is that even though negative age stereotypes predominate, positive age stereotypes are also held. When older participants were exposed to the positive age stereotypes, there was a beneficial effect on various forms of cognitive and physical performance (Levy, 1996; Levy, Ashman, & Dror, 2000). Innovative ways to promote positive images of aging are needed.

Yet, efforts to change images of old age should not be directed toward the old alone. The studies in which we found negative age stereotypes affected memory performance and cardiovascular health 38 years after the stereotypes were measured provide an indication that they tend to be acquired well before old age is reached. Thus, interventions should start early in life.

Further, efforts at change should occur on an institutional level, with priority given to the sectors that have the greatest influence on these images. The amount of time that is typically spent viewing television means that it plays a crucial role in image making. We showed that because American television programming tends to present older characters in a demeaning manner, there was a correspondence between greater television expo-

sure and more negative images of old age held by the viewer (Donlon, Ashman, & Levy, 2005).

There is not a shortage of directions to target negative images of old age. However, there has been a shortage of imagination and will. It is encouraging that there are signs of momentum towards addressing these negative images. The German Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth should be given great credit for their report on images of ageing and for holding this conference. The United Nations has been considering a covenant to protect and strengthen the human rights of elders, which includes efforts at improving images of old age on a global level. Hopefully, this momentum will continue, so that negative images of ageing will be eliminated as a public-health problem.

References

- Abrams, D., Russell, O., Vauclair, C. and Swift, H. (2011): Ageism in Europe: Findings from the European Social Survey. London: Age UK.
- Hausdorff, J., Levy, B. and Wei, J. (1999): The power of ageism on physical function of older persons: Reversibility of age-related gait changes. *Journal of the American Geriatric Society*, 47, 1346-1349.
- International Longevity Center (2006): Ageism in America. New York.
- Donlon, M. and Levy, B. R. (2005): Creating a defense against television's ageism. *Journal of Social Issues*, 61, 307-319.
- Levy, B. (1996): Improving memory in old age by implicit self-stereotyping. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 1092-1107.
- Levy, B. R. (2000): Handwriting as a reflection of aging self-stereotypes. *Journal of Geriatric Psychiatry*, 33, 81-94.
- Levy, B. R. (2003). Mind matters: Cognitive and physical effects of aging self-stereotypes. (New Directions in Aging Research). *Journal of Gerontology, Psychological Sciences*, 58, 203-211.
- Levy, B. R. (2009): Stereotype embodiment: A psychosocial approach to aging. *Current Directions in Psychological Science*, 18, 332-336.
- Levy, B. R., Ashman, O. and Dror, I. (2000): To be or not to be: The effect of stereotypes of aging on the will to live. *Omega: Journal of Death and Dying*, 40, 409-420.
- Levy, B. R. and Banaji, M. (2002): Implicit ageism. In: T. Nelson (Ed.): *Ageism: Stereotypes and prejudice against older persons*. Cambridge, MA: MIT Press, 49-75.
- Levy, B. R., Chung, P. and Canavan, M. (2011): Impact of explanatory style and age stereotypes on health across the lifespan. In: K. L. Fingerman, C. Berg, C. J. Smith et al. (Eds.): *Handbook of lifespan development*. New York: Springer, 437-456.

- Levy, B. R., Hausdorff, J., Hencke, R. and Wei, J. (2000): Reducing cardiovascular stress with positive self-stereotypes of aging. *Journal of Gerontology: Psychological Sciences*, 55, 1-9.
- Levy, B., Kosteus, J., Slade, M. and Myers, L. (2006): Exclusion of elderly persons from health-risk-behavior clinical trials. *Preventive Medicine*, 43, 80-85.
- Levy, B. R. and Langer, E. (1994): Aging free from negative stereotypes: Successful memory among the American Deaf and in China. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 935-943.
- Levy, B. R. and Leifheit-Limson, E. (2009): The stereotype-matching effect: Greater influence on functioning when age stereotypes correspond to outcomes. *Psychology and Aging*, 24 (1), 230-233.
- Levy, B. R. and Myers, L. M. (2004): Preventive health behaviors influenced by self-perceptions of aging. *Preventive Medicine*, 39, 625-629.
- Levy, B. R., Slade, M. and Kasl, S. (2002): Longitudinal benefit of positive self-perceptions of aging on functioning health. *Journal of Gerontology, Psychological Science*, 57, 409-417.
- Levy, B. R., Slade, M. D., Kunkel, S. R., & Kasl, S. V. (2002): Longevity increased by positive self-perceptions of aging. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83 (2), 261-270.
- Levy, B. R., Slade, M. D. and Gill, T. (2006): Hearing decline predicted by elders' age stereotypes. *Journal of Gerontology, Psychological Science*, 61, 82-87.
- Levy, B. R., Zonderman, A., Slade, M. D. and Ferrucci, L. (2009): Negative age stereotypes held earlier in life predict cardiovascular events in later life. *Psychological Science*, 20, 296-8.
- Levy, B. R., Zonderman, A. B., Slade, M. D., and Ferrucci, L. (2009). Age Stereotypes Held Earlier in Life Predict Cardiovascular Events in Later Life. *Psychological Science*, 20(3), 296-298.
- Levy, B. R., Zonderman, A. B., Slade, M. D., and Ferrucci, L. (2011). Memory Shaped by Age Stereotypes over Time. *The Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*.
- Wurm, S., Tesch-Römer, C. and Tomasik, M. J. (2007): Longitudinal findings on aging-related cognitions, control beliefs and health in later life. *Journals of Gerontology, Psychological Sciences*, 62, P156-P164.

Die Altenberichterstattung im Ländervergleich

Social Reporting on the Elderly – National Approaches Compared

4 Social Reporting on the Situation of Older People in Germany

Clemens Tesch-Römer

Zusammenfassung

In Deutschland wird regelmäßig eine Vielzahl von Dokumenten erarbeitet, die Informationen über die Lebenssituation älterer Menschen bereitstellen. Die „Berichte zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland“ (Altenberichte der Bundesregierung) sind dabei besonders bedeutsam und bekannt. Dieser Beitrag gibt einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Altenberichterstattung in Deutschland und über den Prozess der Erstellung eines Altenberichts. Es wird diskutiert, inwiefern sich die Altenberichterstattung in Deutschland bewährt hat und wo noch Potenzial für Verbesserungen besteht. Der Autor befasst sich mit drei wesentlichen Aufgaben der Sozialberichterstattung. Eine erste Aufgabe der Sozialberichterstattung ist es, anhand von Indikatoren den sozialen Wandel und die Entwicklung des Sozialwesens zu erfassen. Das zweite Ziel betrifft die Beschreibung und Analyse der Situation älterer Menschen und demographisch sich wandelnder Gesellschaften. Drittens wird von Sozialberichten erwartet, dass sie Orientierung für politische Entscheidungen und politisches Handeln geben.

Summary

In Germany, a multitude of periodic reports provide information on the living situation of older people. Among these reports, the government reports on the situation of older people (Altenberichte der Bundesregierung) are particularly important and well known. This article gives a brief overview of the development of the government reports on the situation of older people and on the process of producing such a report. It is discussed in what respects the reports have proved of value, and how they could be improved. The author identifies three major functions of social reporting on older people. The first function is to describe social change and welfare development by using social indicators. The second ambition of the reports is to describe and analyze the situation of older people and of demographically changing societies. Thirdly, reports on social issues are expected to provide normative orientations and formulate recommendations for political decisions and political action.

4.1 Introduction

In Germany, a wide range of studies and projects provide a wealth of information on the situation of older people (Flora and Noll 1999). In this paper I will give an overview of social reporting on older people in Germany, with a focus on the government reports on the situation of older people (Altenberichte). The paper is structured along the following four questions: (a) Why do we need reports on the situation of older people? (b) What has been done so far in Germany? (c) What are the societal effects of reporting on social issues? (d) What could be improved in social reporting on older people?

4.2 Why do we need social reporting on older people?

Germany, as well as most other countries, faces a variety of political challenges due to demographic changes and the growing number and proportion of elderly people in the population. Policies affecting older people are becoming more and more important. Therefore, political decisions in this field need to be based on a broad scientific knowledge about the living situations of older people. The process of policy making in this field must be accompanied by expert advice.

Monitoring the living situation of older people can on the one hand be driven by the assumption that old age is a social risk and that it is associated with different forms of dependency. From this perspective, social reporting on older people can relate to the following questions: What is the situation of older people with respect to their economic situation, health, housing, social integration, and societal participation, and how is it changing over time? What are the implications for the design of institutionalized societal support for older people (old age security schemes, health care system, long-term care system etc.)?

However, one could switch the perspective and highlight the fact that old age and older people are a resource for society. The focus is then on the potentials of older people for society (an example is the support that many grandparents give to their children and grandchildren). In Germany, we have examples of both perspectives in our reporting on social issues. The Fourth Government Report on the Situation of Older People focused on the oldest old and the support they need from society. The Fifth Report, in contrast, analyzed the potentials of old age (and what older people accomplish for families, the economy, and society). While the Fourth Report emphasized frailty and dependency, the Fifth Report focused on strengths and abilities of older people. This shows that the choice of

particular topics and perspectives for reporting on social issues has implications for societal images of ageing.

4.3 What has been done so far in Germany?

In Germany there is a wide range of reports, analyses, surveys and databases that provide information on the social situation and living circumstances of older people: Scientific studies from various academic institutions, federal governmental reports (like the government reports on the situation of older people or the government report on old age security (Alterssicherungsbericht)), reports at the Länder level and by the municipalities, reports from charity organizations and non-governmental interest groups, reports from semi-private or private organizations like health insurance funds or insurance companies. Other more general reports often have implications for older people, like the Reports of the Advisory Council on the Assessment of Developments in the Health Care System (Sachverständigenrat zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen), various periodic reports on long-term care or the Family Reports of the Federal Government.

The government reports on the situation of older people are best known among these documents and the leading source in this field. In 1994, after the First Government Report on the Situation of Older People in Germany had been published, the German parliament decided that the federal government should present a report on the situation of older people in Germany every four years, one report in each election period. Since then, six government reports on the situation of older people have been published (table 1). It is not generally known that a first government report on older people was published as early as 1985. At that time, Ursula Lehr and Max Wingen chaired the commission which prepared the Fourth Family Report of the Federal Government, with a special focus on the situation of older people in the family context.

Table 1: The Government Reports on the Situation of Older People in Germany

Number of report	Title of report	Year of publication
	The Situation of Older People in Families (Fourth Family Report)	1985
1	The Living Situation of Older People in Germany	1993
2	Housing in Old Age	1998
3	Ageing and Society	2001
4	The Very Old: Risks, Quality of Life and Services	2002
5	Potentials of Old Age for Economy and Society	2006
6	Societal Images of Ageing	2010

The first regular government report on the situation of older people, published in 1993, provided a general overview of the living conditions of older people in Germany. During the work on this report, German reunification took place. The focus of the report was therefore widened to compare East and West German situations. The second report deals with questions of urban planning, housing and architecture for the elderly. It was published in 1998. The third report, like the first one, aimed at a general overview of the social situation of older people. One purpose of this report was to describe the developments that affected older people in the first ten years after the reunification of Germany. It was published in 2001. The fourth report investigated the situation of the very old, with a special focus on the challenges arising from the growing number of people that suffer from dementia. It was published in 2002. The fifth report is entitled “The potentials of old age for the economy and society – the contribution of older people to generational cohesion” (published 2006). The focal point of this report is on the resources, strengths and potentials of older people in the following sectors: employment, education, senior economy, the family and private networks, civic involvement and participation. In addition, the report considered the situation of older migrants. In the sixth report, the most recent one which was published in 2010, central areas and structures in society are examined as to the images of ageing that underpin them. The report explains why images of ageing, as a mainstream theme, are one of the key factors in a successful approach to demographic change and a long life society.

The government reports on the situation of older people can be downloaded from the following website:

<http://www.dza.de/en/policy-consulting/national-reports-on-the-elderly/die-bisherigen-altenberichte.html>

The reports are available in German only, but there is an English summary of the Sixth Report. It is available from

http://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/Broschure_EN.pdf

The Fourth Family Report and both the First and the Third Reports on the Situation of Older People were general reports, describing comprehensively the living situation of older people in Germany. Specific aspects were focused on in the second report (housing), the fourth report (the very old), the fifth report (potentials of old age) and the sixth and most recent one (images of ageing).

The topics of the reports are chosen by the Federal German Ministry of Family Affairs, Senior Citizens, Women, and Youth. For each report, the German federal government appoints an expert group of about 10 to 15 members, representing different scientific disciplines. The multidisciplinary commission brings together experts from different scientific fields such as social gerontology, psychology, economy, law, sociology, geriatrics, and gerontopsychiatry (figure 1).

Figure 1: Disciplines Represented in the Expert Groups



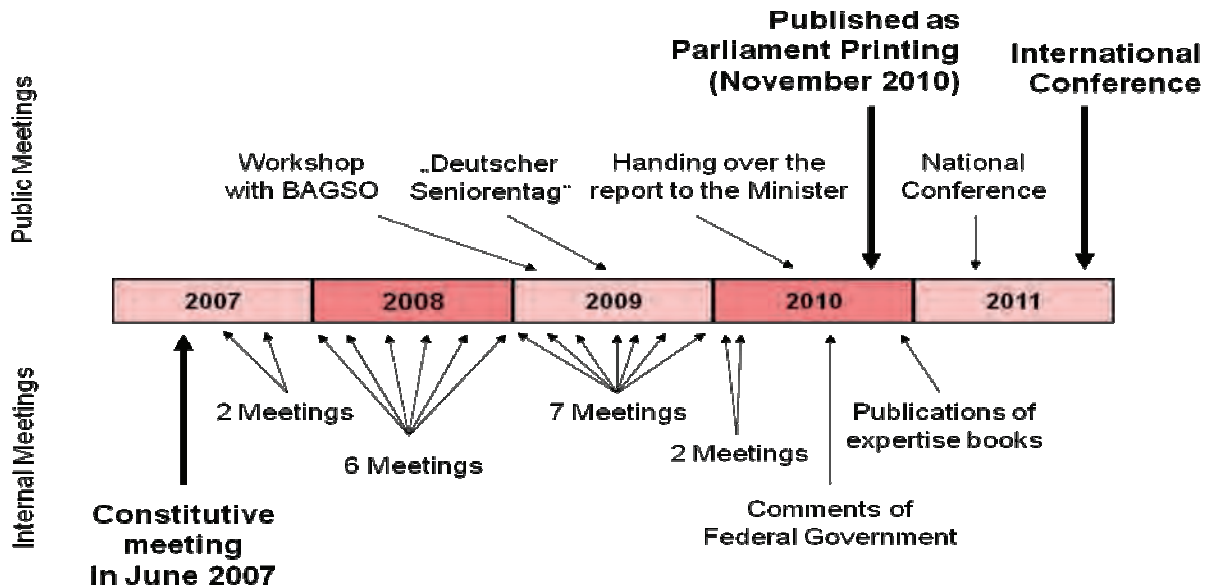
The commission works independently from the government. The reports evolve over a 2-3 year period. The commission can assign independent academics to write expert reports exploring specific questions in greater depth. The commission does not collect data or conduct surveys by itself. The reports are based on previously published studies and on secondary data analyses. Existing data-sets may be re-analyzed to clarify and scrutinize specific gerontological questions. Official statistics and other quantitative, longitudinal data that allow representative analyses are the predominant sources.

When the commission has finished its work on the report, the report is handed over to the federal government. The government discusses the report and adds comments on the findings and recommendations of the commission's report. These two parts, the academic report and governmental comment, constitute the German government reports on the situation of older people.

So far, the work flow of all commissions has been quite similar. Figure 2 gives an overview of the workflow of the commission for the Sixth Government Report. The members of the commission for the Sixth Report were appointed in spring 2007 and held their first meeting in June 2007. After almost three years of work with 18 internal meetings of the commission the report was handed over to the Federal Minister of Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth, Kristina Schröder, in early summer of 2010. It was then commented on by the federal government and published at the end of 2010. In the course

of working on the report, the commission participated in and organized a number of meetings with experts, workshops with relevant organizations, and public events. Hence, the commission developed the report in exchange with other relevant societal actors.

Figure 2: Work Flow of the Sixth Expert Group



4.4 What are the societal effects of reporting on social issues?

The primary objective of the government reports on the situation of older people is to provide guidance and advice to the German federal government. At the end of each report, the respective commission draws conclusions from their analyses and formulates policy recommendations. These recommendations are primarily directed at the government. Furthermore, the reports are used by other stakeholders in the policy fields related to senior citizens, like interest groups, self-help organizations, service providers or professionals working in the field. The reports provide state-of-the-art reviews which enable such organizations or professionals to keep up with current developments in their field. A third important target group is the general public. The reports inform the public about older people's living conditions and promote public discussion on, e.g., resources that the elderly have, or should have, at their disposal to improve their well-being.

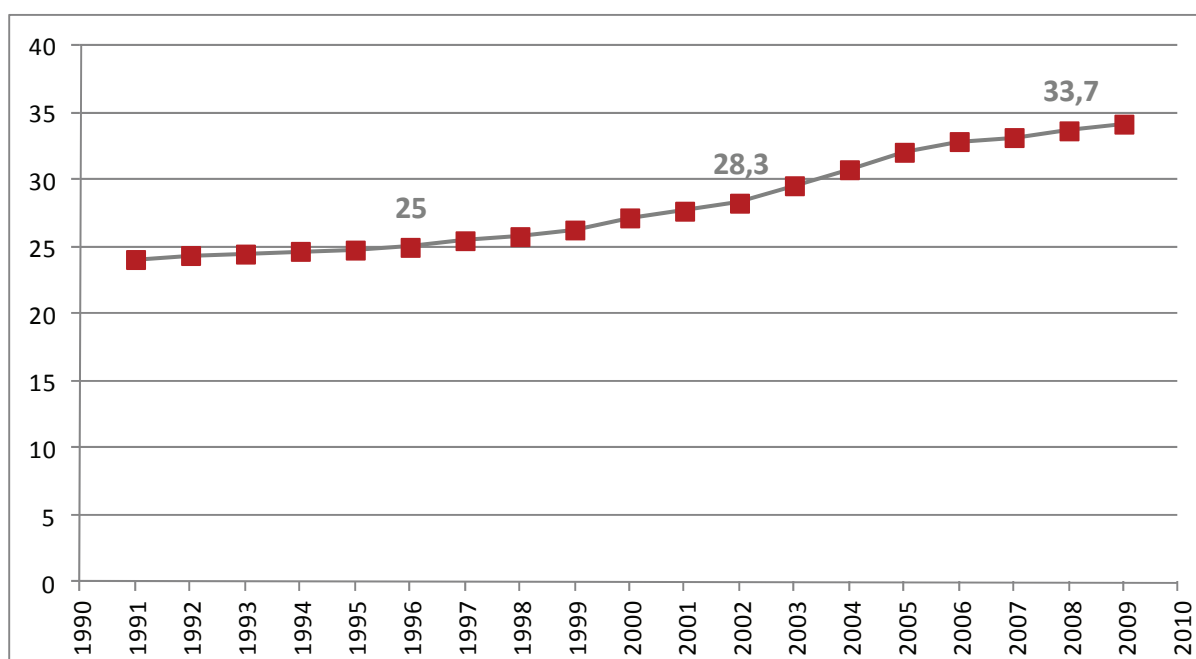
On a more general level, three major functions – or ambitions – of social reporting can be identified:

- a) Reporting on social issues has a methodological ambition as it provides social indicators for measuring welfare development and social change.
- b) Reporting on social issues has a descriptive as well as an analytic function and tries to answer the questions “what is changing in society?” (description) and “what are the factors which drive societal change?” (analysis).
- c) Reporting on social issues also has a normative function. Policy makers and society in general expect reporting on social issues to evaluate the living situation of older people according to political or ethical goals.

In order to answer the question whether there are societal effects of reporting on social issues, these three functions will be addressed. However, we have to take into consideration that no solid empirical research on the effects of reporting on social issues has been conducted so far. Moreover, there is a clear conflict of interest – I was a member of the third, fourth, fifth and sixth commission. Hence, in the following I will give some reflections and personal opinions on these topics, hoping for rigorous research in the future.

In the government reports on the situation of older people, standard social indicators have regularly been used, e.g. indicators regarding demographic composition of society, (functional) health, frailty, poverty, volunteering, or social integration (Noll 2010). Until now, no commission has developed new indicators. However, this could be worthwhile. Take the so-called “old-age dependency ratio” which is regularly used in the reports (and elsewhere in debates on demographic change). It relates the population above a certain age (e.g. above 65) to a younger age group (e.g. 20 to below 65 years of age). The implicit assumption underlying this indicator, reflected in its name, is that people from the age of 65 are dependent and unproductive, hence a burden to society. One could discuss the ethical implications of these assumptions, but in this context a different problem arises: This simple indicator does not take into account the change of health that the older population experiences over time. When looking at the old age dependency ratio in Germany (figure 3) for the time period since the German re-unification (1991 to 2009), it appears that the indicator is continuously increasing, from about 23 percent in 1991 to about 34 percent in 2009.

Figure 3: Old Age Dependency Ratio in Germany, 1991 to 2009



Source: German Centre of Gerontology, GeroStat (www.gerostat.de).

Does this mean that the overall “old age burden” has increased over time? If we look at data on the development of the health status of older people, we see a somewhat different picture. The data come from the German Ageing Survey (Deutscher Alterssurvey, DEAS), which is available for the years 1996, 2002, and 2008 (table 2). It becomes obvious that between 1996 and 2008 the proportion of older people with five or more self-reported illnesses has decreased (Wurm, Schöllgen, and Tesch-Römer 2010). The conclusion here is that there is a need to adapt existing indicators or to develop new indicators that take into account the change in health status.

Table 2: Proportion of persons with five or more self-reported illnesses

	1996	2002	2008
64-69 years	17	13	7
70-75 years	20	12	9
76-81 years	31	25	21

Source: German Centre of Gerontology, German Ageing Survey.

The second function of reporting on social issues is to describe and analyze social change. The existing government reports on the situation of older people have described the living situation of older people comprehensively. The situation of older people and income and wealth, family relations and social networks, health and participation has been treated in various reports. In addition, the expert commissions have pointed out blind spots in the research community. Of course, the expert commissions have to rely on the work accomplished in basic and applied research. Regarding the analysis of social change, however, there may be a potential for improvement. As the experts have highly diverse backgrounds, it is not always easy to find a common language. The analysis of social change is probably a challenge for a multi-disciplinary expert group.

Let us now consider the third ambition of reporting on social issues: How relevant are these reports for policy consulting? There is a strong expectation that reporting on social issues should lead to clear evaluations and political recommendations. Each government report on the situation of older people ends with concrete recommendations mainly directed at political decision makers. However, it is certainly not the case that political action is triggered *solely* by a recommendation set out in one of the reports – although there have been concrete recommendations (e.g. in respect to mandatory retirement age). But the recommendations laid out in the reports do have the potential to support and highlight already existing political claims in a debate that may eventually lead to some legislative action.

Let me give you a recent example: In 2006 the commission for the Fifth Government Report on the Situation of Older People recommended introducing measures to make it easier to combine care for frail relatives and employment. At that time, the need for such measures has already been discussed in the political arena. In the Fifth Report, the commission picked up the idea. It is difficult to evaluate whether this has given the idea more weight in the political debate, but in this case, the political debate has ended in legislative action: In 2011 a law was passed that facilitates and regulates arrangements between employers and employee about temporary part time work due to care for a frail relative – the so called law on time for care within families (Familienpflegezeit).

However the success of reporting on social issues should not be measured solely by the ideals of direct “guidance of political decisions” and “rationalization of the political process”. The success of reporting should be measured more by the role it plays in societal discourse and societal self-reflection. In this respect, social reporting on old age and ageing has been highly successful, especially in agenda setting, since the topics “housing”,

“very old age”, “potentials of old age”, and “images of ageing” have been emphasized more strongly in the public discourse after the reports were published. There is no doubt, for example, that the Fifth Report, with its focus on the potentials of old age, has markedly pushed forward the discourse on active ageing and the positive aspects of old age. And since the Sixth Report with its focus on “Images of Ageing” was published, there have been many public events on all levels of society like conferences, symposia, photo competitions or local days of action based on this theme.

4.5 What could be improved in social reporting on older people?

Compared to many other countries, the social reporting on the situation of older people in Germany is well developed. As described above, there are several periodical reports on different aspects of the living situation of older people: Beside the government reports on the situation of older people, the government has to present, once in every election period, a report on old age security (Alterssicherungsbericht), and a report on long-term care (Pflegebericht). Several other periodical reports are not explicitly and exclusively dedicated to older people, but may also provide information on older people, like the Family Reports (Familienbericht), the Reports of the Advisory Council on the Assessment of Developments in the Health Care System (Bericht des Sachverständigenrates zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen) or the Reports on Wealth and Poverty (Armut- und Reichtumsbericht).

As the focus here is on the government reports on the situation of older people, it may be worthwhile to reflect on two questions: What is good about the process of preparing the reports? And what could be even better? I would like to mention three aspects of the process of preparing the report that are, to my opinion, quite positive:

- First, the representation of diverse scientific disciplines in the commission helps to address the topics of the report from different angles. The overall picture that is drawn by the commission is thus more complex and more complete.
- Second, the exchange with relevant stakeholders in the policy field already during the preparation period provides fruitful input for the commission and helps to increase the acceptance of the report.

- Third, it was very positive that a summary of the Sixth Government Report was published and widely distributed. By means of this summary the report could be made well known and the messages of the report could be widely spread.

Which aspects of the preparation of these reports could be improved? There are also three points worth mentioning here. First, it would be helpful if the Ministry of Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth, that appoints the expert commission on behalf of the government, would give the expert group a list of concrete questions which could be addressed by the expert group. Right now the Ministry, when appointing the members of the commission, hands over a rather general brief. Since reporting on social issues addresses parliament and government, concrete questions should come from political actors – and scientific actors should answer these questions. Second, it might be good to involve scientific organizations in the selection of experts, e.g. scientific societies and the academies of science. It would thus be more likely to find the best scientific experts for a specific topic. Finally, it might be worthwhile to consider publishing the report without the comments of the government. At the moment, when the expert commission has finished its work on the report and has handed it over to the Ministry, it is not yet published. Only when the government has prepared a comment to the report, which can take up to half a year, is the report published together with the comment. Publishing it directly after the experts have finished their work could attract more attention to the report and intensify the societal discourse on the report.

References

- Flora, P. & Noll, H.-H. (Eds.) (1999): Sozialberichterstattung und Sozialstaatsbeobachtung. Frankfurt/Main: Campus.
- Noll, H.-H. (2010): The Stiglitz-Sen-Fitoussi-Report: Old wine in new skins? Views from a social indicators perspective. *Social Indicators Research*, 102(1), 111-116.
- Wurm, S., Schöllgen, I. & Tesch-Römer, C. (2010): Gesundheit. In: A. Motel-Klingebiel, S. Wurm & C. Tesch-Römer (Eds.): *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)* (pp. 90-117). Stuttgart: Kohlhammer.

5 Reporting on the Social Situation of Elderly People in France

Claudine Attias-Donfut

Zusammenfassung

In Frankreich gibt es aufgrund des demografischen Wandels verstärkt öffentliche Debatten über die Situation der Älteren auf dem Arbeitsmarkt, die Rentenversicherung und das Gesundheitssystem. Claudine Attias-Donfut beschreibt die Herausforderungen, vor denen die Sozialsysteme in Frankreich in diesen Bereichen stehen. Außerdem nennt sie zahlreiche Kommissionen, Arbeitsgruppen und Organisationen, die sich in ihren Berichten mit den Herausforderungen und den politischen Handlungsmöglichkeiten in diesen Bereichen befasst haben. Zur Entlastung der Rentenversicherung strebt die Politik in Frankreich zum Beispiel an, die Lebensarbeitszeit zu verlängern. Die Autorin schildert verschiedene Maßnahmen hierfür, wie zum Beispiel den „Plan Senior“. Die Sozialberichterstattung in Frankreich weist außerdem darauf hin, dass aufgrund der gesteigerten Lebenserwartung auch die Anzahl pflegebedürftiger Menschen weiter zunehmen wird. Die Autorin unterstreicht, dass neue Denkweisen gebraucht werden. Die Aufgabe der Sozialberichterstattung ist es hierbei, öffentliche Debatten zu stimulieren und dadurch zu fruchtbaren Entwicklungen beizutragen.

Summary

In France, demographic change has given rise to much public debate on the situation of older individuals in their work life, on old age security and on the health care system. Claudine Attias-Donfut discusses the challenges that the French welfare systems have to meet in these sectors. She describes the committees, working groups and organizations that have dealt with these challenges and appropriate options for political action. In order to make the financial situation of the public pension scheme more sustainable, the government aims at lengthening work life duration. The author depicts several measures to reach this goal, such as the “Plan Senior”. Reporting on social issues in France also indicates an increase in the number of dependent people in the future. The importance for policy makers to develop more activities and to apply new ways of thinking is highlighted. As part of this process, it is an important task for those reporting on social developments to stimulate and fuel widescale public debate.

5.1 Introduction

The expected sharp increase in the number of old and very old people raises several challenges, for example systems of financing retirement balance, older workers employment, active and healthy ageing, management of oldest age and disability.

Demographic trends in France are characterized by both a high fertility (around 2.0) and a high life expectancy (around 85 for women and 78 for men). Age structure in France is more balanced when compared to other European countries due to the higher level of fertility. According to any hypothesis on mortality, fertility and migration, the French population is rapidly increasing and ageing. Demographic forecasts (Blanpain and Chardon 2010) predict that the number of citizens aged 60 and above will sharply increase up to 2035, when the baby boomer generation will reach this age. However, the proportion of the age group mentioned above will continue to increase, albeit more slightly, until 2060. At this date the generation 60+ will represent about one third of the French population. The number of people 85 years and older will increase from 1.4 million in 2011 to 2.4 in 2030, to 4.8 in 2050 and to 5.4 in 2060, which means an increase of about 300 per cent (Blanpain and Chardon 2010). In addition, in France as well as everywhere in Europe, the issues of ageing are amplified by the current economic crisis which contributes to deepening social welfare budget deficits on an unprecedented scale. But as worrying as it is, this situation should not mask the many and diverse questions at stake which cannot be reduced to accounting matters. Instead the acuteness of these problems may provide an opportunity to revising ways of thinking about the consequences of an ageing population, to revising approaches to age in our societies, to holding public debates on work life, social solidarity, images of ageing, health, preventive actions, and the end of life. Many forms of reporting on social issues produce the data, analyses and recommendations on which these debates are based. Some reports are produced by permanent public structures; others are done by ad hoc commissions working on specific topics, according to requests made by members of the government or members of parliament. The main permanent structure of reporting on social issues in France is the Center for Strategic Analysis (*Centre d'Analyse Stratégique, CAS*), which has been set up to replace the former - and now closed - "planification". The CAS regularly publishes reports (including propositions to the policy makers) on all social and economic questions, including those related to population ageing. Three reports on ageing published since 2006 (in 2006, 2010 and 2011) support the anticipation of the need to provide long term care for the very old in the future, including recommendations to set up preventive action directed towards the frail

elderly. Several other public or private structures are more specialized on ageing or on specific aspects on ageing. Some of them are presented below in this paper.

Among the main topics currently debated in France are questions related to retirement pensions and their corollary, older workers employment. Additionally, the growing number of dependent elderly citizens in the near future raises questions on the establishment of preventive actions and the development of the care systems.

5.2 Retirement pensions and older workers employment

To study diverse aspects of the question of retirement in France, the “Pension Advisory Council” (*COR, Conseil d’orientation des retraites*), was established in 2000. It is composed of the main social actors’ representatives, members of parliament, representatives of the government, and experts. It is in a unique position, as it is a pluralist and permanent commission providing public bodies with continuous examination and expertise based on existing data or ad hoc studies on matters linked to retirement questions. The COR contributed to the reforms of the pensions systems in 2003 and 2010, allowing the implementation of research based policy. The Pension Advisory Council has been discussing and working on these issues based on studies and research on ageing conducted within several institutions. Among these institutions are the Research on Ageing Direction and the Statistic Direction of the CNAV also in cooperation with an important section in charge of statistics and research within the Ministry of Social Affairs. The central aim of these reforms was to increase both the required number of working years (from 40 to 42) and the age (from 60 to 62) to be eligible to receive a pension without penalty.

The main objective of recent pension systems reform was to reduce budget deficits aggravated by the imbalance of professional work distribution between generations, a problem which has been around for decades. The average age of exit from work life is around 58, while life expectancy is continuously increasing and entering work life is occurring later. Older worker employment difficulties come up against retirement age postponement. Several incentives have been set up to induce both individuals and enterprises to extend professional activity up to and beyond official retirement age. An overvaluation of the retirement pension is available for those who continue to work after the required age and the required number of years employed. As for the enterprises, they are obliged to set up a specific programme for older workers (called Plan Senior) to help extend their employment, on pain of penalty amounting to 1 per cent of their wage bill. Furthermore, it is no

longer permissible to put salaried workers out to pasture (or force them to retire against their will) before the age of 70. Finally, the combination of work and retirement is being facilitated and better rewarded. But all these measures are not enough to effectively lower the persistent rate of lasting unemployment of people aged 50 and above (Jolivet 2008). Until now there are only small results from these measures. The employment rate for those aged 55 to 64 has increased from 38.2 per cent in 2008 to 39 per cent in 2011. In 2008 the average rate in Europe (EU 27) was 45 per cent. The main problem in France concerns the employment rate of those aged 60-64, which was in 2008 16.3 per cent while it was on average 27.3 per cent in the EU (DARES 2011).

This situation results partly from the political choices made during the 1980s which favoured early exit from work as a way to regulate the volume of employment. To try to reduce the unemployment rate of the young, numerous measures did contribute to reducing older workers employment: The lowering of the retirement age from 65 to 60, pre-retirement programmes from the age of 58, and even 55 in some cases. This phenomenon has already been analysed in a report produced in 1990 for the Ministry of Labour, Family and Social Affairs (Gauillier and Thomas 1990). Today we can see the inefficiency of these measures: Unemployment among young people has persisted and – to make it worse – is still increasing. In addition, the discourse legitimating early exit from work life has had the effect of a kind of subliminal message holding older workers accountable for the unemployment of the youngest, implicating a responsibility to make way for the young. At an even deeper level, to evict older workers has the effect of devaluating the image of old age, reinforcing the tendency both to ageism and the cult of youth, and has contributed to slowing down the rise in older workers employment rate. In the context of demographic ageing, older workers employment is becoming a major challenge (IGAS 2004; DARES 2007; IRES 2005). People of the age of 50 and older will represent 30 per cent of the active population in 2015, and this proportion will continue to increase until 2040. The main task is to guarantee their employment and also their replacement. A new awareness of the economic and social necessity to lengthen active life duration is currently on the rise in public debate. Raising the activity rate meets two main objectives: First, to contribute to the general economic dynamics through the development of an active population; and second, to insure financial balance and the sustainability of the retirement pensions systems. In addition, and to carry out an equitable policy, it is necessary to take into account the dimension of work difficulty, which results in differences in life expectancy between

social and professional categories. Referring to the equity principle, those who did hard jobs must have the right to retire earlier.

Although the majority of company directors seem to subscribe to the official discourse about the necessity of sustaining older workers employment, in fact a negative image of these workers in most working places persists. There are still big enterprises which carry out “age management” based on the eviction of the older salaried workers. Even though the evidence shows that the eviction of seniors from work does not help in combating youth unemployment, decades of social compromise and older workers eviction practices in the context of austerity measures and measures to favour young employment cannot be forgotten in a few years, as these practices have become a force of habit. The “pre-retirement culture” and the permanency of devaluated images of ageing at work are making it difficult to undertake the necessary reforms (see Guillemard 2003; Marquié et al. 1995; Jolivet 2008). They are made even more difficult by the current technological mutation and the huge changes in the productive world. Modernisation can be experienced as an erasing of the past, bringing those who represent this past time to feel out of date. Experience, which is the privilege of the seniors, is being devaluated by new technology. But nevertheless, human competence and capability remain and it is clear that improving generational relationships and exchanges within the workplace is of crucial importance not only for all workers of every age and for the social climate, but also for the productivity of the firm. Some enterprises are conducting studies and setting up human resources management programmes in this respect, oriented towards the improvement of generational relations and the status of older workers (Attias-Donfut et al. 2011).

5.3 Old age dependency

Planning the future care system for the elderly is one of the most serious challenges. The number of dependent people will increase in the medium term, even if the hypothesis of a global improvement of health status turns out to be true. The rate of dependent people is estimated to increase by about 50 per cent by 2040 (from 800,000 in 2010 to 1,200,000 in 2040). Among the baby boomer generation, one out of four has a risk of becoming dependent, but at a delayed age.

In France a specific allowance, named APA (*Aide Personnalisée à l'Autonomie, Personal Help for Autonomy*), created in 2001, can be granted to anyone having difficulties in doing daily life activities at certain levels of dependency (measured through a formal pre-

established grid, named GIRR). APA is not means tested, but the amount of the allowance is determined according to the degree of the disability and is gradually varying according to the revenue of the beneficiary. Since APA has turned out to be insufficient to cover support needs and since the funding possibilities by the local public authorities are limited, it has become necessary to find new forms of benefits and new forms of funding. For this purpose, a broad public debate was launched to promote new measures (and possibly a new law) better adapted to increased needs in the future. Several committees were set up during 2010 and 2011; these committees were involved in the topic of what is called 'dependency of the elderly' in France. The notion of dependency has been defined as a handicap and loss of physical and mental autonomy as a consequence of ageing (Delomier 1973), and has been officially adopted in the administrative language, as shown in the report by a member of parliament (ARREX 1979). However, although the term is now common in ordinary and administrative language, because of its negative tonality it still is a matter of debate and critique.

Dependency has been the subject of many reports since the Deputy Maurice Arreckx's report, which was furnished in 1979 in response to a demand from the government. The former State Planning Commission (*Commissariat général du Plan*) produced a main report on the subject in 1991 (Schopflin 1991). Twenty years later, after a long succession of reports and measures, several commissions were set up by the government with the objective of designing political solutions to improve support for the frail elderly, taking into account that the current situation is not satisfactory: The APA benefit is not sufficient to cover individual care expenses. Moreover, the budget of the local authorities that manage this benefit is not sufficient either. The debate on APA was extended to a large audience and participants: In addition to authorities, civil society associations are joining forces to work on these issues, such as social welfare institutions, mutual benefit societies, insurance companies, as well as many political and voluntary movements.

The reports produced so far address the evolution of the situation of the elderly in France and the forecasting of their needs, also including many proposals for a research-based policy. According to recent trends in the French population's living conditions, an increase in poverty among the elderly is feared; this would be an unprecedented social regression, following decades of improvement of the living conditions of the elderly. Basic old age pensions as well as basic social benefits are below the poverty level and there is an increasing number of people (mostly women and very old people) who can only expect minimum benefits. Figures of poverty are rising among the old and especially among the

very old (Bultez & Gelot 2010). This is the consequence of the lowering of retirement pension benefits, but also of the growing casualisation of the labour market during these past decades. The poverty rate is still higher among children and the young than among the people aged 75+ because of a general impoverishment of the population, especially among large families with a single parent. The deterioration in their economic conditions has consequences for the health and social conditions of the elderly which are at risk of worsening in the future; this puts preventive action at the heart of ageing policy. Housing, habitat, information, illness screening tests, social environment, and intergenerational relations are among the main fields for preventive actions, which are recommended by experts and policy makers.

Numerous reports have been produced on the topic of gerontechnology, referred to in the report of CAS (2011: 23; Poletty 2005; Rialle 2007; Alcimed 2007; Picard and Souzy J.P. 2007; Labordes 2009; Caisse des dépôts 2009). A recent institution created in 2004, the CNSA (National Solidarity Fund for Autonomy), is responsible for providing financial support to persons who have lost their autonomy and for funding services providing care to these persons. CNSA is in charge of managing the APA and, in addition, has a role of expertise. For instance, in 2009 three specialized committees focussed on the assessment of individual compensation needs, local information sharing, and rare disabilities. In cooperation with the Alzheimer Scientific Cooperation Foundation, a working group on Alzheimer was created within the framework of the 2008 - 2012 Alzheimer Plan. This plan was set up at a national level with the contribution of a specific structure entirely dedicated to Alzheimer disease, the "Fondation Médéric Alzheimer", a state approved non-profit organisation of public interest, created in 2001. Its primary objective is to promote social and psychosocial care initiatives aimed at improving the quality of life of people with dementia and their carers. The "Fondation Médéric Alzheimer" supports studies, research, and local initiatives and disseminates knowledge on scientific research, reporting on social issues, and best support and care practices. The different kinds of publications produced target professionals, policy makers, and the scientific community as well as the general public (see among other publications Guisset-Martinez 2010; Fondation Médéric Alzheimer 2011). Most of the reports produced by the temporary committees in 2011 deal with the statement of the situation of the elderly in France and the forecasting of their needs. These reports also include many proposals to improve not only the care system but the well-being of the elderly and their participation in society. Some are focused on economic implications of the new measures that could be examined.

Future long term care systems face multiple challenges: notable examples are how to develop pools of jobs in the sector of elderly care, how to improve the well being of the elderly and their social environment, how to reduce social inequalities in the access to care services, how to give elderly people a genuine choice to stay at home or to live in a collective setting, how to reach a more equitable share of care responsibility between genders, and finally how to develop a true economy of care. The respective roles of the private insurance companies and the public social solidarity represent an important area and a large debate. In France, there is already a market of private complementary schemes which represent the most important market for dependency insurance after the one in the USA. Such private insurance is voluntary. But if the government decides to favour a compulsory insurance to the private firms, it is feared that inequalities will increase and that it would not be a short term solution to the problem of state expenses. Even if mandatory subscription charges to private insurance companies take place, a period of transition is necessary for them to become operational. The companies will not be able to pay for the care of the elderly before two or three decades have passed. In the meantime, it would be up to the state to take care of the great majority of the dependent elderly, while private companies would receive significant amounts of savings, which is in the logic of a new insurance capitalization. In addition, the levels of social coverage would depend on the contribution capacity of the individuals. The richer would receive more care of better quality, which would increase inequalities already existing on large scale among retirees. Moreover, only severe levels of disability can be insured through these companies. The number of people suffering moderate health problems would be cared for either by the family (if possible) or by different sources of voluntary or public help, if they are not able to afford to pay for professional help. Yet to boost preventive action, it is important to provide at least some modest help to those who have a moderate loss of their capacity in carrying on daily life activities. This prevents the deterioration of health which would increase care expenses. Finally, social solidarity appears to be preferable to private insurance, both to limit the increase in inequalities and to prevent the worsening of the level of disablement. Individuals always have the possibility to subscribe to private, elective insurance, which could bring complementary help.

Another fundamental challenge is the dovetailing of family solidarity and public solidarity. In the present situation in France, family helpers give more frequent and more intense support to the dependent elderly than professional carers do. Individuals and their families are spending more money and time contributing to care expenses than is drawn from pub-

lic help. Taking care of the frail elderly appears to be a typical responsibility shared by the state, the family and civil society (through voluntary associations). It is also an example of a combined public and private welfare. It can be provided both by informal (from family and other close related people helpers) and formal (elderly care professional sector) care. The use of different new technologies able to help the elderly in maintaining their autonomy has been studied and recommended during the last years through several of the reports mentioned earlier. But the costs of these technological tools remain an obstacle to their development. There is currently a growing public awareness of the role of the family, and of the close complementarity between family and the state. It is becoming clear that the family can no longer play its caring role without the support of the environment (from the state or from other kinds of collective structure). Reciprocally, public or collective help directed to frail elderlies has to be supported and taken over by their social environment to become efficient. Evidence of this has been shown by several studies (Attias-Donfut and Wolff 1999, 2007) and is contrary to the persistent idea that there is a substitution between these two kinds of support.

A new approach to the care system is necessary. It must be made up of diverse kinds of help, including help to helpers. Many sorts of such services directed to helpers already exist (providing information, psychological support, health care, rest time). The call for family awareness in ageing policy is far from the notion of devolving public responsibility towards the elder's family, but rather to establish closer links between family policy and ageing policy and to produce a symbiosis between family and public actors. In France, family policy has developed for the beginning of the twentieth century on the basis of historical factors, namely the early drop in fertility in France (from the nineteenth century) and the encouragement of families to have more children. According to the "natalist policy" results, France has one of the highest fertility rates in Europe. So far, family policy and ageing policy have been developed separately without actual exchanges. Perhaps things are changing, due to the awareness of the consequences of an ageing population on the family structure and function. More coordination between family and ageing policy would make the necessary evolution of the welfare system possible.

Taking into account the needs of the family may also affect the health care system. For example, there are new demands for families to have recourse to specialised services devoted to the care and support of the dying. Palliative care is part of a deep change in our society's confrontation with death. There is a break with the death taboo which marked the second part of the twentieth century, resulting in a new approach to a dignified

death, surrounded by close relatives and without suffering. The development of palliative care is part of policy recommendations included in the recent reports by the committees on dependency of the elderly. A recent report on “End of Life” (2012), produced by an ad hoc commission, shows the important needs in this respect and discusses at the same time ethical questions linked to “euthanasia”.

Care is mostly a female affair, both because women have a greater risk of being dependent, since they live longer and have more health problems than men, and also because women represent the majority of the carers. The new female generations are more demanding: They will no longer accept the difficult role of the carer without more sufficient public help and without a more equitable share between genders. And when men are the main carers, they have more recourse to public help than women. In the future, an increasing demand for public services from both the male and female population is highly probable. The generational contract, which is at the heart of the welfare state, has to evolve to include more explicitly a new gender contract.

5.4 Conclusion

The successive reforms in retirement pensions as well as in diverse aspects of ageing policy and long term care are part of a deep change occurring currently in the welfare system of France. We are living in a new era, breaking with the expansionist period of the welfare state, which has characterized the second half of the last century. Does that mean that there is a cycle of growth and decline? Or are there rather paradigmatic and qualitative changes, which are deeply transforming the social contract between individuals, civil society, and the state?

A great political and social challenge is presented by the current reforms. They will (in one way or another) effect a deep transformation in ageing policy. One of the big challenges (and hopes) is to transfer the problems into opportunities. There is more than ever a need for widescale public debates on these important questions, and also for up to date reports able to stimulate and fuel these debates.

References

- ALCIMED (2007): Etude prospective sur les technologies pour la santé et l'autonomie, étude effectuée à la demande de l'agence nationale de la recherche (ANR) et la Caisse Nationale de solidarité pour l'autonomie (CNSA).
- Arreckx, M. (1979): L'amélioration de la qualité de vie des personnes dépendantes, Paris: Assemblée Nationale.
- Attias-Donfut, C. and Wolff, F.C. (2007): (first ed. 1999) "Complementarity between private and public transfers". In: S. Arber und C. Attias-Donfut (Hrsg.): The Myth of Generational Conflict. The Family and State in Ageing Society. 2. Auflage. London, New York: Routledge, S. 47-68.
- Attias-Donfut, C.; Birouste, J. and Guérin, S. (2011): "L'Emploi des seniors à ERDF". Paris: CNAV-ERDF.
- Blanpain, N.; Chardon, O. (2010): "Projections de la population: l'horizon 2060". In: INSEE Première, n° 1320.
- Bultez, J.P. and Gelot, D. (2010): Vieillir dans la pauvreté. In: Problèmes politiques et sociaux, Dossier n°977. Paris: La documentation Française.
- Caisse des dépôts (2009): Technologies pour l'autonomie et soutien à domicile. Comparaison internationale. Paris: Les Éditions Stratégiques.
- Centre d'Analyse Stratégique (2006): Personnes âgées dépendantes: bâtir le scénario du libre choix - Second rapport de la mission "Prospective des équipements et services pour les personnes âgées dépendantes" conduite par Le Bouler, S.. Paris: La Documentation Française.
- Centre d'Analyse Stratégique (2010): Vivre ensemble plus longtemps. Enjeux et opportunités pour l'action publique du vieillissement de la population française. Cordonné par Guimbert V. et Godot C. Paris: La Documentation Française.
- Centre d'Analyse Stratégique (2011): Les défis de l'accompagnement du Grand âge. Rapport de la mission conduite par Guimbert V. Malochet G. In: Rapports et Documents n° 39. Paris: La Documentation Française.
- Conseil d'Orientation des Retraites (COR) (2002): Retraites: Renouveler le contrat social entre générations. Orientations et débats. Premier rapport 2001. Paris: La Documentation Française
- Conseil d'Orientation des Retraites (COR) (2008): L'Emploi des seniors. Paris: La Documentation Française
- Conseil d'Orientation des Retraites (COR) (2010): Retraites: annuités, points ou comptes notionnels? Options et modalités techniques. Online report: <http://www.cor-retraites.fr/IMG/pdf/doc-1276.pdf> .
- Dares (2007): Colloque "Age et Travail. Emploi et travail des seniors, des connaissances à l'action". (Document d'études n°125). Paris: Direction de l'Animation de la Recherche, des Études et des Statistiques (Dares).
- Dares (2011): Flux des travailleurs au cours du cycle conjoncturel. (Document d'études n°167). Paris: Direction de l'Animation de la Recherche, des Études et des Statistiques (Dares).
- Delomier, Y. (1973): La vieillard dépendant, approche de la dépendance. In: Gerontologie 1973 n°12, S. 9.

- Fondation Médéric Alzheimer (2011): Le répit: des réponses pour les personnes atteintes de la maladie d'Alzheimer ou de maladies apparentées et leurs aidants. Présenté par Aquino, J.-P. In: Rapport d'études Septembre n°1.
- Gaullier, X. and Thomas, C. (1990): Modernisation et gestion des âges. Les salariés âgés et l'emploi, rapport au Ministère du Travail, de la Solidarité, de la Protection Sociale et de la Santé. Paris: La Documentation française.
- Guillemard, A.-M. (2003): L'âge de l'emploi. Paris: Armand Colin.
- Guisset-Martinez, M.-J. and Villez, M. (2010): L'identité retrouvée. Nouveaux liens, nouvelles solidarités pour une autre approche de la maladie d'Alzheimer. Repères pour les pratiques professionnelles. Guides Repères. Paris: Fondation Médéric Alzheimer.
- IGAS (2004): Gestion des âges et politiques de l'emploi, rapport annuel de l'Inspection Générale des Affaires Sociales. Paris: La Documentation Française.
- IRES (2005): Les mutations de l'emploi en France. Paris: La découverte.
- Jolivet, A. (2008): Réforme des retraites de 2003. Quel impact sur l'emploi des seniors? *Retraite et Société*, 54 (6), 10-31.
- Labordes, P. (2009): La télésanté: un nouvel atout au service de notre bien être. Rapport pour Roselyne Bachelot Narquin, ministre de la santé et des Sports. Paris: Ministère de la santé et des Sports.
- Marquié, J.-C.; Paumes, D. and Volkoff, S. (1995): Le travail au fil de l'âge. Toulouse: Octarès.
- Picard, R. and Souzy, J. P. (2007): Usage des TIC par les patients et les citoyens en situation de fragilité dans les lieux de vie. Par le conseil général des technologies de l'information. Paris: Ministère de l'Economie, des Finances et de l'Emploi.
- Poletti, B. (2005): Apports de la science et de la technologie à la compensation du handicap. Rapport pour l'OPECST. Paris: Office parlementaire d'évaluation des choix scientifiques et technologiques (OPECST).
- Rialle, V. (2007): Technologies nouvelles susceptibles d'améliorer les pratiques gérontologiques et la vie quotidienne des malades âgés et de leur famille. Rapport pour Philippe Bas, ministre de la santé et des solidarités. Paris : Ministère de la Santé et des Solidarités.
- Schopflin, P. (1991): Dépendance et solidarité. Mieux aider les personnes âgées. Rapport de la Commission présidée par Pierre Schopflin. Paris: La Documentation Française.

6 Die Altenberichterstattung aus Sicht der Politik

Thomas Mann

Zusammenfassung

Es wird dargelegt, wie aus Sicht der Politik negative Altersbilder zum Positiven verändert werden können. Der Autor schildert, dass die Bedeutung des demografischen Wandels in den europäischen Ländern lange Zeit unterschätzt und erst nach und nach erkannt wurde. In der Folge, so der Autor, erleben wir heute eine verstärkte Aufmerksamkeit auf die negativen Aspekte des Älterwerdens. Im Beitrag wird gefordert, diesen negativen Altersbildern aktiv entgegenzutreten. Hierfür wird eine qualifizierte Altenberichterstattung als Grundlage genannt. Der Autor empfiehlt, das positive Potenzial des Alters in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit zu rücken. Als geeignet hierfür legt er Image-Kampagnen nahe, die eine öffentliche Sensibilisierung erreichen könnten. Zusätzlich wird auf das „Jahr des aktiven Alterns“ 2012 hingewiesen und dessen Bedeutung für den Wandel hin zu positiven Altersbildern unterstrichen.

Summary

This section is concerned with the political approach to changing negative images of ageing. The author describes how the impact of demographic change was underestimated for a long time within Europe and how the full extent of its consequences was only gradually recognized. This led to a situation where today, we focus more strongly on the negative images of ageing. The author calls for active confrontation of these negative images of ageing. He recommends focusing more strongly on the positive potential of old age and points to image campaigns that could raise public awareness. Additionally, the European Year for Active Ageing 2012 is referred to as an important step towards changing images of ageing in positive ways.

6.1 Vom Gegeneinander zum Miteinander

Der demografische Wandel wurde nicht nur in der Europäischen Union lange Zeit völlig unterschätzt. Spät begannen Medien und Politik, aktiv zu werden. Die zunächst zaghafte Berichterstattung gewann an Intensität. Die Probleme sind in den EU-Mitgliedstaaten, bei allen Differenzierungen, ähnlich:

Auf der einen Seite sind die Geburtenraten zu niedrig, auf der anderen Seite wächst die Zahl älterer Menschen. Befürchtet wird das Bild einer EU als alter Kontinent. Die Folgen sind nicht ausreichend finanzierte Rentensysteme und eine unsichere Gesundheitsversorgung. Die Versuche Einzelner, Generationen gegeneinander auszuspielen, haben zugenommen. Ich erinnere an die Aussagen eines deutschen Jung-Funktionärs: "Alte, gebt den Löffel ab!" Um das unqualifizierte Gegeneinander abzubauen, um Missverständnisse auszuräumen und ein Aufeinanderzudenken zu initiieren, ist es der europäischen Ebene ein Anliegen, konstruktive Debatten zu führen auf der Grundlage von präzisen Fakten und Zusammenhängen.

Die EU-Kommission legt alle zwei Jahre einen Bericht zur Bewertung der demografischen Lage vor. Studien aus den Mitgliedstaaten sollen zu spezifischen Länderprofilen führen. Ebenso werden Ergebnisse von Anhörungen integriert, die auch im Europäischen Parlament stattfinden, wobei nationale Institutionen, Organisationen und Betroffene - von Jugendlichen bis zu Senioren - zu Wort kommen.

6.2 Statt Kostendenken: Umdenken!

Wenn Debatten zur demografischen Entwicklung auf reines Kostendenken reduziert werden, erscheinen ältere Menschen als Störfaktor einer positiven Entwicklung. Natürlich sind die Aufwendungen für pflegebedürftige, kranke oder behinderte Menschen hoch. Natürlich steigen die Belastungen für die sozialen Haushalte. In vielen Regionen der EU fehlt es an Personal für die Betreuung von Pflegefällen und an finanzierbaren Plätzen in Seniorenheimen. Da es aber vor allem um Vorsorge geht und um Fürsorge, ist Differenzierung statt Pauschalisierung dringend angebracht.

In weiten Teilen der Gesellschaft, aber auch bei Senioren selbst, wird Älterwerden als negativer Prozess erlebt. Er wird verbunden mit einem Abbau der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit, Ausgrenzung und Isolation. Negative Altersbilder entstehen, von der individuellen Belastung der Familien bis zur angeblich unangemessenen Inanspruchnahme der Sozialsysteme.

6.3 Europa mischt mit

Eine qualifizierte Altenberichterstattung auf der EU-Ebene kann AGE Platform Europe vorlegen, ein Netzwerk aus fast 150 Mitgliederorganisationen. Es geht aktiv gegen Altersdiskriminierung vor, führt substantielle Konferenzen durch, erarbeitet wichtige Positionspapiere und ist kompetenter Gesprächspartner für Journalisten und Politiker. AGE ist Ideengeber und Problemlöser und legt Wert auf die Zusammenarbeit zwischen den Generationen. Besonders herausheben möchte ich die Sachverständigen-Gruppen: Altersdiskriminierung, Beschäftigung, Gesundheits- und Sozialdienste, soziale Eingliederung, Sozialschutz sowie selbstbestimmtes Leben.

Ich habe mit AGE zusammengearbeitet, als ich im April 2010 Verfasser des Reports zur Generationen-Gerechtigkeit wurde. Mein Bericht ist auch ein Ergebnis des Kontakts zum European Youth Forum, des Studiums von Altenberichten aus sechs EU-Mitgliedstaaten, des Besuchs von Senioren-Einrichtungen und Senioren-Verbänden sowie der Stellungnahmen europäischer NGOs. Im November 2010 stimmte das Europäische Parlament mit großer Mehrheit zu.

6.4 Gerecht zu allen Generationen

Der Bericht wurde als innovativer Ansatz bewertet, indem Generationen nicht mehr nebeneinander her denken, sondern sich aufeinander zu bewegen. Ein Jahr lang habe ich in etlichen Veranstaltungen - nicht nur in Hessen - Senioren und Schüler zusammengeführt, Studenten und Frauenverbände, Arbeitnehmer und Manager. Lokale Zeitungen haben darüber berichtet und Akteure porträtiert.

Kerngedanke ist: Ältere sind keine Belastung, sondern ein Gewinn mit ihrer Erfahrung, ihrem Wissen und ihrem Engagement in der Gesellschaft. Beim Zugang zu Waren und Dienstleistungen dürfen sie nicht benachteiligt werden. Auf regionale Ungleichheiten müssen Antworten gefunden werden. Abwanderungen aus ländlichen Regionen und in der Folge die Schließung von Schulen, Jugendzentren und Senioren-Begegnungsstätten müssen verhindert werden..

Ein Bild, das der Korrektur bedarf, sind die Älteren als Arbeitskräfte. Von wegen möglichst früh verrentet werden! Von wegen mit beruflichem Fortschritt nicht mithalten können! Von wegen nicht belastbar sein!

Die Zahl der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen über 50 Jahre steigt stetig an. Sie sind arbeitswillig und arbeitsfähig. Sie informieren sich über Neuentwicklungen in der Berufswelt. Sie sind fähig, sich in neue Sachverhalte rasch einzuarbeiten, sind flexibel und belastbar und haben darüber hinaus hohe Betriebsloyalität. Ich habe die Einrichtung von Generationen-Tandems empfohlen. Hier sind nicht die Jüngeren in Lehrwerkstätten und die Älteren in separaten Räumen. Stattdessen arbeiten sie in Teams. Die Jüngeren profitieren vom Know-How der Älteren, von ihrer Organisationsfähigkeit und langjährigem Wissen. Die Älteren beziehen unkonventionelle Ideen der Jüngeren ein. Diese Win-Win-Situation war Gegenstand von Berichten in Tageszeitungen, Radio-Liveschaltungen und Fernsehsendungen.

Ich arbeite daran, diese positiven Beispiele in Fachzeitschriften unterschiedlicher Branchen unterzubringen. In Deutschland sind das Publikationen der Handwerkskammern und IHKs. Ähnliches ist geplant für andere EU-Mitgliedsstaaten.

6.5 Altersbilder in Medien positiv verändern

Zu wenig wahrgenommen wird das Potential des Alters: Kreativität, Solidarität, soziale Kompetenz und die Bereitschaft, sich beruflich und persönlich fortzuentwickeln. Diese Fähigkeiten sollten nicht nur in Spezialzeitschriften für Ältere herausgestellt werden. Sie gehören in nationale politische Diskussionen und in die Berichterstattung der Medien. Da der Abstraktionsgrad von Schaubildern meist hoch ist und zu distanzierter Wahrnehmung führt, ist es zielführend, wenn anhand von Porträts Einzelner öffentliche Sensibilisierung geschaffen wird.

Das breitstreuende Medium Fernsehen könnte Probleme der älteren Generation, aber auch ihre Stärken zum Inhalt von populären Fernsehsendungen machen. Für den deutschsprachigen Raum ist eine TV-Krimiserie wie der Tatort geeignet. Wenig hilfreich sind die nachmittäglichen Reality-Shows, die derart überzeichnen, dass ihnen Akzeptanz fehlt. Die Wortwechsel entstehen fast ausschließlich am Schreibtisch, fernab der Wirklichkeit. Provokation und Emotionalisierung sind frei von guten Absichten.

Es empfehlen sich auch die dritten Fernsehprogramme - trotz bescheidener Quoten. Ihre länderspezifische Darstellung ist nachgewiesenermaßen Auslöser dafür, dass sich andere solidarisieren und aktiv werden. Eine Alternative - zumindest in der Darstellung - sind quirilige kleine private TV-Sender. Bei ihnen ist mehr Zeit für ausführliche Berichterstattung.

Die Menschen können endlich einmal ausreden und sich darstellen. Oft kommen Fachleute ausgiebig zu Wort, so dass die Zuschauer einen höheren Informationswert erhalten.

Generell gilt: Um Nähe zu erzielen, sollen Betroffene in Talkrunden und Dokumentationen zu Wort kommen. Sie garantieren für Authentizität. Ich denke an Menschen, die persönliche Projekte vorstellen, Selbsthilfegruppen und ehrenamtlich Tätige.

6.6 Kampagnen – Image – Bilder, die betroffen machen

Als ehemaliger Kreativdirektor habe ich mir die Werbung in den Mitgliedstaaten genauer angeschaut, die von nationalen Behörden und freiwilligen Unterstützerguppen initiiert werden.

So gibt es in Großbritannien das Programm "Full of Live". Höhepunkt ist der jährliche Tag der älteren Menschen mit vielen Aktivitäten rund um das positive Altern. In Belgien organisiert der flämische Ältestenrat jedes Jahr eine Woche der Älteren. In Österreich liegt die Koordinierung von Altersbilder-Kampagnen beim Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Ein nationaler Lenkungsausschuss plant die Arbeitsprogramme - für 2012 sind 4 Schwerpunkte geplant: Arbeitswelt, Teilhabe, Gesundheit, Würde.

In Spanien versucht das "Holiday Program for the Elderly", die Senioren in die Touristenströme zu integrieren und Beschäftigungsprobleme Älterer im Bereich des Tourismus zu thematisieren. In Irland gibt es die "National Positive Aging Strategy" zur Verbesserung des Denkens über das Alter. Ich habe mir Kampagnen von Commercials bis Print angeschaut. Überrascht war ich, wie viel es gibt zum Thema Kinderhilfswerke, Missbrauch von Kindern, Minenopfer, Kindersoldaten. Ich fand exzellente Kampagnen zum Thema häusliche Gewalt, Menschen mit Behinderungen, Obdachlose, sowie von AIDS, Blutspende und Antirassismus, von Green Peace über WWF bis zu Amnesty und UNICEF. Kampagnen zum Thema ältere Menschen sind leider noch Mangelware.

Zwei Beispiele ragen heraus: Das erste betrifft den Malteser-Orden. Das Porträt einer alten Frau mit der Headline "Gesundheitsfanatikerin". Sie kauft nichts mehr ein, spart bei der Heizung und verzichtet ganz auf Lebensmittel. Ihre einzige warme Mahlzeit am Tag erhält sie bei der Suppenküche des Malteser-Ordens. Ein anderes Motiv ist ein alter Mann. Headline: Der älteste Vegetarier. Er hat aufgehört, Fleisch zu essen, seitdem er in Pension ging. Der Grund: Er hat kein Geld mehr. Der Malteser-Orden hilft alten und einsamen Menschen.

Das zweite Beispiel sind alte Menschen auf der Straße, die tief im Sand versinken. Headline: "Je länger man auf der Straße ist, desto schwieriger ist es, von ihr wegzukommen." Das Thema ist Hilfe für ältere Obdachlose. Lassen Sie mich den Werbeblock beschließen mit einer ganz anderen Kampagne: Wir sehen eine Seniorengruppe in humorvoller Runde. Einer sagt: "Älter sein hat seine Vorteile. Man kann sein Hörgerät abschalten, wenn der Zimmergenosse schnarcht oder wenn man denselben Witz zum zigsten Mal hört." Die zentrale Aussage von Anzeigen und Fernsehspots ist: "Lebe, um alt zu werden. Erkenne frühzeitig Krebs."

6.7 Das Europäische Jahr

Im Berichtsentwurf hatte ich vorgeschlagen, 2012 zum "Jahr des Aktiven Alterns" zu ernennen. Die EU-Kommission folgte der Idee. Seitdem ist es Beschlusslage für die EU, das Jahr 2012 für aktives Altern und die Solidarität zwischen den Generationen erlebbar zu machen.

Eine Fülle von Events sind geplant und werden umgesetzt: Förderung von Studien und Analysen konkreter Seniorenarbeit; die Einbeziehung vieler Interessengruppen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene. Sozialpartner, der private Sektor, die Zivilgesellschaft und einzelne Bürger können ihre Beiträge durch Darstellung ihres Engagements leisten. Auf europäischer Ebene beziehen wir sowohl AGE ein als auch die European Youth Plattform. Das EU-Budget beträgt 5 Millionen Euro.

Wir rechnen mit einer Fülle von spannenden, motivierenden Informationen über ältere Menschen, die keineswegs eine Last sind, weder für die Gesellschaft, noch für die Wirtschaft. Sie sind ein Gewinn für uns alle! Sorgen wir durch Austausch von Erfahrungen und eine kreative Kommunikation dafür, das Bewusstsein für einen Wandel unserer Werte zu schärfen, und arbeiten wir weiter für die neue Kultur aktiven Alterns in der EU!

Ältere Menschen und Altersbilder in der Arbeitswelt

Older People and Images of Ageing in the Working Environment

7 Ältere Menschen und Altersbilder in der Arbeitswelt¹

Michael Hüther

Zusammenfassung

Im folgenden Abschnitt wird dargelegt, wie Altersbilder die Beschäftigungsbedingungen älterer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen beeinflussen. In der Arbeitswelt sind Altersbilder an eine Vielzahl institutioneller Regelungen geknüpft. Diesen Regelungen liegen aber nicht nur altersbedingte Faktoren zugrunde sondern es gibt auch altersneutrale Ursachen. Negative Altersbilder haben in der Vergangenheit immer dann dominiert, wenn es sozial-, arbeitsmarkt- oder rentenpolitisch opportun war. Durch die geburtenschwächeren Jahrgänge sinkt die Zahl der Nachwuchskräfte; spätestens seit der Jahrtausendwende geht deshalb der Trend wieder hin zu einer Verlängerung der Lebensarbeitszeit – und damit auch hin zu einer Aufwertung der Bilder vom Alter und vom Altern. In dieser Entwicklung weg von der Defizit- und hin zur Potenzialorientierung sieht der Autor große Chancen für Gesellschaft und Individuum gleichermaßen. Er regt an, diesen Paradigmenwechsel auch im Betrieb zu fördern und gibt hierfür Impulse.

Summary

The following chapter demonstrates how images of ageing affect the conditions of employment for older workers. In the working environment, images of ageing are influenced by a variety of institutional rules related to certain age limits. But, as the author illustrates, these rules are not only underlying age related factors, they are also affected by age neutral circumstances. The author analyzes how the predominance of negative age images always occurred when convenient for social, labour market, and pension policies. Due to low-birthrate years, the number of younger people entering the labour market is now declining. The author sees this as the factor behind a new trend that started around the turn of the millennium towards prolonged working life, and hence to a positive reassessment of old age. This development away from deficit towards a potential-based orientation offers new opportunities both for society and individuals. The author recommends encouraging this paradigm change at the workplace and elsewhere and suggests some ways of doing so.

¹ Der Text hält sich eng an das Kapitel „Arbeitswelt und Personalstrategien von Unternehmen: Welche Altersbilder wirken?“ des Sechsten Altenberichtes der Bundesregierung.

7.1 Arbeitswelt und Alter(n): Einige Sortierungen

Die Arbeitswelt ist in besonderer Weise durch kollektive Deutungsmuster vom Älterwerden und vom Altsein geprägt, die sich in einer Vielzahl von institutionellen Regelungen ihren Ausdruck verschaffen: Von der Arbeitszeitregelung über die aktive Arbeitsmarktpolitik, die Regelungen der Sozialpartner, die Festlegung betrieblicher Abläufe bis zur Gestaltung des Übergangs in die Rentenphase. Altersgrenzen haben dabei traditionell eine große Bedeutung – und damit zugleich die auf diese Weise markierten Statusübergänge. Alter erfährt in der Arbeitswelt vielfältige, häufig keineswegs stimmige Definitionen. Nachrangiger sind in diesem Kontext Altersbilder als individuelle Vorstellungen und Überzeugungen und ebenso Altersbilder als Elemente der sozialen Praxis. Zumindest erlangen diese Aspekte von Altersbildern keine eigenständige Kraft; die kollektive Regelungsdichte dominiert die Arbeitswelt.

Die Frage nach der Wirksamkeit von Altersbildern in der Arbeitswelt – insbesondere ihrer Blockadewirkung für mehr Erwerbsbeteiligung der älteren Kohorten (50+) – kann ohne Kenntnis der Bedingungen und Merkmale der Beschäftigung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einerseits sowie der bedeutsamen Politikstrategien andererseits nicht angemessen beantwortet werden. In beiden Bereichen hat sich nach dem Jahr 2000 Grundlegendes verändert: Der demografische Wandel hat den Arbeitsmarkt erreicht, die fortschreitende Wissensintensivierung hat den Fachkräftemangel hervorgebracht und die aktive Arbeitsmarktpolitik wurde im Zuge der Reformen neu positioniert.

Aus der Perspektive der Arbeitswelt richtet sich die Aufmerksamkeit primär auf Kompetenzvermutungen und Kompetenzanforderungen an das Alter respektive das Altern. Es stehen die Potenziale des Alters im Vordergrund, wodurch in besonderer Weise an den Fünften Altenbericht angeschlossen wird. Damit wird ein Altersbild zugrunde gelegt, das sich auf jene Lebensphase bezieht, die ein hohes Maß an Aktivitätschancen und damit an Aktivierungsmöglichkeiten bietet. Dass dies nur ein Ausschnitt des Alters und des Alterns erfasst, ist offenkundig. Die Betonung der Chancen erscheint jedoch deshalb geboten, weil sich gerade in der Arbeitswelt eher negative Bilder des Alters und Alterns festgesetzt haben, die oftmals auf einzelnen negativen Erfahrungen beruhen, die generalisiert werden und in vielen Fällen nicht der Wirklichkeit entsprechen.

Es gibt keine allgemeingültige Definition dafür, ab wann in der Arbeitswelt jemand als „alt“ gilt. Legt man zum Beispiel die Altersgrenzen der Europäischen Kommission zugrunde, so ist ein älterer Arbeitnehmer beziehungsweise eine ältere Arbeitnehmerin, wer das 55. Le-

bensjahr überschritten hat. Dies kommt vor allem im so genannten beschäftigungsstrategischen Ziel der Europäischen Union von Stockholmer Gipfel 2001 zum Ausdruck. Die Altersgrenze von 55 Jahren findet sich auch in den Statistiken der Europäischen Kommission. Dagegen zählt die OECD diejenigen Personen zum Kreis der älteren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, „die in der zweiten Hälfte ihres Berufslebens stehen, noch nicht in die Rente übergegangen und gesund sind“ (OECD 2006). Ein Blick in die deutsche Sozialgesetzgebung bringt unterschiedliche Altersgrenzen ans Licht – selbst im gleichen Kontext: So ist ein Arbeitnehmer beziehungsweise eine ältere Arbeitnehmerin ab dem 55. Lebensjahr für den Zugang zur Altersteilzeit berechtigt. Dagegen definiert die arbeitsmarktpolitische „Initiative 50plus“ – anders als ihr Titel vermuten lässt – die Altersgrenzen nicht genau und richtet sich sowohl an über 50-Jährige wie teilweise bereits an über 45-Jährige. Es macht gerade in der Arbeitswelt Sinn, den Begriff „älterer Arbeitnehmer“ beziehungsweise „ältere Arbeitnehmerin“ kontextbezogen zu verwenden, weil relevante Unterschiede einwirken, die sich aus den konkreten Arbeitsbedingungen ergeben. Noch immer gilt, dass die Grenze zur Einstufung in die Gruppe der Älteren dann niedrig ist, wenn das schulische wie berufliche Qualifikationsniveau niedrig, der Grad der Anforderungen und Arbeitsbelastungen hoch ist, in der Arbeit nur geringe Möglichkeiten für individuelle Dispositionen bestehen und häufige technisch-organisatorische Veränderungen stattfinden.

7.2 Paradigmenwechsel in der Arbeitsmarktpolitik für Ältere: Von der Defizit- zur Potenzialorientierung

In Deutschland – wie in vielen westeuropäischen Staaten gleichermaßen – standen Altersbilder in der Arbeitswelt von jeher im Kontext der Arbeitsmarktpolitik, der Rentenpolitik sowie der Altersgrenzenpolitik. Immer dann, wenn es sozial-, arbeitsmarkt- oder rentenpolitisch opportun war, ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer möglichst früh in die Rente zu schicken, haben negative Altersbilder dominiert – und umgekehrt.

In der *frühen Phase* (ab 1957) der Politik für ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen dominierte das Bild von den schutzbedürftigen älteren Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen. Dazu passt, dass vor allem in der sozialwissenschaftlichen Gerontologie ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen zumeist als typische Problemgruppe der Sozialpolitik gesehen wurden. Der Politik galten sie vorzugsweise als Zielgruppe von Maßnahmen der Humanisierung des Arbeitslebens oder besonderer beschäftigungs- oder rentenpolitischer Schutzmaßnahmen. Zum einen gab es empirische Evidenz für ein alter(n)stypisch

vorzeitiges Erkrankungs- und Frühinvaliditätsrisiko (besonders stark ausgeprägt in der Rentenversicherung der Arbeiter und Arbeiterinnen) insbesondere bei körperlich hoch belasteten gewerblich beschäftigten Älteren. Zum anderen erschienen Ältere auf dem Arbeitsmarkt besonders schutzbedürftig – erstmals war dies in der Beschäftigungskrise 1966/67 auffällig, als Ältere explizit als besondere „arbeitsmarktpolitische Problemgruppe“ galten. Dieser Status dokumentierte sich in speziellen Kündigungsschutz- und Bestandschutzregelungen, Rationalisierungsschutzabkommen, der ausdrücklichen Erwähnung Älterer im Betriebsverfassungsgesetz sowie in besonderen Förderprogrammen im Rahmen des 1969 eingeführten Arbeitsförderungsgesetzes.

In der *zweiten Phase* der Politik für ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen ab Mitte der 1970er Jahre dominierte das Bild von den „leistungsgeminderten“ und deshalb „nicht mehr gebrauchten“ älteren Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen“. Ursächlich dafür war eine forciert betriebene vorzeitige Ausgliederungspraxis zunächst vornehmlich von Großbetrieben in bestimmten Branchen, die sich aber bald auf die übrigen Betriebsgrößenklassen und Branchen ausweitete. Obwohl häufig so begründet, diente die betriebliche „Freisetzung des Alters“ nur in den seltensten Fällen der Bewältigung konkreter Leistungsprobleme, sondern wurde – insbesondere in den 1980er Jahren – zumeist aus völlig altersneutralen Anlässen praktiziert, so vor allem bei der Bewältigung von Schwankungen in der Auftragslage, von Rationalisierungsfolgen, Strukturkrisen, zur Erleichterung von Prozess- und Produktionsinnovationen oder zur altersmäßigen und qualifikatorischen Umstrukturierung der Belegschaften. In der Praxis erfolgte die „Entberuflichung des Alters“ zumeist über betriebliche Frühverrentungsmaßnahmen und -programme. Diese betriebliche Praxis fand eine stillschweigende Zustimmung (bis aktive Unterstützung) nicht nur seitens der Politik, sondern auch der (damaligen) Bundesanstalt für Arbeit, der Gewerkschaften, der Arbeitgeber und insbesondere der Betroffenen.

Spätestens in der *dritten Phase* der Politik für ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen seit Mitte der 1980er Jahre fand die Frühverrentung ihre offizielle Legitimation als arbeitsmarktpolitisches Regulierungsinstrument. Sie diente nunmehr explizit dazu, Arbeitslosigkeit abzubauen und die Arbeitsmarktchancen Jüngerer zu erhöhen. Wichtige Stationen waren u. a. der „Leistungsbezug bei Arbeitslosigkeit unter erleichterten Voraussetzungen“ (1986), die „verlängerte Bezugsdauer von Arbeitslosengeld“ (1986/87) sowie insbesondere das Vorruhestandsgesetz von 1984. Offizielles Ziel war es, durch die Frühausgliederung Älterer eine Regulierung des Arbeitskräfteangebots zu erreichen und jüngeren Beschäftigten aus den geburtenstarken Jahrgängen der Baby-Boomer-Generation

Platz zu machen. Parallel dazu erging ein Appell an den Beitrag der Älteren zur Generationengerechtigkeit nach dem Motto: Ältere machen solidarisch Platz für jüngere Arbeitssuchende beziehungsweise Arbeitslose! Diese Ansätze sind eine Konsequenz der Vorstellung, man müsse ein gegebenes Arbeitsvolumen nur gerecht auf alle aufteilen.

Die *vierte Phase* seit Mitte der 1990er Jahre markiert den Beginn eines Paradigmenwechsels. Statt der jahrzehntlang praktizierten vorzeitigen Ausgliederung älterer Beschäftigter aus dem Erwerbsleben ist es nun das politisch erklärte Ziel, die Lebensarbeitszeit zu verlängern (in Deutschland z. B. Rente mit 67). Für den Strategie- und Paradigmenwechsel werden ganz unterschiedliche Gründe ins Feld geführt: Neben der demografisch bedingten Arbeitskräfteknappheit, dem Druck auf die umlagefinanzierten Sozialversicherungssysteme sind dies zum Beispiel auch EU-politische Beschäftigungsvorgaben (Stockholm- und Barcelona-Ziele). Zur Unterstützung des Paradigmenwechsels in der Politik für ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen wird zurzeit auch ein Paradigmenwechsel bei den Altersbildern angestrebt. Die jahrzehntlang (das Defizit-Modell fördernde) weit verbreitete Vorstellung vom „nicht mehr gebrauchten, leistungsgeminderten Älteren“ passt nicht mehr in die neue Landschaft, in der länger gearbeitet werden soll und kann. Stattdessen gibt es Bemühungen, ein neues „Kompetenzmodell“ von älteren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern zu entwickeln. Protegiert wird dabei das Bild des „active ageing“ (auch „productive ageing“).

Der lange währende Frühverrentungskonsens wurde weder durch die optimistisch stimmenden Erkenntnisse der Psychogerontologie über die Potenziale des Alters (beispielhaft dargelegt im Fünften Altenbericht) noch durch die erheblichen gesamtwirtschaftlichen Kosten getrübt. Um den eigentlich seit langem bestehenden Druck zur Revision der Frühverrentung – und damit für die Chance eines reformierten Altersbildes – zu erfassen, werden die gesamtwirtschaftlichen Kosten der im Jahr 1996 eingeführten Altersteilzeit, des verlängerten Arbeitslosengeldbezugs für Ältere sowie des Arbeitslosengeldes unter erleichterten Voraussetzungen (58er-Regelung) ermittelt. Insgesamt ergeben sich direkte und indirekte Kosten der Frühverrentung von 18 bis 19 Mrd. Euro jährlich.

Die Kosten aller den Vorruhestand ermöglichenden Regelungen sind als Nettogröße zu ermitteln, d. h. unter Berücksichtigung des Alternativszenarios für die Kosten der Sozialhaushalte ohne diese Regelungen. Auf Jahresbasis (2007) wurden die Beitrags- und Steuerzahler mit 2,9 bis 4,0 Mrd. Euro belastet, die Schwankungsbreite spiegelt die verschiedenen Annahmen für die Alternativen wider. Zusätzlich hatten die Unternehmen für die Aufstockung der ungeforderten Altersteilzeit 4,13 Mrd. Euro aufzuwenden. Die Quanti-

fizierung des Wertschöpfungsverlustes hängt von Annahmen über die Aktivierungschancen der frühverrenteten Personen sowie über deren Produktivität ab. Bei vorsichtiger Schätzung, dass nur 20 Prozent der Betroffenen in Beschäftigung integriert würden und dass deren Produktivität nur 80 Prozent der durchschnittlichen Produktivität erreicht, ergibt sich ein Verlust an gesamtwirtschaftlicher Leistung von knapp 11 Mrd. Euro.

Vor diesem Hintergrund sind für den Arbeitsmarkt und vor allem die Beschäftigung älterer Menschen in den letzten Jahren verschiedentlich institutionelle Veränderungen vorgenommen worden.

- Dies betrifft die mit den Hartz-Gesetzen verkürzte Bezugsdauer für das Arbeitslosengeld I bei Älteren (maximal 18 Monate statt zuvor bis 32 Monate), die zum Jahresbeginn 2008 teilweise revidiert wurde (18 Monate für die 55 bis 57 Jahre alten Erwerbslosen, 15 statt 12 Monate für 50 bis 54 Jahre alte Erwerbslose, 24 auf 18 Monate für mindestens 58-jährige Erwerbslose, wenn in den fünf Jahren vor Eintritt der Arbeitslosigkeit mindestens 30, 36 bzw. 48 Monate lang Arbeitslosenbeiträge gezahlt wurden).
- Ebenso bedeutsam ist die so genannte 58er-Regelung, die in der ursprünglichen Form bis zum 31.12.2007 galt und vorsah, dass Arbeitslose, die das 58. Lebensjahr vollendet hatten, Arbeitslosengeld I und II unter erleichterten Bedingungen beziehen konnten, indem sie der Arbeitsagentur beziehungsweise dem Jobcenter gegenüber erklärten, dem Arbeitsmarkt nicht mehr zur Verfügung zu stehen. Dies stand dem weiteren Bezug von Arbeitslosengeld I und II anders als bei jüngeren Arbeitslosen nicht im Wege – vorausgesetzt, der oder die Betreffende war bereit, zum frühestmöglichen Zeitpunkt eine abschlagsfreie Rente zu beantragen. Arbeitslosengeld-I-Bezieher sind seitdem in die Vermittlungsbemühungen der Arbeitsagentur einbezogen: Der Leistungsbezug ist nicht gefährdet, da Arbeitslosengeld I nicht gegenüber einer von der gesetzlichen Rentenversicherung geleisteten Rente nachrangig ist, d. h. Betroffene können wählen, ob sie Arbeitslosengeld I oder vorgezogene Altersrente beziehen. Für Arbeitslosengeld-II-Bezieher ist nun aufgrund der Nachrangigkeit dieser staatlichen Fürsorgeleistung gegenüber prinzipiell allen anderen Einkommensmöglichkeiten auch eine mit Abschlägen verbundene vorzeitige Rente eine vorrangige Leistung.
- Seit dem Jahr 1996 bestand in Deutschland die Möglichkeit, über Altersteilzeit den Übergang in die Rentenphase gleitender zu gestalten. Bis zum Dezember 2009

wurden – bei konstant hohen Fallzahlen – insgesamt 526.339 Altersteilzeitfälle von der Bundesagentur für Arbeit bewilligt und gefördert. Mit einem Anteil von 93,5 Prozent wurde bei den 2009 bewilligten Fällen primär die Blockzeitlösung gewählt. Das Instrument Altersteilzeit dient damit ganz überwiegend dem vorzeitigen Wechsel in den Ruhestand und nicht wie intendiert dem gleitenden Übergang. Nach dem novellierten Altersteilzeitgesetz wird eine bis zum Jahresende 2009 angetretene Altersteilzeit gefördert, wodurch ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ihre Arbeitszeit nach Vollendung des 55. Lebensjahres auf die Hälfte vermindern können.

- Die Regelung des Rentenzugangs für die so genannten vorgezogenen Altersrenten (Altersrente für Frauen, Altersrente wegen Arbeitslosigkeit oder nach Altersteilzeitarbeit, Altersrente für Schwerbehinderte sowie Altersrente für langjährig Versicherte) wurde bereits mit der Rentenreform 1992 geändert, dies wirkt aber wegen der gleitenden Einführung nach. So wurden die Altersgrenzen für den abschlagsfreien Bezug dieser Altersrenten schrittweise auf das 65. Lebensjahr angehoben; ein vorzeitiger Bezug wird mit Abschlägen von 0,3 Prozent für jeden Monat des früheren Beginns belegt. Mit der Rentenreform von 2004 wurde darüber hinaus die Altersgrenze für den frühestmöglichen Zugang bei der Altersrente wegen Arbeitslosigkeit oder nach Altersteilzeit schrittweise vom 60. auf das 63. Lebensjahr angehoben.

7.3 Der Arbeitsmarkt für Ältere: Trend zu erhöhter Erwerbsbeteiligung?

Seit gut einem Jahrzehnt steigt sowohl die Erwerbsbeteiligung (Erwerbspersonen in Relation zur Bevölkerung) als auch die Erwerbstätigenquote (Erwerbstätige in Relation zur Bevölkerung) in allen Altersgruppen über 50 Jahre an. Dagegen hat die Anzahl der Erwerbstätigen, die jünger als 40 Jahre sind, abgenommen und ist erst mit dem Aufschwung 2006 bis 2008 wieder angestiegen. Deutschland liegt damit im europäischen Vergleich an der Spitze und bewegt sich mittlerweile bei der Beschäftigung Älterer im oberen Drittel der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union. Unbeschadet demografischer Veränderungen und Struktureffekte hat die Erwerbsbeteiligung (Erwerbsquote) der Älteren in den letzten 13 Jahren in allen höheren Altersgruppen deutlich zugenommen. Dieses zusätzliche Arbeitsangebot stieß überwiegend auf entsprechende Nachfrage und mündete nur zum kleineren Teil in Erwerbslosigkeit.

In dem betrachteten Zeitraum haben sich die Erwerbstätigenquoten sowohl für Männer als auch für Frauen erhöht. Bei Männern gilt dies besonders für die Altersgruppe von 58 bis 62 Jahren, die in den 1980er Jahren die Frühverrentungsprogramme intensiv nutzen konnten und nutzten. Bei Frauen hat die Erwerbsbeteiligung in allen Altersstufen zugenommen. Interessant ist ferner der Befund, dass der Anteil der älteren Beschäftigten sowohl in Branchen mit einem niedrigen als auch mit einem hohen Ausgangsniveau bei der Beschäftigung Älterer gestiegen ist; dieses gilt für wachsende wie schrumpfende Branchen gleichermaßen. Damit lassen sich branchenspezifische Erklärungsmuster ausschließen und es tritt ein gesamtwirtschaftlicher Vorgang in den Vordergrund. Die höhere Arbeitsmarktintegration Älterer erklärt sich vor allem aus einem längeren Verbleib in der Erwerbstätigkeit, was unter anderem durch das kontinuierlich ansteigende Bildungsniveau dieser Gruppe begünstigt wird. Die Beschäftigung in der Altersgruppe der 55- bis 64-Jährigen stieg seit 2003 stärker als die Beschäftigung insgesamt. Diese Entwicklung spiegelt sich (noch) nicht in den Daten für die Weiterbildungsbeteiligung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Obwohl auch in Deutschland in nahezu allen beobachteten Altersgruppen die beruflichen Weiterbildungsaktivitäten zugenommen haben, sind Personen im höheren Erwerbsalter (50 bis 64 Jahre) immer noch die mit Abstand am wenigsten beteiligte Gruppe.

Die Erwerbsintegration älterer Frauen erweist sich als deutlich dynamischer. So stieg die Erwerbstätigenquote der Frauen im Alter von 55 bis 64 Jahren von 1996 bis 2009 um über 72 Prozent an, während die der Männer in dieser Altersgruppe nur um gut 32 Prozent anstieg. Das liegt an der insgesamt bedeutsameren Bildungsexpansion bei Frauen ebenso wie an der Tatsache, dass Frauen tendenziell Gewinner des Strukturwandels der Arbeitswelt sind, der individuellere und stärker dienstleistungsorientierte Beschäftigung begünstigt.

Einem demografischen Struktureffekt ist ein Erklärungsbeitrag für die gestiegene Erwerbsbeteiligung älterer Menschen zuzuweisen: Derzeit gehen mit den 60- bis 65-Jährigen die Geburtsjahrgänge aus den letzten Kriegsjahren und den ersten Nachkriegsjahren in Altersrente. Dies sind Jahrgänge, deren Besetzung so stark schwankt wie in keinem anderen Fünfjahreszeitraum des vergangenen Jahrhunderts. Nach den starken Kohorten der frühen 1940er Jahre (der Geburtsjahrgang 1941 umfasst noch mehr als 1,1 Millionen Menschen) wandern nun die geburtenschwachen Kriegs- und Nachkriegsjahrgänge (z. B. 1945 mit nur noch rund 700 000 Menschen) aus dem Fenster der älteren Erwerbspersonen (55 bis 64) hinaus, während danach wieder geburtenstärkere Jahrgän-

ge (z. B. 1947 mit gut 900 000 Menschen) folgen. Dadurch verschiebt sich die Jahrgangsverteilung innerhalb der älteren Erwerbspersonen zugunsten der 55- bis 59-Jährigen, die im Durchschnitt eine höhere Erwerbsbeteiligung aufweisen als die 60- bis 64-Jährigen. Dieser demografische Effekt erklärt – je nach Untersuchung – 20 bis 50 Prozent des Anstiegs der Erwerbsbeteiligung. Allerdings ist für alle Altersgruppen oberhalb von 50 Jahren eine deutlich steigende Erwerbsbeteiligung zu verzeichnen. Der demografische Struktureffekt vermag deshalb allenfalls temporär und partiell eine stärkere Integration älterer Personen in das Erwerbsleben zu erklären.

Unabhängig davon hat sich die Betroffenheit der Älteren durch Arbeitslosigkeit angesichts größer werdender Kohorten nicht verändert. Die Arbeitslosenquoten der 55- bis 65-Jährigen und aller Erwerbspersonen haben sich parallel entwickelt durch geringere Einstellungen von Personen aus Maßnahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik und aus der Nichterwerbstätigkeit. Generell hat die Rezession wenig zu Beschäftigungsabbau, wohl aber zu deutlichen Einschränkungen bei der Einstellung geführt.

Steigende Anteile von Teilzeitbeschäftigung und geringfügiger Beschäftigung sind langfristig insgesamt bei allen Altersgruppen beobachtbar. Gemessen an der Gesamtzahl der ausschließlich geringfügig Beschäftigten stellten im Jahr 2003 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Alter von 50 bis 65 Jahren 25,1 Prozent. Bis zum Jahr 2009 fiel der Anteil geringfügig auf 24,5 Prozent. Bei den nebenerwerbstätigen Personen stieg der Anteil der Älteren in diesem Zeitraum dagegen von 16,8 auf 20,1 Prozent. Es finden sich insgesamt keine Hinweise darauf, dass Ältere überproportional zunehmend diese atypischen Beschäftigungsverhältnisse ausüben. Im Gegenteil: Die Anzahl der geringfügig Beschäftigten unter 50 Jahren nahm um 29,5 Prozent zu, während es bei den Über-50-Jährigen nur ein Zuwachs von 28,7 Prozent war.

Dieses Bild lässt sich um den Personenkreis ergänzen, der zusätzlich zur Erwerbstätigkeit Transfers nach dem Sozialgesetzbuch II erhält. Der Anteil dieser Personen ab dem Alter von 50 Jahren ist angestiegen. Allerdings ist der Anteil der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Empfänger von Arbeitslosengeld II (ALG II) an allen Beschäftigten bei den Älteren mit 1,6 Prozent deutlich niedriger als der Anteil bei den Personen im Alter von 25 bis 50 Jahren (3,0 Prozent). Ähnlich ist dies bei den geringfügig Beschäftigten. Von älteren Mini-Jobbern erhalten 13,3 Prozent ergänzend ALG II, bei den jüngeren sind es 19 Prozent. Ältere müssen ihr Erwerbseinkommen also seltener mit ALG II aufstocken als jüngere Erwerbstätige. Insgesamt sprechen diese Befunde nicht dafür, dass die Qualität

der Beschäftigung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Zuge ihrer Ausweitung abgenommen hat.

Seit dem Jahr 2006 hat ein deutlicher struktureller Fachkräftemangel Unternehmen und Politik gleichermaßen überrascht. Damit kombinierten sich zwei Trends am Arbeitsmarkt: die Wissensintensivierung der Wertschöpfung und der demografische Wandel über die Schrumpfung des Erwerbspersonenpotenzials. Akut zeigten sich dabei Fachkräfteengpässe (getrieben durch die Wissensintensivierung der Wertschöpfung) im Segment Hochqualifizierter, allerdings greift dieses Phänomen angesichts der demografischen Zusammenhänge schnell auf andere Qualifikationsstufen über – vor allem im Bereich der technischen Berufe. Vor dem Hintergrund, dass die Beschäftigung älterer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen im letzten Aufschwung in allen Branchen zugelegt hat, mag der Fachkräftemangel Erklärungen für die sektoral unterschiedliche Ausprägung liefern.

7.4 Wandel in der betrieblichen Personalpolitik?

Beschäftigungschancen älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sind naturgemäß von den Einstellungen und Sichtweisen von Personalverantwortlichen gegenüber älteren Beschäftigten beziehungsweise gegenüber älteren Bewerberinnen und Bewerbern in ihrer Rolle als „Gate Keeper“ zum Unternehmen abhängig. In den meisten empirischen Untersuchungen werden gängige Altersstereotype sowohl für Jüngere als auch für Ältere reproduziert. Dennoch scheinen positive Stereotype wenig Einfluss auf die Behandlung älterer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Unternehmen beziehungsweise durch Personalverantwortliche auszuüben, es gibt eine offensichtliche Diskrepanz zwischen Einstellungen (Bildern) und Umsetzungsrealität. Letztere ist sehr viel stärker geprägt von allgemeinen bildungspolitischen und beschäftigungspolitischen sowie insgesamt von institutionellen Rahmenbedingungen als durch Altersbilder, die allenfalls ihrer ideologischen Abfederung dienen. Die Alterung und Schrumpfung unserer Gesellschaft hat bislang nicht, zumindest nicht mit einer gewissen Breitenwirkung, die Defizitthese des Alterns aus der tatsächlich umgesetzten betrieblichen Personalpolitik zu verdrängen vermocht.

Für den Sechsten Altenbericht hat das Institut der deutschen Wirtschaft Köln Consult GmbH auf Basis des IW-Zukunftspanels eine repräsentative Befragung durchgeführt, um die Bedeutung von bestimmten Altersstereotypen in der unternehmerischen Realität zu ermitteln. Dabei wurden gezielt verschiedene Wertungen über ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen abgefragt, die gemeinhin als wirksame Altersbilder in der betrieblichen

Personalpolitik vermutet werden. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Altersstereotype eher im Bereich Gesundheit ausgeprägt sind. Zudem fällt auf, dass ein negatives Altersbild in den Bereichen Einsatzbereitschaft und Innovationsfähigkeit relativ häufig auf eigene Versäumnisse der Unternehmensseite zurückgeführt wird. Dies gilt gleichermaßen für den Erhalt der Innovationsfähigkeit wie für die Förderung der Einsatzbereitschaft.

An personalpolitischen Strategien wurden vor allem Maßnahmen identifiziert, die den Austausch von Wissen zwischen jüngeren und älteren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen fördern. Beinahe die Hälfte der Unternehmen setzt bereits heute altersgemischte Teams ein (47,2 Prozent), weitere 7 Prozent haben dies zumindest geplant. In knapp drei von zehn Unternehmen übernehmen ältere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen die wichtige Funktion, jüngere Kollegen und Kolleginnen anzuleiten, zu beraten oder auszubilden. Weitere 11,9 Prozent der Unternehmen erwägen den gezielten Einsatz von Beschäftigten 50plus als Trainer und Trainerinnen, Mentoren und Mentorinnen oder Berater oder Beraterinnen. Ein weiterer Hinweis auf die Bedeutung des Know-how-Transfers bei der Einführung von personalpolitischen Maßnahmen ist der gezielte Einsatz in Entwicklungs- und Veränderungsprozessen, in deren Verlauf das angesammelte Erfahrungswissen an jüngere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen weitergegeben werden kann. Gut 22 Prozent der Unternehmen setzen diese Maßnahme bereits gezielt ein. Weitere 15,8 Prozent planen die bewusste Integration von älteren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Entwicklungsprojekte und Veränderungsprozesse. Die genannten Aspekte spiegeln zugleich das spezifische Potenzial älterer Beschäftigter wider, welches häufig in einem übergreifenden Erfahrungswissen und in ausgeprägten Kommunikations- und Führungskompetenzen gesehen wird.

Es fällt jedoch auf, dass sich die Unternehmen derzeit noch bei den personalpolitischen Maßnahmen zurückhalten, aus denen den Unternehmen unmittelbar Kosten entstehen oder bei denen sie mit einer betrieblichen Interessenvertretung oder mit den Beschäftigten in Konflikt geraten können, wenn zum Beispiel Versetzungen angedacht werden oder eine Herabsetzung der Arbeitsanforderung auch eine entsprechende Anpassung bei der Entlohnung nach sich ziehen müsste. Lediglich 17,5 Prozent der Unternehmen führen Maßnahmen der Gesundheitsvorsorge durch (weitere 15,2 Prozent visieren deren Einführung an). Nur 15,2 Prozent der Unternehmen bieten spezielle Weiterbildungsprogramme für ältere Beschäftigte an (11,9 Prozent planen ein entsprechendes Angebot).

Die Tarifvertragsparteien haben sich bisher nur vereinzelt und sehr unterschiedlich dem demografischen Wandel gewidmet. Mit dem 2006 in Kraft getretenen „Tarifvertrag zur Gestaltung des demografischen Wandels in der Eisen- und Stahlindustrie“ haben die Ta-

rifpartner der Eisen- und Stahlindustrie in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Bremen tarifpolitisches Neuland betreten, da in dieser Branche zum ersten Mal der demografische Wandel zum expliziten Gegenstand tarifpolitischer Vereinbarungen gemacht wurde. 2008 wurde für die Chemie der Tarifvertrag „Lebensarbeitszeit und Demografie“ abgeschlossen, mit dem die Vertragspartner beabsichtigen, „Anreize für eine längere Beschäftigung zu setzen“. Erstmals wird damit das gesamte Arbeitsleben – die maximale Dauer der Beschäftigungskette von der Ausbildung bis zum Rentenbeginn – in einen tarifvertraglichen Fokus gerückt. Dafür wurde eine „Chemieformel zum demografischen Wandel“ entwickelt. Der Tarifvertrag der Metall- und Elektroindustrie zur Neuregelung des flexiblen Übergangs in die Rente aus dem Jahr 2008 hat einen deutlich engeren Fokus auf die Übergangsphase von der Erwerbstätigkeit in die Rente.

7.5 Perspektiven und Handlungsempfehlungen

Es besteht ein breit getragener Konsens, die Frühverrentung zu überwinden und ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen länger in das Erwerbsleben zu integrieren. Die im Jahr 2006 beschlossene Erhöhung der Regelaltersgrenze ab 2012 (Rente mit 67) ist als eine – wenn auch die bedeutendste – Maßnahme unter vielen weiteren renten- und arbeitsmarktpolitischen Bemühungen zu sehen, die allesamt dieses Ziel unterstützen sollen.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen ergeben sich nicht unwesentliche Folgerungen für die Beschäftigung Älterer. Es muss das Altersbild als Teil der Signalling-Strategie gedreht werden, um die Potenziale des Alterns zu heben. Dabei ist freilich zu bedenken, dass dies nicht nur eine andere Sicht der betrieblichen Personalpolitik erfordert, sondern dass man ebenso deren Abhängigkeit von allgemeinen gesellschaftlichen Altersbildern sehen muss. Welchen Einfluss hat beispielsweise die Tatsache, dass rund 80 Prozent der Deutschen eine längere Lebensarbeitszeit ablehnen und dies von vielen gesellschaftlichen Akteuren unterstützt wird? Kann der Befund der Gerontologie dann überhaupt für die betriebliche Personalpolitik über das Maß hinaus wirksam werden, das durch Knappheiten am Arbeitsmarkt begründet wird?

Eigentlich ist zu erwarten, dass sich – angesichts der absehbaren Verschärfung der Wirkungen des demografischen Wandels sowie der gesetzlichen Reaktionen darauf – die Anpassungsleistungen der Unternehmen schon einstellen werden. Unterstützt wird diese These durch die in den letzten Jahren gewonnenen Erkenntnisse über die neue Rückbindung der Wertschöpfung an die regionalen Voraussetzungen (Infrastruktur, Bildungsan-

gebote, Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen, Vorleistungs- und Wissensnetzwerke etc.). Die sich im Schatten der Internationalisierung vollziehende neue Regionalisierung stärkt den Bedarf der Unternehmen, entsprechend Reputation auch durch gelebte Alter(n)sbilder zu sichern.

Freilich bleibt die Frage, ob dies hinreichend schnell und umfassend wirkt. Vor allem wäre zu prüfen, ob und inwieweit alle Unternehmenstypen (nach Größenklasse und Branche) hier vergleichbare Bedingungen vorfinden und entsprechende Reaktionen zeigen werden. Best-Practice-Ansätze und Aufklärung über die Defizitthese des Alterns könnten unter den skizzierten Bedingungen effizient wirken, dies gilt ebenso für die „Leitlinien einer guten Praxis“, wie im Fünften Altenbericht unter Verweis auf die EU-Ebene erwogen. Wenn es einen Bereich gibt, wo Alter(n)sbilder, die dem Ausschöpfen der Potenziale des Alterns entgegenstehen, geändert werden können, dann wird dies am ehesten für die Unternehmen gelten, zumal durch die Sozialpartner wichtiger Branchen neue Orientierungen definiert wurden. Die Einsicht folgt den Bedingungen.

So gilt: In der Arbeitswelt entstehen Altersbilder nicht im „Selbstlauf“, sondern sind u. a. „Produkte“ von Rahmenbedingungen beziehungsweise sind nur im Kontext dieser zu verstehen und zu erklären. So haben in der Vergangenheit – neben anderen – vor allem die allgemeine Lage auf dem Arbeitsmarkt sowie strukturelle Veränderungen in der Arbeitswelt maßgeblich mit zur Entwicklung und Verstetigung eines eher negativen Altersbildes, d. h. der zumeist negativen Konnotationen im Zusammenhang mit der beruflichen Leistungsfähigkeit älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, beigetragen. Verstärkend kam die eine Frühverrentungspraxis begünstigende Sozial- und Rentengesetzgebung hinzu. Es ist abzuwarten, ob, wann und wie sich solche, die Beschäftigung Älterer an sich begünstigende Megatrends wie das demografische Altern der Belegschaften, der fast zeitgleiche Übergang der großen Baby-Boomer-Generationen in die Rente sowie insbesondere der bereits jetzt in einigen Branchen und Regionen stark erkennbare Fachkräftemangel in einer neuen Bewertung des Alters als betrieblicher Leistungsträger niederschlagen werden und sich gegebenenfalls im Gefolge dessen auch neue positive Altersbilder entwickeln werden.

Die auf betrieblicher Ebene wirksamen Altersbilder sind im Grundsatz nur vor dem Hintergrund konkreter Arbeitsbedingungen und -zusammenhänge interpretierbar. Dabei kann zunächst davon ausgegangen werden, dass eine eignungs- und neigungsadäquate Beschäftigung Älterer auf entsprechend angepassten Arbeitsplätzen positive Altersbilder fördert und umgekehrt. Weiterhin kann in begründeter Weise vermutet werden, dass eine

entsprechend darauf gerichtete betriebliche Beschäftigungspolitik Einfluss auf die Entstehung und Wirkung betrieblicher Altersbilder nehmen kann. Negative Altersbilder werden etwa befördert durch innerbetriebliche Altersdiskriminierung, etwa durch die Ausgrenzung bei Beförderung oder durch Beschäftigung auf so genannten Schonarbeitsplätzen, aber auch durch aufgaben- und belastungsbezogene Über- und Unterforderung. Umgekehrt befördern gute Age-Management-Konzepte in den Betrieben positive Altersbilder. Hier wird somit die These vertreten, dass betriebliche Altersbilder immer auch Produkte der vorherrschenden betrieblichen Age-Management-Praxis sind.

Neuere Überlegungen befürworten in diesem Zusammenhang eine betriebliche Personalpolitik, die sich überhaupt nicht (mehr) an (z. T. innerbetrieblich gesetzten) Altersgrenzen orientiert, also keine kalendarische Zuordnung und Typisierung vornimmt, sondern am Lebenszyklus ausgerichtet ist. Die Erkenntnis, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter künftig deutlich länger im Berufsleben stehen werden als heute, sollte demnach zu der Einsicht führen, dass dies nicht nur und noch nicht einmal zu förderst gezielte Maßnahmen für Ältere erfordert, sondern eine umfassend andere Sicht auf Erwerbsbiografien. Die Arbeitsumwelt der heute 35-jährigen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer bedarf der besonderen Aufmerksamkeit. Eine *lebenszyklusorientierte Personalpolitik* ist die konzeptionell angemessene Antwort auf die längere Lebensarbeitszeit. In einem solchem Konzept können nicht nur die unterschiedlichen altersbezogenen Lebensumstände und Bildungsvoraussetzungen systematisch berücksichtigt werden. Damit wird auch der Tatsache Rechnung getragen, dass infolge der strukturellen Veränderung der Staatstätigkeit der Bedarf an privater Vorsorge (Rente, Gesundheit/Pflege, Bildung) zugenommen hat und Verantwortung dezentralisiert wurde. Die damit präferierte Perspektive auf die gesamte Erwerbsbiografie bietet die Möglichkeit, weniger die Kompetenzen Älterer zu bewerten, als vielmehr die ausschöpfbaren Potenziale altersdifferenzierter Belegschaften. So geht es nicht nur und nicht primär um Altersbilder der betrieblichen Personalpolitik, die der Korrektur bedürfen, sondern um Bilder des Alterns.

Unter einer lebenszyklusorientierten Personalpolitik wird ein Personalmanagementsystem verstanden, „das sich strategisch an den arbeits- und lebenszyklischen Bedürfnissen der Beschäftigten ausrichtet“ und dabei „alle Lebensphasen von der Berufswahl bis zum Ausstieg aus dem Beruf abdeckt“ (Flüter-Hoffmann 2009a und b). Zwar wird ein solchermaßen lebenszyklisch ausgerichtetes Personalmanagementsystem nicht ohne (zumindest grobe) Altersgrenzen auskommen können – z. B. konzentrieren sich alte (Kindererziehung) und neue (Angehörigen-/Elternpflege) Vereinbarkeitsprobleme mit betrieblichem

Regelungsbedarf auf bestimmte Alterskategorien. Es ist jedoch eher möglich, starre und somit lebensfremde und zudem fachwissenschaftlich kaum begründbare kalendarische Zuordnungen zu vermeiden und stattdessen personalpolitische Maßnahmen stärker an die individuellen Berufs- und Lebenszyklen der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen anzupassen, die heute überdies sehr viel variabler geworden sind.

Es wird deutlich, dass ein so gestaltetes betriebliches Konzept einer lebenszyklusorientierten Personalpolitik hoch voraussetzungsvoll ist und zudem für größere und Großbetriebe leichter realisierbar ist. Dennoch lassen sich für Klein- und Mittelbetriebe Wege finden, zumindest die Kernidee zu verfolgen (z. B. organisiert und forciert durch Kammern und Verbände, Verbundsysteme). Vor allem gefordert sind betriebliche Informations- und Dokumentationssysteme – insbesondere über Gesundheitsrisiken, Qualifikationsbestände, -erfordernisse und -bedarfe. Unter dem speziellen Aspekt der hier betrachteten Altersleitbilder wird zugleich eine Abkehr in der bislang stark lebensalterbezogenen Personalpolitik deutlich, weil die im Fokus stehenden „Ereignisse“ in unterschiedlichen Lebensphasen auftreten können, wie es z. B. die stark gestiegene Variabilität in den Lebensaltern von Frauen bei Erstgeburt eines Kindes oder die „neue“ Vereinbarkeitsproblematik von Berufstätigkeit und Pflege verdeutlichen.

Begünstigend für eine lebenszyklusorientierte Personalpolitik und die damit notwendige Bereitschaft von Unternehmen, spezifische Investitionen der Weiterbildung, der Gesundheitsförderung, des Wissensmanagements und der Balance von Beruf und Privatleben zu tragen, kann der Ansatz „total compensation“ wirken. Als Vergütung der Dienstleistung des Arbeitnehmers beziehungsweise der Arbeitnehmerin wird nicht nur der Geldlohn berücksichtigt, sondern ebenso die relevanten spezifischen Leistungen. Kombiniert mit variablen, erfolgsabhängigen Vergütungsbestandteilen kann es so besser gelingen, die Tauschgewinne aus dem notwendigerweise unvollständigen, langfristigen Arbeitsvertrag angemessener, d.h. anreizfreundlicher für beide Seiten zu gestalten. Vor allem aber sind Antworten zu finden, die den Konflikt entschärfen, der sich aus dem wachsenden Flexibilitätsbedarf der Unternehmen einerseits und der notwendigen lebenslangen Perspektive auf die Beschäftigten zur Sicherung von deren Employability andererseits ableitet. Dieser Widerspruch wird sich nie vollends auflösen, wohl aber spürbar mildern lassen. Lebenszyklusorientierte Personalpolitik sollte eine biografiebezogene Würdigung des Beschäftigten auslösen, aber keine lebenslange Perspektive. Dies setzt jedoch die sinnvolle Interaktion der verschiedenen Arbeitgeber voraus. Betriebliche Investitionen in die Erwerbsfähigkeit sind immer auch als Investitionen der Beschäftigten zu sehen und erfordern deshalb

ihre Beteiligung (durch Geld, durch Abfindungsvereinbarungen bei frühzeitigem Ausscheiden, durch Freizeit).

Die Chancen des längeren Lebens sollen und müssen für die schrumpfende und alternde Gesellschaft genutzt werden. Die damit längere Erwerbsbiografie stellt alle Beteiligten vor beachtliche Anpassungsleistungen. Dazu gehört die Revision tradierter Altersbilder. Dies erfordert neben den Eigenwirkungen einer stärkeren Repräsentanz der Älteren im Berufsleben und der Wirkungskraft des Strukturwandels auch die konsistente Ansprache des Alters und des Alterns durch Politik, Gesetzgebung, Unternehmen und Sozialpartner. Das Bild eines mitverantwortlichen, produktiven Alterns als faire Antwort auf die gesellschaftlich gebotenen Entwicklungsmöglichkeiten sollte dafür ein Ankerpunkt sein

Eine längere Erwerbsbeteiligung im Leben erfordert gleichermaßen ein positives Bild des Alters und des Alterns wie die Fähigkeit zur Differenzierung der Altersbilder nach Lebenslagen. Notwendig erscheint deshalb vor allem mehr Flexibilität entlang der Erwerbsbiografie. Die Unternehmen sind hier zu einer lebenszyklusorientierten Personalpolitik aufgefordert, die künftig besonders betriebs- und unternehmensübergreifend an Bedeutung gewinnen muss. Denn die Anstrengungen des einen Betriebes müssen mit denen des anderen kompatibel sein. Einsatzwechsel entlang der Erwerbsbiografie bedarf betriebsübergreifender Lösungen. Genauso ist der Gesetzgeber gefordert, der den Wechsel im Rechtsstatus von Beschäftigungsverhältnissen ermöglichen muss.

Die Verlässlichkeit eines positiven Altersbildes in der Arbeitswelt ist von hoher Bedeutung, weil nur so für den einzelnen die Stärkung des Vertrauens in die eigenen Kräfte gelingen kann. Erst dann wird die Chance zum selbstverantwortlichen wie mitverantwortlichen Leben greifbar. Das Vertrauen in die eigenen Kräfte befördert die Ausbildung personaler Identität, die dann Respekt ermöglicht wie gebietet. Potenzialorientierte Altersbilder fundieren das im Erwachsenenalter bedeutsame generative Vertrauen und damit eine Kultur der Mitverantwortung. Die Arbeitswelt hat dafür eine herausragende Funktion, weil sich hier eindrücklich zeigen lässt, wie weit die gesellschaftliche Perzeption positiver Altersbilder ist.

Literatur

- Flüter-Hoffmann, C. (2009a): Lebensereignisorientierte Personalentwicklung. In: S. Armutat (Hrsg.): Lebensereignisorientiertes Personalmanagement. Eine Antwort auf die demografische Herausforderung. Grundlagen, Handlungshilfen, Praxisbeispiele. Bielefeld: Bertelsmann, 81-86.
- Flüter-Hoffmann, C. (2009b): Revolution in der Arbeitswelt. Thema Wirtschaft. Band 118. Köln: Institut der deutschen Wirtschaft.
- Organisation for Economic Co-Operation and Development (OECD) (2006): Live longer, work longer. Paris: OECD-Veröffentlichung.

8 What is the Relation between Retirement and Mortality? A Study Based on Norwegian Register Data¹

Vegard Skirbekk, Kjetil Telle, Erik H. Nymoene, Helge Brunborg

Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird untersucht, ob und wie das Alter beim Eintritt in den Ruhestand die Lebensdauer (Mortalität) eines Menschen beeinflusst. Der Zusammenhang zwischen Ruhestandsalter und Lebensdauer hängt von verschiedenen Faktoren ab, etwa vom Ausmaß der Belastung im Berufsleben und vom individuellen gesundheitsförderlichen oder gesundheitsmindernden Verhalten nach dem Renteneintritt. Die Auswertung norwegischer Daten zeigt, dass ein niedriges Ruhestandsalter ein höheres Mortalitätsrisiko mit sich bringt als ein höheres Ruhestandsalter. Durch einen späteren Renteneintritt wird also nicht nur das Verhältnis von ökonomisch aktiven zu ökonomisch inaktiven Menschen verbessert und damit das Sozialversicherungssystem entlastet, sondern es könnte auch die Lebenserwartung der Bevölkerung erhöhen.

Summary

This contribution examines whether and how the age of transition into retirement influences mortality. Many factors can be important for the correlation between age at retirement and mortality: the degree of stress at the workplace, for instance, or individual behaviour after retirement that is either conducive or detrimental to health. An evaluation of Norwegian data shows that an early retirement age entails a higher mortality risk than is the case for later retirement. This means that later retirement does not only improve the ratio of the number of economically active to the inactive and hence reduce the burden of social insurance systems, it may also raise the life expectancy of the total population.

¹ This is a revised version of a paper originally published as Skirbekk, Telle, Nymoene and Brunborg (2010).

8.1 Longevity and the need to raise the average retirement age

The growth in life expectancy has led to growing concerns about the need to raise the retirement age in order to stabilize the ratio between the economically active and inactive.

The age at retirement may have an independent effect on the remaining life span if early (or late) retirement leads to an increase or decline in life expectancy. If later retirement causes life expectancy to increase, the average retirement age needs to rise even more to reduce the growth in the ratio between the economically active and inactive.

In this article, we investigate the impact of retirement age on mortality using register data that comprise the whole working population of Norway over several decades. The Norwegian population is currently growing faster than most European countries (Statistics Norway 2009a; 2009b). Norway is an egalitarian, rich country with an extensive welfare system. The Norwegian labour market is highly regulated, with rigorous safety standards and low levels of physical demands and hazards, implying that the health risks of being employed are low. Norwegian pensions are generous and universally available, and retirement is not associated with large increases in poverty risks (Aaberge et al. 1996). Norway is an interesting country to study as it allows us to investigate the relation between retirement and mortality in a setting where the economic conditions of those who retire are fairly similar to those who remain in the labour market until a later age.

8.2 Why retirement can affect health and mortality

How retirement affects mortality is determined by the health impact of working versus being a pensioner. Ending work may per se provides health benefits for some workers, particularly in sectors such as agriculture, fishing, mining and manufacturing, with heavy physical work and frequent work accidents, although these health gains could be decreasing in importance over time as work related health hazards is likely to have decreased. Ceasing work is for some still likely to represent an escape from certain health risks associated with a dangerous work environment, such as heavy physical burdens. Nevertheless, the proportion of those working in occupations with potentially high health risks has declined at the same time as physical requirements and mortality within every type of job are at historically low levels (Spitz-Oener 2006). Remaining occupational mortality differences (Borgan 2009) can be caused by effects from work as well as selection effects in recruitment to different occupations.

Retirement may be followed by more unhealthy lifestyles which increases mortality risks, such as a more sedentary lifestyle, unhealthy diet, less socialisation, poor sleep and more use of medicine and alcohol (Neuman 2007; Cohen et al. 2007; Perreira and Sloan 2001; Chung et al. 2009). On the other hand, retirement is not necessarily a stressful event; many will perceive retirement to be a deserved relief from a long working life or an end to stressful employment, which for some includes irregular working hours. Retirement may also lead to a *healthier* life style, with more regular exercise and recreational activities.

Decline in cognitive abilities due to reduced socialisation after retirement is particularly evident among men. Maier et al. (2003) find, in the case of Germany, that a low cognitive level and a rapid cognitive decline increase mortality at older ages. Remaining in work to higher ages, particularly as work is increasingly related to problem-solving, is in several longitudinal surveys found to improve cognitive functioning (Dave et al. 2007). On the other hand, retirement has been found to both reduce smoking and lead to more exercise (Lang et al. 2007, Midanik et al. 1995). Agahi and Parker (2008) identify differences in retirement wellbeing in a Swedish longitudinal dataset. Women engaging in organizational activities and study circles and men engaging in hobby activities and gardening have lower mortality, while isolation and passivity may increase health risks.

8.3 Examples from existing studies

A simple way to estimate the impact of retirement age on mortality is to compare the mortality of persons of the same age who have and who have not retired. Persons withdrawing from the labour market at considerably younger ages than normal retirement ages often do so because they are unhealthy or ill. If there is such a selection of less healthy subjects into early retirement, we would expect to find that those retiring at early ages are more likely to die at any subsequent age than those retiring at older ages. A study of Norwegian disability retirees by Gjesdal et al. (2007), for instance, finds that the excess mortality of persons with early disability is 2.2 for women and 1.9 for men compared with the rest of the population, controlling for age and socioeconomic factors.

If such selection processes are present, one would estimate a positive effect of early retirement on mortality even in the absence of any causal effect of retirement on death. This has been the main challenge to a causal interpretation of findings of most studies, largely since health immediately before retirement is usually not recorded.

Various methods have been used to attempt to disentangle the causal effect of retirement on health and mortality. Some investigations use instruments that are believed to cause exogenous variation in retirement age, such as retirement windows or early retirement opportunities (Coe and Zamarro 2008; Coe and Lindeboom 2008; Bound and Waidmann 2007; Neumann 2007). These studies tend to find that earlier retirement lowers life expectancy. Snyder and Evans (2006) use an unexpected change in U.S. social security benefits that induced persons born just after 1917 to increase latter-life employment. They find reduced mortality rates for those who postponed their retirement.

Retirement can be voluntary or involuntary. Many studies have documented negative correlations between layoffs and subsequent health (Kasl/Jones, 2002). A few studies use more sophisticated methods to handle the fact that less healthy workers may be more likely to be laid off than healthy workers. Eliason and Storie (2009) use Swedish data and find that exposure to plant closure increases mortality, and Rege et al. (2009) reach similar findings using Norwegian data. Von Wachter and Sullivan (2009) find that exposure to mass layoffs increases mortality using U.S. data.

Results from these types of studies may not be representative for the overall population. It is possible that the instruments used to identify exogenous variation in retirement timing (pension eligibility, retirement windows and statutory pension age variation) have a direct effect on health, invalidating the identification strategy. The results usually apply to special population subgroups, concealing to what extent similar effects (in terms of size or direction) would apply to the general population. For instance, Coe and Lindeboom (2008) find health gains from early retirement in the U.S. However, only about 10 percent of the workforce was eligible for this type of retirement, and it is unknown whether the results hold for the overall population.

Most studies have access to only a limited set of control variables when trying to disentangle the effect of retirement on mortality, which leaves the possibility that the effect estimate is seriously biased upwards. In addition, earlier studies tend to use relatively small samples, typically ranging from 2 to 20 thousand individuals. In Greece, Bamia et al. (2008) find that late labour market exit relates to an older age at death, where in comparison to subjects still employed, retirees had 51 per cent higher all-cause mortality. In a study of British men, Morris et al. (1994) find that mortality is higher for those who retire at younger ages, controlling for pre-retirement health. In Israel no significant relationship was found (Litwin 2007). Waldron (2001) concludes that there is a significant positive relation between pension age and life expectancy, concurrent to findings from other investigations

in the U.S. (Social Security Administration 1982; Wolfe 1983). Tsai et al. (2005) stresses the differential impact of the timing of retirement and finds that Shell employees who retired at 55 had higher mortality than those who continued working, but no significant difference was found between those who retired at age 60 and at age 65.

Dave et al. (2007) control for selection into retirement by considering the pre-retirement diagnosis, and find significant negative health effects of retirement, both on depression, chronic conditions and daily activities. Behncke (2009), using English longitudinal data and applying matching methods to identify the impact of retirement health status compared with those still employed, finds that retirement increases the risk of chronic conditions, including cardiovascular disease and cancer compared with those still employed.

Some researchers have taken into consideration the health of individuals before they retire in an attempt to minimize bias from health-related selection that affects the timing of both retirement and death (Bamia et al. 2008; Benckhe 2009; Litwin 2007; Morris et al. 1994; Social Security Administration 1982; Tsai et al. 2005; Wolfe 1983; Waldron 2002). These studies find that later retirement improves health and lengthens life expectancy. A major problem is, however, that many health problems are either undiagnosed or not recorded (particularly in the case of self-reported health statements), but may still affect both retirement and morbidity/mortality.

A general problem with most studies is that they are based on relatively small samples. A low number of individuals is particularly worrying when there is a comparison of groups who retired at different ages. Moreover, selective attrition in the follow-up waves (where particularly those of poor and worsening health are less likely to respond) may bias the results. A few studies have used large national administrative registers, which minimize problems of representativity and attrition. A study by Wolfson et al. (1993) uses Canadian pension plan data in a large study ($n > 500,000$), though the province of Quebec is not included and only men are considered. They conclude that retirement tends to benefit health. Quaade et al. (2002) use data for all Danes belonging to the 1926-36 cohorts and observe them for the period 1986-96. They find that the standardized mortality ratio for employed persons was higher among the early retirement recipients (0.88 and 0.72 for men and women, respectively) than among employees (0.59 and 0.51).

8.4 Our study

We study the case of Norway. The Norwegian universal public pension system was introduced in 1967 with a pension age of 70. This was reduced to 67 in 1973 and it was not normal to retire before the minimum age of retirement before the early retirement scheme was introduced. At the end of the 1980s early retirement (AFP) was introduced as an option for all public employers and most members of trade unions, with the lower age of early retirement gradually being reduced over time to 62. In 2011 a new pension system was introduced with a flexible retirement age ranging from 62 to 70 years of age.

Our study differs from previous studies in several respects. Our observation window is substantially wider than in previous studies. We study men and women born 1900-1939 and how their timing of retirement (observed 1970-2003) affects their risk of mortality (from 1970 to 2007). Earlier analyses are based on a small number of birth cohorts (not above 11) which are observed for a relatively short period (up to 13 years). We fully investigate 40 birth cohorts, with mortality observed for up to 38 years.

We have a larger sample size than most previous studies, as well as an extensive set of control variables taken from official national administrative registers which implies that there is no attrition. Unlike earlier studies, we include information on the spouse (but not cohabitees), such as her/his education, occupation and retirement age (if retired), in addition to marital status. A spouse could affect the health of the partner by, for example, influencing daily routines and lifestyle. Moreover, we are able to exclude all subjects receiving a disability pension, possibly reducing the likelihood that variation in the retirement age is influenced by differences in health status.

Our sample, which is national and includes only persons who eventually withdraw from the labour market, is also troubled with selection issues. Those retiring at older ages in our dataset cannot, by construction, die at younger ages, while this is not the case for those retiring at younger ages. To illustrate, a person in our sample who retires at age 60 could die at age 61, while a person retiring at age 62 is in the sample because he did not die at age 61.

We make several efforts in an attempt to reduce the selection bias caused by those retiring early tending to be of inferior health. First, to avoid comparing those staying in the labour market with those retiring, we restrict the sample to people who live past the age of 60 and who are observed to withdraw from the labour market before they die. Specifically, we require that mean earnings over the three years before retirement were at least three

pension points (i.e. a low but adequate income), and that the earnings then declined to below one pension point. As persons above 70 do not have registered earnings in our dataset, someone retiring after age 70 will be registered as retiring at 70. To make sure that persons in our sample were reasonably active in the labour market, we also require that they earned pension points in at least 90 percent of the calendar years from 1967 to year of retirement. Since our annual earnings observations start in 1967 we can only consider retirement from 1970 to 2004.

To reduce heterogeneity with respect to health status, we exclude everyone receiving disability pensions. Finally, we also define a sample where we impose the additional requirement that the pensioner survived past the age of 70.

8.5 Further considerations on study design

The retirement age can be defined as either the age a person receives the first pension or the age when a person no longer receives income from work (earnings). Our analysis applies the second definition, since it may approximate the actual age of ending work better than the age on receiving the first pension, as it is possible to exit the labour market a considerable period before receiving the first pension. However, if somebody receives unemployment benefits or sick leave benefits (and is still economically active), they will not be registered with a substantial decline in income and we would not count this as being retired.

To try to minimize problems with health related selection into retirement, we exclude disability pensioners and those who die before the age of 70. We will focus on mortality after age 70, i.e. after everyone in our sample has retired. This implies that we avoid any selection into retirement that affects mortality differences *before* age 70. In our situation, this means that we compare the mortality of those retiring early and late, given survival to 70. This approach may reduce our concern that higher mortality for those retiring early is simply due to early retirees being less healthy. Assuming that subjects retiring early do so because they are ill or unhealthy, we would expect the sickest of them to be dead by 70. However, if a 69-year old retires because she has become seriously ill, she may still be alive and in our sample at age 70. A sample contingent on everyone surviving until 70 will, therefore, comprise few persons who retired early because of an imminently impending death, while there is less reason to believe in an equally strong selection out of the sample due to illness for those retiring at old ages. Or put differently, those in our sample who

retired at early ages may be healthier than those retiring at older ages: Death has had more time to select the less healthy of the early retirees out of the sample. If this mechanism is strong, estimates of the effect of retirement age on mortality may be downward biased. Thus, the mortality of those retiring at an early age may, in fact, be even higher than what we find.

We also try to address the selection problems by controlling for a number of individual characteristics. Controlling for education and income is likely to capture some of the unobserved heterogeneity influencing both retirement and mortality, including health related behaviour and retirement preferences (Ugreninov 2005; Strand and Steiro 2003). Education and income may also have a direct effect on mortality (Snyder and Evans 2008; Lleras-Muney 2005; Spasojevic 2003; Sosial- og helsedirektoratet 2005; Nasjonalt folkehelseinstitutt 2007; Borgan 2009). To the extent that the covariates included are correlated with unobserved health status, controlling for them should reduce any health-related selection bias. Since we expect this bias to contribute to an exaggeration of any true effect, including these controls should reduce the bias. This has an observable implication: The effect estimate from a regression including these covariates should be lower than the effect estimate from a regression where these covariates are not included. Moreover, since we are able to exclude all subjects receiving disability pensions, we expect to reduce the effect of differences in health on the retirement age.

8.6 Dataset and statistical estimation

To investigate the effect of retirement on mortality, we analyse the resident population of Norway born 1900-1939, for whom we observe withdrawal from the labour market (i.e. retirement) during 1970-2003 and death during 1970-2007. Individual level information on sex, birth, marital status, characteristics of spouse, occupation and education are compiled from decennial censuses (1960-2001) and population register data (1967-2007) maintained by Statistics Norway. Data on every resident's annual earnings, pension points earned and an indicator of receipt of any disability pension are obtained from the event database FD-Trygd. To merge the datasets we use the unique personal identity number which has been assigned to every resident of Norway since 1964. For completed education and occupation we use the most recent non-missing observation. Spouse is defined as the spouse when the subject was aged 55 (or in the year 1975 if missing at age 55).

Unless otherwise noted, we include a number of control variables in all regressions:

1. Sex
2. Earnings mean over last 3 years (5 levels)
3. Education, highest completed (3 levels)
4. Occupation (10 categories)
5. Year of birth (1900-1939)
6. County of birth (19 + foreign born)
7. Marital status (unmarried, married, widowed, separated/divorced)
8. Year of birth of spouse (7 periods)
9. Earnings of spouse, mean over last three years (6 levels)
10. Education of spouse, highest completed (3 levels)
11. Occupation of spouse (10 categories)
12. Age at retirement of spouse (6 age categories)
13. Retired after spouse

The sample that includes those who die in their 60s comprises 352,315 persons, while the subset of those who die after age 70 comprises 324,979 persons.

Summary statistics on the retirement age in our sample is provided in Table 1, where we show the distribution of retirement by age and gender for each decade from 1970 to 2000. We find that the modal age of retirement is 67 for both men and women for the three 10-year periods. A considerable proportion also retires around ages 68 and 69, particularly in the 1970s and 1980s.

To estimate the relationship between mortality and age at retirement we apply survival analysis. To illustrate, consider the following Cox proportional hazard model:

$$h(t) = h_0(t)\exp(\mathbf{x}\mathbf{b}_x), \quad (1)$$

where t is age at time of death (or censoring of emigrants and those who survive throughout the observation period). \mathbf{X} is a vector of covariates including the *age at retirement*, which is the variable of main interest in the present study.

Table 1: Distribution of retirement age for Norwegian cohorts born 1900-1939 that retire above age 60, by period and sex (per cent)

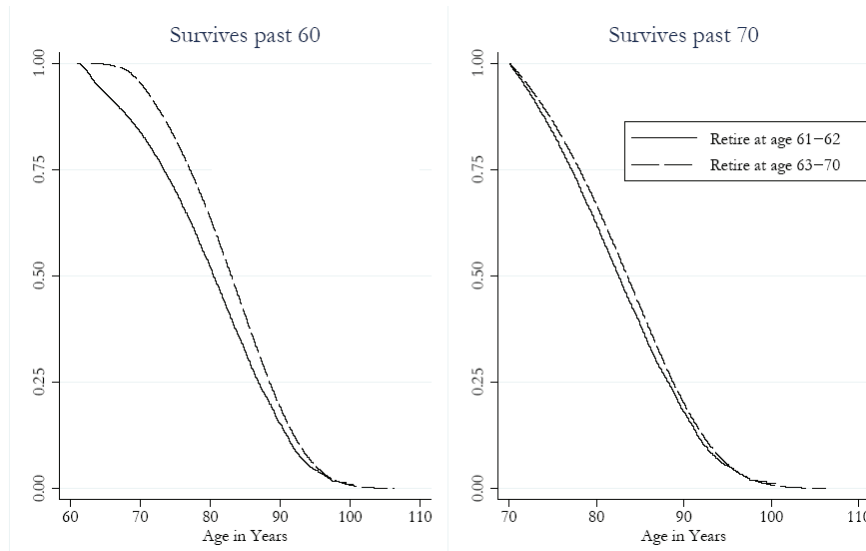
Age	1970-79			1980-89			1990-99		
	All	Men	Women	All	Men	Women	All	Men	Women
61	2.1	2.0	2.6	1.7	1.8	1.5	2.9	3.1	2.2
62	2.7	2.6	3.2	2.9	3.1	1.9	3.2	3.3	2.9
63	3.7	3.5	4.6	3.8	4.0	3.2	5.3	5.3	5.0
64	3.1	2.9	4.0	2.0	1.9	2.5	7.2	7.1	7.6
65	5.2	4.9	6.6	3.7	3.4	4.8	11.8	11.4	13.4
66	7.0	6.7	8.7	5.6	5.5	6.4	11.4	11.0	12.9
67	18.2	18.2	18.0	30.9	30.9	31.1	24.0	24.2	23.1
68	17.6	18.1	15.2	26.7	27.0	25.9	20.0	20.1	19.4
69	24.2	24.6	22.0	14.3	14.3	14.4	9.0	9.1	8.6
70	16.3	16.5	15.2	8.3	8.3	8.5	5.2	5.3	5.1
Sum	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %

Note: Based on our largest sample as described in data section (N=352,315), and note that disability pensioners are not included. The early retirement scheme was introduced in 1989 and expanded during the 1990s, see comments in text.

8.7 Results

We will now provide the estimates of how mortality depends on age at retirement. Figure 1 shows the Kaplan-Meier survival estimates by retirement age for our sample of persons surviving past age 60 and 70. For those surviving past age 60, we see that the proportion of retirees who survive a couple of years after retiring seems to depend on retirement age: For those retiring early (61-62), the survival function tends to decline more just after retirement than later. This means that of those retiring in their early 60s, a higher proportion dies during a year or two after retirement, while such a rapid drop in survival rates are not similarly pronounced for persons retiring later in their 60s. This indicates a tendency that some of those who retire in their early 60s do so because of illness or anticipation of impending death. Moreover, most of those retiring because they are seriously ill appear to die during a short period, resulting in the survival estimates being more similar across retirement age given survival past age 70. Thus, if we were to include everyone who survives past 60 in estimating effects of retirement age on death, selection of unhealthy persons into early retirement could make us seriously overestimate the impact of retirement.

Figure 1: Kaplan-Meier survival estimates by age at retirement



In Table 2 we report the impact of age at retirement on mortality estimated using Cox proportional hazard models. In columns 1 through 3 we use the sample of everyone who survived past age 60, while in columns 4 through 6 we restrict the sample to those who survived past age 70. In both columns 1 and 4, where no control variables are included in the Cox proportional hazard model, we see that those who retire late tend to have lower mortality hazards. But as already indicated by Figure 1, this tendency is much more pronounced for those most vulnerable to health-selection (column 1; survival past 60). Importantly, however, even in the sample of retirees who survived past age 70, those who retired at older ages have a lower mortality than those who retired at younger ages. Adding control variables (columns 2-3 and 5-6) has limited impact on this result, if anything; it tends to increase the estimated beneficial impact of late retirement on mortality. Summing up, we have shown that those who retire at earlier ages die younger. This also holds if we try to exclude those who might retire in anticipation of imminently impending death by restricting the sample to retirees who survive past the age of 70. Overall, this indicates that retiring early could reduce life expectancy.

Table 2: Estimated impacts of age at retirement on mortality given survival past age 60 and 70

Retirement age	Sample that survives past age			Sample that survives past age		
	No co- variates	Some covariates	Full set of covariates	No co- variates	Some covariates	Full set of covariates
61	Ref.Cat.	Ref.Cat.	Ref.Cat.	Ref.Cat.	Ref.Cat.	Ref.Cat.
62	0.90	0.88	0.88	0.97	0.94	0.94
63	0.83	0.81	0.79	0.95	0.93	0.91
64	0.77	0.77	0.79	0.89	0.90	0.91
65	0.69	0.69	0.69	0.86	0.87	0.86
66	0.66	0.66	0.65	0.86	0.86	0.84
67	0.65	0.62	0.60	0.88	0.84	0.81
68	0.64	0.61	0.58	0.87	0.84	0.79
69	0.61	0.59	0.53	0.87	0.84	0.75
70	0.60	0.59	0.52	0.86	0.84	0.73
Included covariates:	None	Sex, Education, Income	All	None	Sex, Education, Income	All
N	352,315	352,315	352,315	324,979	324,979	324,979

Note: Hazard ratios from Cox proportional hazard models, with covariates included as indicated (results not reported). Bald figures indicate significance at the 5 percent level. Norwegian women and men born 1900-1939, mortality observed 1970-2007.

The increase in female labour force participation during the period we investigate in Norway (from 44.8 per cent in 1975 to 62.4 per cent in 1990) for women 16-74 years of age (Statistics Norway 1994) and the strong rise in the use of the early retirement alternatives in the 1990s, imply that we can observe the retirement-mortality relation during a long period with great changes both in the share and selectivity of those who worked and retired and the timing of retirement. The results in Table 3, including only the sample that survives past age 70, show that the reduced mortality following later retirement holds true for both men and women and is robust to variation over time, with a possible exception for women in the 1990s. Hence our results are robust to the large changes taking place over the period we consider, and for all periods and both genders we find a decline in mortality from retirement at older ages.

Table 3: Estimated impacts of age at retirement on mortality given survival past age 70, by sex and period

Pension age	1970-2007			1970-1979			1980-1989			1990-1999		
	Men and Women	Men	Women	Men and Women	Men	Women	Men and Women	Men	Women	Men and Women	Men	Women
61	R.C.	R.C.	R.C.	R.C.	R.C.	R.C.	R.C.	R.C.	R.C.	R.C.	R.C.	R.C.
62	0.936	0.929	0.965	0.968	0.934	1.068	0.941	0.945	0.906	0.898	0.91	0.688
63	0.911	0.909	0.933	0.927	0.907	0.994	0.918	0.915	0.964	0.920	0.93	0.720
64	0.913	0.910	0.948	0.956	0.921	1.053	0.912	0.906	0.984	0.880	0.90	0.628
65	0.857	0.863	0.86	0.866	0.83	0.978	0.886	0.899	0.871	0.818	0.85	0.529
66	0.836	0.834	0.859	0.867	0.831	0.968	0.881	0.883	0.897	0.775	0.80	0.549
67	0.806	0.800	0.843	0.805	0.768	0.898	0.847	0.842	0.891	0.767	0.78	0.581
68	0.791	0.784	0.838	0.800	0.759	0.925	0.828	0.824	0.869	0.759	0.77	0.569
69	0.746	0.738	0.799	0.774	0.74	0.875	0.768	0.760	0.824	0.694	0.71	0.504
70	0.733	0.725	0.781	0.753	0.719	0.852	0.754	0.741	0.840	0.692	0.72	0.449
N	324,97	262,06	62,91	97,523	79,24	18,27	109,04	87,34	21,701	95,812	76,8	18,985

Note: Hazard ratios from Cox proportional hazard models, with full set of covariates included in all models (results not reported). Bold figures indicate significance at the 5 percent level. Norwegian women and men born 1900-1939, mortality observed 1970-2007.

8.8 Concluding discussion

This study has investigated the impact of age at retirement on subsequent mortality in Norway. The individual-level dataset covers everyone in the cohorts 1900-1939 who retired after the age of 60. Retirement is defined as withdrawal from the labour market, identified by a substantial drop in earnings, and we observe the time of death up till 2007. We find that those retiring at an early age have significantly higher mortality than those retiring late.

The inherently difficult question to answer is whether the higher mortality among those retiring early is a result of selection or whether there is also an unfavourable (or favourable) causal effect of retirement on mortality. There is clearly a selection problem as those retiring early often do so because their health is deteriorating or even in anticipation of an imminently impending death. We have attempted to amend this selection problem in three ways.

First, we include only those who survived to age 70. Someone retiring at age, say, 63 because of seriously deteriorating health has a higher probability of dying before age 70. Conditioning on survival past age 70 implies that we exclude many of those retiring early

because of serious illness. While this reduces the concern that our estimated effect is simply picking up that the sicker retire earlier, it may introduce the opposite bias.

Second, to reduce health heterogeneity, we do not include persons receiving a disability pension in our sample. Finally, we control for a number of individual characteristics. Our finding that mortality is higher for those retiring at early ages becomes even clearer when we include covariates in the Cox proportional hazard model. This is the opposite of what we would expect if our findings were driven by those retiring early being less healthy and unobserved health is correlated with covariates like income and education.

The gain from continuing to work may in part be caused by relatively 'old-age friendly' work conditions: The Norwegian labour market is highly regulated, with strong safety standards, high standards in the labour market and low levels of physical demands. In addition, the health condition of senior employees is comparatively good, with relatively low levels of mortality.

The 37-year observation period allows us to investigate the retirement age-mortality relation over a period with substantial changes in age at retirement in Norway: It starts from the establishment of a national insurance scheme for everybody in 1967, with a retirement age of 70, and covers a period with increasingly generous pensions, rising flexibility regarding the timing of retirement, and a trend towards younger retirement. In the period we investigate, there was also a strong growth in female labour force participation (Statistics Norway 1994) and hence a change in the selection of women who work and retire during this period. Our finding that mortality tends to be higher for those retiring at younger ages holds for both men and women and the general pattern does not change over time.

From the late 1960s until the early 2000s the actual (observed) retirement age decreased while the remaining life expectancy increased. Our findings, however, suggest that life expectancy could have increased even more if the age at retirement had stayed constant or risen in this period. To the extent that our findings reflect causal relations, the policy-related implications learned from this study are that pension and labour market policies that effectively increase the retirement age can reduce mortality in old age.

When a later pension age implies a somewhat older age at death, deferring retirement to a later date implies a somewhat faster population ageing. However, a later retirement would not increase the pensioner-worker ratio since a one year increase in retirement is associated with a much lower rise in the age of death. Government focus on raising old age health could incorporate retirement policies as a way of achieving this aim. A later

entry into retirement may improve survival of both our seniors as well as our social security system.

References

- Aaberge, R.; Andersen, A. S. and Wennemo, T. (1996): Omfang, nivå og fordeling av lavinntekter i Norge, 1979-1993. [Prevalence and redistribution of low incomes in Norway 1979-1993]. In: Puide, A. (ed.): Den nordiska fattigdomens utveckling och struktur. TemaNord: Nordisk Ministerråd, Copenhagen.
- Agahi, N. and Parker, M. G. (2008): Leisure activities and mortality. Does gender matter? In: *Journal of Aging and Health* 20 (7), 855-871.
- Bamia, C.; Trichopoulou, A. and Trichopoulos, D. (2008): Age at retirement and mortality in a general population sample: The Greek EPIC Study. In: *American Journal of Epidemiology* 167 (5), 561-569.
- Behncke, S. (2009): How does retirement affect health? IZA Discussion Paper 4253.
- Borgan, J.-K. (2009): Yrke og dødelighet 1960-2000. [Occupation and mortality 1960-2000] Reports Oslo: Statistics Norway 2009: 5.
- Bound, J. and Waidmann, T. (2007): Estimating the health effects of retirements. Working Papers 168, University of Michigan, Michigan Retirement Research Center.
- Chung, S.; Domino, M. E. and Stearns, S. C. (2009): The effect of retirement on weight. In: *Journal of Gerontology.. Psychological Sciences and Social Sciences* 64B (5), 656-665.
- Coe, N. and Zamarro, G. (2008): Retirement effects on health in Europe. Working Papers 588, RAND Corporation Publications Department.
- Coe, N. B. and Lindeboom, M. (2008): Does retirement kill you? Evidence from Early Retirement Windows. CentER 93.
- Cohen, S.; Janicki-Deverts, D. and Miller, G. (2007): Psychological stress and disease. In: *Journal of the American Medical Association* 298(14), 1685-1687.
- Dave, D.; Rashad, I. and Spasojevic, J. (2007): The effects of retirement on physical and mental health outcomes. Andrew Young School of Policy Studies Research . Paper Series No. 07-35.
- Eliason, M. and Storie, D. (2009): Job loss is bad for your health - Swedish evidence on cause-specific hospitalization following involuntary job loss. In: *Social Science & Medicine* 68 (8), 1396-1406.
- Gjesdal, S.; Mæland, J.; Hagberg, J. and Alexanderson, K. (2007): Socioeconomic inequalities and mortality among disability pensioners in Norway – a population-based cohort study. In: *Norsk Epidemiologi* 17 (1), 29-35.
- Kasl, S. and Jones, B. (2002): The impact of job loss and retirement on health. In: Kawachi, B.A. (ed.): *Social Epidemiology*. Oxford: OUP.
- Kravdal, Ø. (2007): A fixed-effects multilevel analysis of how community family structure affects individual mortality in Norway. In: *Demography* 44 (3), 519-536.

- Lang, I.; Rice, N.; Wallace, R. Guralnik, J. et al. (2007): Smoking cessation and transition into retirement: Analyses from the English Longitudinal Study of Ageing. In: *Age and Aging* 36, 638-643.
- Litwin, H. (2007): Does early retirement lead to longer life? In: *Ageing and Society* 27 (5), 739-754.
- Lleras-Muney, A. (2005): The relationship between education and adult mortality in the United States. In: *Review of Economic Studies* 72, 189-221.
- Maier, H.; McGue, M.; Vaupel, J.W. and Christensen, K. (2003): Cognitive impairment and survival at older ages. In: Finch, C. E.; Christen, Y. and Robine, J.-M. (eds.): *Brain and longevity*. Berlin: Springer.
- Midanik, L.; Soghikian, K.; Ransom, L. and Tekawa, I. (1995): The effect of retirement on mental health and health behaviors: The Kaiser Permanente Retirement Study. In: *Journals of Gerontology. Psychological Sciences and Social Sciences* 50B (1), 59-61.
- Morris, J.; Cook, D. and Shaper, A. (1994): Loss of employment and mortality. In: *British Medical Journal* 308, 1135-1139.
- Nasjonalt folkehelseinstitutt (2007): Sosial ulikhet i helse: en faktarapport [A report on social inequalities in health] Øyvind Næss, Marit Rognerud, Bjørn Heine Strand (eds.) Report no: 1.
- Neuman, K. (2007): Quit your job and get healthier? The effect of retirement on health. In: *Journal of Labor Research* 29, 177-201.
- Perreira, K. and Sloan, F. (2001): Life events and alcohol consumption among mature adults: A longitudinal study. In: *Journal of Studies on Alcohol* 62, 501-508.
- Quaade, T. G.; Engholm, G.; Johansen, A.-M. T. and Møller, H. (2002): Mortality in relation to early retirement in Denmark: A population-based study. In: *Scandinavian Journal of Public Health* 30 (3), 216-222.
- Rege M.; Telle, K. and Votruba, M. (2009): The effect of plant downsizing on disability pension utilization. In: *Journal of the European Economic Association* 7 (4), 754-785.
- Skirbekk, V.; Telle, K.; Nymoen, E. and Brunborg, H. (2010): Retirement and mortality in Norway - Is there a real connection? In: Salzmann, T., Skirbekk, V., Weiberg, M. (eds): *Wirtschaftspolitische Herausforderungen des demografischen Wandels*. VS Research: Wiesbaden.
- Snyder, S. and Evans, W. (2006): The effect of income on mortality: Evidence from the Social Security Notch. In: *Review of Economics and Statistics* 88 (3), 482-495.
- Social Security Administration (1982): Mortality and early retirement. In: *Social Security Bulletin* 45(12), 3-10.
- Sosial- og helsedirektoratet (2005): Sosiale ulikheter i helse i Norge - en kunnskapsoversikt. [Social inequality in health in Norway. An overview] Oslo.
- Spasojevic, J. (2003): Effects of education on adult health in Sweden: Results from a natural experiment. Dissertation. City University of New York Graduate Center.
- Spitz-Oener, A. (2006): Technical change, job tasks, and rising educational demands: Looking outside the wage structure. In: *Journal of Labor Economics* 24 (2), 235-270.
- Statistics Norway (1994): *Historical statistics, statistics Norway*. Oslo.

- Statistics Norway (2009a): Population statistics. Deaths 2008: Life expectancy still increasing. Table 3. Online-Resource: http://www.ssb.no/english/subjects/02/02/10/dode_en/tab-2009-04-16-03-en.html. Statistics Norway, Oslo.
- Statistics Norway (2009b): Population projections. National and regional figures, 2009-2060. High population growth in the future. Online-Resource: [http://www.ssb.no/english/subjects/02/03/folkfram_en/Statistics Norway, Oslo](http://www.ssb.no/english/subjects/02/03/folkfram_en/Statistics%20Norway,%20Oslo).
- Strand, B. H. and Steiro, A. (2003): Alkoholbruk, inntekt og utdanning i Norge 1993-2000” [Alcohol use, income and education in Norway 1993-2000] Tidsskr Nor Lægeforen 123: 2849-2853.
- Tsai, S.; Wendt, J.; Donnelly, R.; De Jong, G. et al. (2005): Age at retirement and long term survival of an industrial population: Prospective cohort study. In: British Medical Journal 29, 995-997.
- Ugreninov, E. (2005): Seniorer i Norge. [Seniors in Norway] Statistiske Analyser 72. Statistics Norway. Oslo.
- Von Wachter, M. and Sullivan, D. (2009): Job displacement and mortality: An analysis using administrative data. In: Quarterly Journal of Economics, forthcoming.
- Waldron, H. (2001): Links between early retirement and mortality. Social Security Administration Office of Policy Office of Research, Evaluation, and Statistics ORES Working Paper Series Number 93.
- Waldron, H. (2002): Do early retirees die early? Evidence from three independent data sets. Social Security Administration Office of Policy Office of Research, Evaluation, and Statistics ORES Working Paper Series Number 97.
- WHO (2003): Suicide rates (per 100,000), by country, year, and gender. http://www.who.int/mental_health/prevention/suicide/suiciderates/en/.
- Wolfe, J. R. (1983): Perceived longevity and early retirement. In: The Review of Economic Statistics 65 (4), 544-551.
- Wolfson, M.; Rowe, G.; Gentleman, J.F. and Tomiak, F. (1993): Career earnings and death: A longitudinal analysis of older Canadian men. In: Journal of Gerontology 48 (4), 167-179.

9 Older Workers on the Labour Market and in Companies – an International Comparison

Jolanta Perek-Białas

Zusammenfassung

Der demographische Wandel zeigt europaweit deutliche Auswirkungen auf die Arbeitswelt: Zum einen stehen dem Arbeitsmarkt immer weniger Menschen zur Verfügung, und zum anderen erhöht sich das Durchschnittsalter der arbeitenden Bevölkerung. In diesem Beitrag wird diskutiert, wie diese Entwicklung abgefedert werden kann. Als Ziel wird eine möglichst hohe Beschäftigungsrate der älteren Bevölkerung genannt. Hierfür wird zunächst die Situation der älteren Beschäftigten im europäischen Vergleich beleuchtet und Verbindungen zu internationalen Unterschieden in der Arbeitsmarktpolitik hergestellt. Aber auch der Anteil der Unternehmen selbst wird herausgestellt und analysiert, welche positiven und negativen Altersbilder in den Betrieben vorherrschen. Die Autorin schlägt vor, Age-Management-Strategien einzuführen und sie an den jeweiligen nationalen Gegebenheiten auszurichten. Diese Strategien sollen dazu beitragen, das Arbeitsumfeld auf die Bedürfnisse älterer Arbeitnehmer abzustimmen und in der Folge positivere Wahrnehmungen älterer Arbeitnehmer ermöglichen.

Summary

Demographic change significantly influences the working world all across Europe: There are less people working and additionally, the average age of employees is increasing. This paper discusses how this decrease in effective labour supply can be attenuated. Maintaining high employment participation rates by older workers is named as a target. Firstly, the situation of older workers within Europe is analyzed. The rate of older employees varies internationally, which is attributed to differing policies of the respective governments. But companies are highly involved, too. Thus, their positive and negative age stereotypes are analyzed. The author suggests the implementation of age management strategies which are adapted to national circumstances. These strategies serve to adjust the working environment to the needs of older workers, and as a consequence, to maintain a more positive perception of older workers.

9.1 Introduction

Population ageing and the related ageing of the workforce mean that we experience less people working and the average age of employees is higher. This is currently one of the major phenomena in European societies. Moreover, a decrease in effective labour supply is expected in many European regions during the next few decades. Not only many experts but also some European governments agree that there is an urgent need to maintain high employment participation rates of older workers.

Although we know a lot about the consequences of ageing for the labour market, there is still a need to make dynamic analyses of its impacts, especially in a time of financial crisis and recession. In this context, a comprehensive and regular analysis of the situation of older workers in the labour market is much needed but also quite challenging. It is, however, much easier to find adequate data for Western European countries than for new member states of the European Union, the countries that joined the EU in 2004: Estonia, Cyprus, Czech Republic, Lithuania, Latvia, Hungary, Malta, Poland, Slovenia, Slovakia. It is even more difficult for Bulgaria and Romania, countries who joined the EU in 2007 and where comparative knowledge of what is going on in this field was not available for many years. Nevertheless, the situation is changing and each year more and more data could be found in Eurostat about all European countries - not only those which are in the EU. The information is gathered mostly by the European Labour Force Survey (EU-LFS)¹. Also thanks to the European Foundation of the Working Conditions² and their interest in work of European citizens we have results of various polls about older workers, i.e. European Companion Surveys (ECS). And especially, the Survey of Health, Ageing and Retirement (SHARE)³ should be recalled here, in which people aged 50+ were asked about their situation and other factors related to ageing. Nowadays we have access to some data on this topic, still not all countries are covered and sometimes using existing and available (free of charge) secondary data is not possible due to lack of updates. In the SHARE project, in the first Wave there was no country from Central and Eastern Europe and in the second one, only Poland and Czech Republic were included. Presently, it is a pity that some countries are not present in further follow-up surveys probably primarily due to financial obstacles.

¹ <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/microdata/lfs>

² <http://www.eurofound.europa.eu/>

³ <http://share-dev.mpisoc.mpg.de/>

Nevertheless, in this short paper, we will try to make a presentation of the current situation of older workers in the labour market. Additionally, it is maybe even more important to show and discuss how companies perceive and treat older workers. We will - in this part of the paper - use data from eight countries: Denmark, Germany, France, Italy, the Netherlands, Sweden, and United Kingdom, and from Central and Eastern Europe, Poland, obtained in the project financed within the 7th Framework Programme of the EU – *Activating Senior Potentials in Ageing Europe (ASPA)*⁴.

9.2 Older workers – current employment situation and perspectives

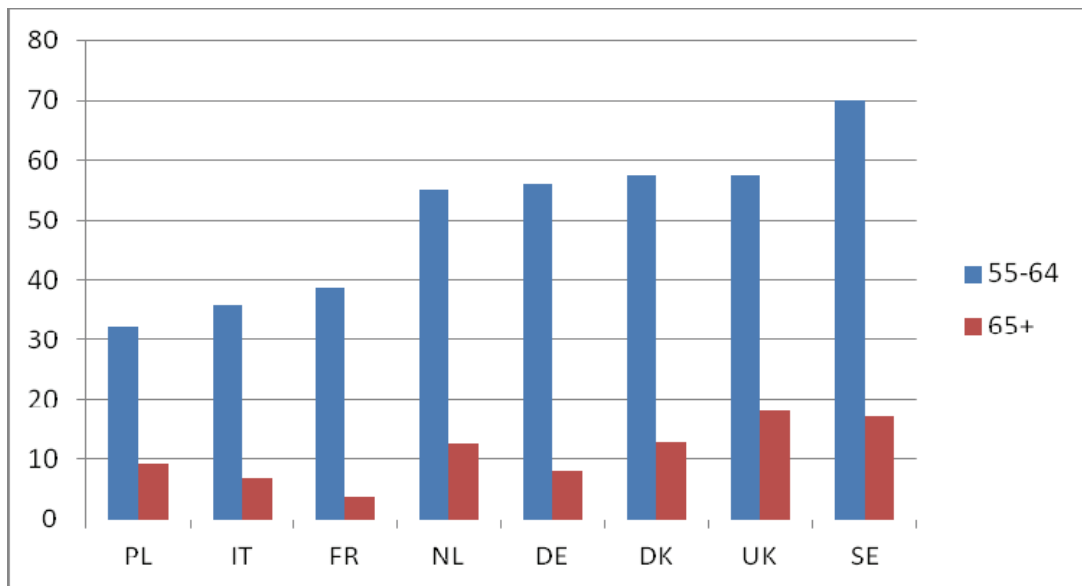
The situation on the labour market of workers 50+ and also for persons 55-64 years old and 65 years and older is diversified between various countries of Europe and the world (OECD, 2011).

First, we can easily see that only in Iceland, New Zealand and Sweden the employment rate of older workers is above 70 per cent, while in Poland, Hungary, France and Italy it is below 40 per cent. It is quite easy to explain that this result is mostly due to the policies of the respective governments. In Poland, it was possible to retire early and for many people in a time of economic transformation and a risk of unemployment, it was a desirable option. Nevertheless, trying to make a comparison between countries, we can see that differences are not only due to the welfare policy and government actions. As we look at changes over time, in most countries the employment rate of older workers increased (i.e. from the level about 50 per cent up to 70 per cent as we experience it for Sweden from 2003 until 2010). It is yet unclear, how much of this development is due to the employers' actions and measures directed at keeping older workers in the labour market.

⁴ This research was funded by the EU Seventh Framework Programme (FP7/2007-2013) under grant FP7-216289 (ASPA). Consortium members: Per Jensen from Aalborg Universitet (Denmark), Annemarie Guillemard, Marielle Poussou-Plesse and Denis Duplan from Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, CEMS/IMM (France), Frerich Frerichs and Paula Aleksandrowicz from the Research Centre for Ageing and Society (CAS) at the University of Vechta (Germany), Giovanni Lamura, Andrea Principi and Carlos Chiatti from the Department of Gerontological Research of the Italian National Research Centre on Ageing (INRCA) (Italy), Kène Hekens and Harry van Dalen from Netherlands Interdisciplinary Demographic Institute, KNAW/NIDI (Netherlands), Joop Schippers and Wieteke Conen from Utrecht University (Netherlands), Jolanta Perek-Bialas and Konrad Turek from Jagiellonian University, Krakow (Poland), Dominique Anxo from Centre for Labour Market Policy Research, Linnaeus University (Sweden) and Robert Lindley and Beate Baldauf from Warwick University (UK). See for more information: <http://www.aspa-eu.com/>.

In the latter part of the chapter, we will focus only on the countries mentioned above which participated in the ASPA project. Let's look more closely at employment rates of older workers defined differently: firstly as those in the 55-64 age group and secondly, aged 65+ (Figure 1). As the employment rate for NL, DK, DE, UK and SE is above 50 per cent, still the employment rate of age 65+ is low – and it is not surprising taking into account the eligible retirement age.

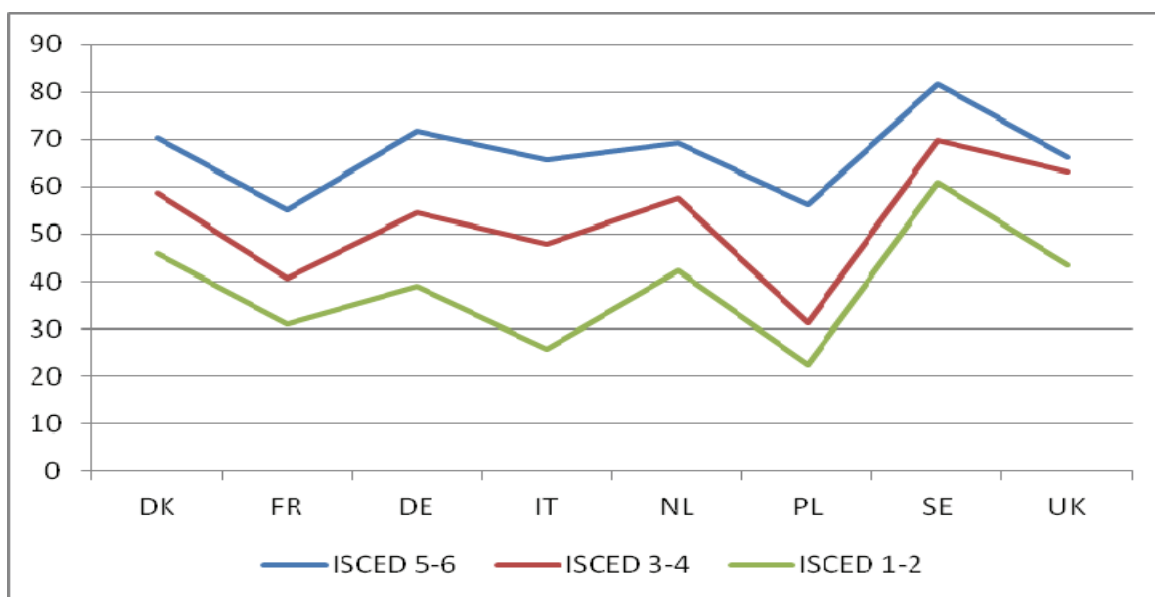
Figure 1: *Employment rate of older workers in selected European countries, 2009*



Source: Eurostat 2011.

However, analysis of the overall employment rate should be combined with the level of education. As shown below (Figure 2), we can conclude that those with higher levels of education (level 5 and 6 ISCED) have higher employment rates. In the worst situation are people with the lowest level of education 0-2. For the 50-64 age group, of all analyzed countries only Sweden reached the employment level of 50 per cent and more in 2009.

Figure 2: Employment rate of older workers (55-64) by education attainment in selected European countries, 2009



Source: Eurostat, 2011.

Another trend which can be noticed here is that older women have lower employment rates than older men. The older generation as a whole, even with the same education level in, for example, a country like Poland is still not able to obtain the same level of employment as the younger one. It appears that in the case of Poland (but it applies to other countries as well) the human capital / skills and competences which the older generation has obtained in the past is not valid any more in a demanding and fast developing global economy, where mostly competitiveness counts and is needed by employers. In the market oriented economy, there is a need for new skills, such as knowledge of computers, new technologies and foreign languages, etc. So, to understand the older workers' situation in the labour market, it is necessary to confront these results and knowledge with the employers' opinions and attitudes towards that group.

9.3 Employers' perspectives on older workers

9.3.1 Employers' attitudes towards the ageing workforce

It has to be stressed that we do not have a lot of information about the current needs, attitudes, views, and measures applied or planned by employers in relation to older workers

based on updated and internationally comparable data. Even recent surveys from Eurofound in 2009, the European Companies Survey did not put enough focus on the issue of population ageing and the consequences for older workers.

There was – however – one question related to older workers. Representatives of companies were asked if they check training needs of older employees. Surprisingly, the results showed no differences between companies in countries of Central and Eastern Europe (CEE) compared to companies from other Western European countries, as the percentage of those declaring that they checked education needs was quite high. In general, most large size companies (i.e. in the United Kingdom, Portugal, Finland, Sweden, and Cyprus) and medium size companies (in the UK, Austria and Germany) in old EU member states are monitoring the training needs of this group of employees. The data show that also in the CEE countries, large and medium size companies conduct such monitoring: Here the leader is the Czech Republic, where companies stated that this sort of monitoring is a common practice (over 90 per cent responded in that way in the Czech Republic). Surprisingly, at the bottom of this list, we have Denmark and the Netherlands (from the group of countries with relatively high employment rates within the age group of interest), while in Romania for example, 40 per cent of all companies stated that they check training needs of older workers, and in Hungary approximately 52 per cent of companies responded positively to this question.

9.4 Perception of older workers by employers

Older workers are valued by employers for loyalty, productivity, and reliability (i.e. Taylor and Walker 1998). However, older workers lack knowledge of new technologies, are not willing to change or to be flexible and are not cooperative with younger superiors, these aspects leading to negative attitudes about older workers expressed by employers. It was also found in this survey that employers do not invest much in training for 50+ workers.

Many studies examined how stereotypes about older workers were related to discriminatory attitudes at work (not only for Europe, i.e. Chiu, Chan, Snape and Redman 2001). Stereotypical beliefs were found to significantly affect employers' attitudes towards the training, promotion and retention of older workers.

It is worth to recall a comparative analysis about this topic for Greece, Spain, the Netherlands, and the United Kingdom (Van Dalen, Henkes and Schippers 2009). Employers in Greece, Spain, and the Netherlands did not take any substantial measures to retain and

recruit older workers or improve their productivity; they rather assume that with population ageing there will be an increase in labour costs. The opposite could be found for employers in the United Kingdom, who recognized older workers as a valuable source of labour: Their productivity is valued higher than that of younger workers, and employers take more measures than in the other countries included in the study to retain older workers in the companies and in the labour market.

To add more information which can be used in seeing how employers are dealing with the ageing workforce, we will present some results of the surveys carried out by institutes participating in this abovementioned ASPA project. Data was collected between March and November 2009 and comprises 6,285 companies from eight countries. The sample was stratified based on the size of the company (10 to 49 workers, 50 to 249 workers, 250 workers and more) and branch of economy (NACE rev. 2.0 B-F, G-N and O-S). Respondents were mostly (79 per cent): directors, head of departments and general managers & HR managers. The average age of the respondents was 46 years. It is interesting that in 5 per cent of surveyed companies there were no workers aged 50+ and in average the share of employees in age of 50+ was 24 per cent (for further information, see Conen et al. 2011).

The ASPA analysis shows that opinions held on older workers are diametrically opposed to opinions held on younger workers. The older workers are assessed rather negatively with regard to skills (of technology, creativity, flexibility) where the latter are assessed to be excellent, and vice versa. The characteristics which are to a lower extent ascribed to older workers are those which are associated with modern economy and technological change. While there is no difference in the image of age between firms with a low and high share of older workers, small firms assess older workers more positively than large firms do (see more in ASPA Policy Brief, Aleksandrowicz 2011).

9.5 Age management: possible measures

Looking at age management measures which could be found in organizations, we also are able to see how older workers are treated differently by employers across countries. A more extensive discussion how to define and analyze good practice in age management could be found in the work of Frerichs and Lindley (2011) and Frerichs et al. (2012). Below, there is a presentation of possible measures which were checked if they are already applied by employers (Box 1).

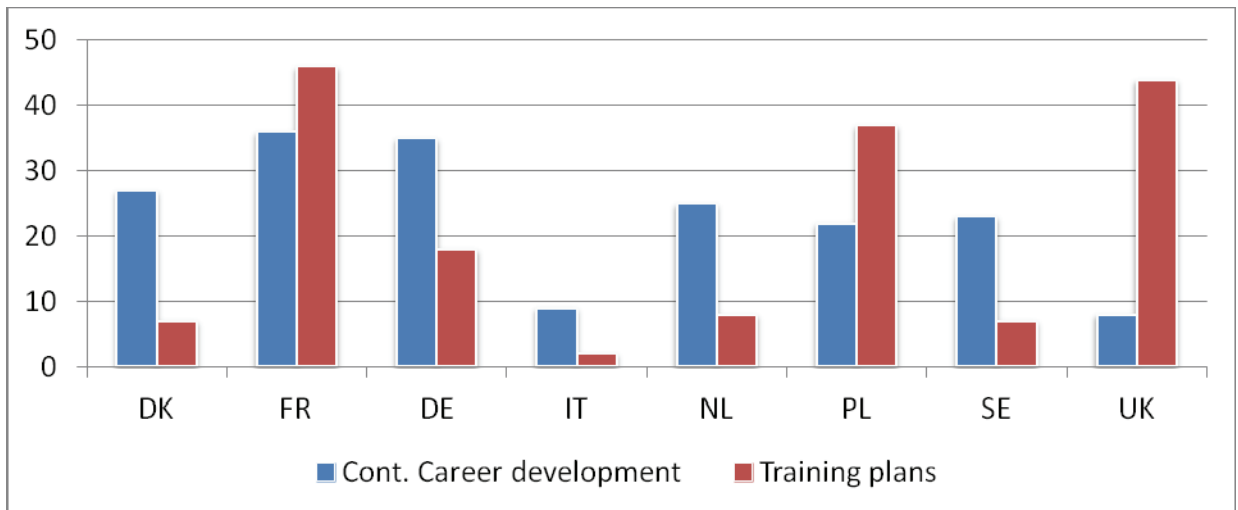
Box 1: Possible age management measures which could be applied in companies according to the ASPA project

Part-time retirement (part-time work combined with partial retirement benefit)
Reduction of working time for older workers
Training plans for older workers
Early retirement schemes
Extra leave for older workers
Decrease of workload for older workers
Demotion (reduction of salary and lowering of positions)
Ergonomic measures (adjustment of the workplace to the needs of workers)
Age limit irregular work (age limit for shift work or irregular work time)
Internal job mobility (changes of positions with similar earning and place in hierarchy but with different tasks and responsibilities)
Continuous career development (long-term planning for employee's career, positions, and training)
Flexible working hours for older workers (adjustment of work time for their needs and possibilities)

Source: Based on the methodology of ASPA project, see Conen et al. (2012), F. Frerichs et al. (2012) and relevant report of the ASPA project (Frerichs & Lindley 2011).

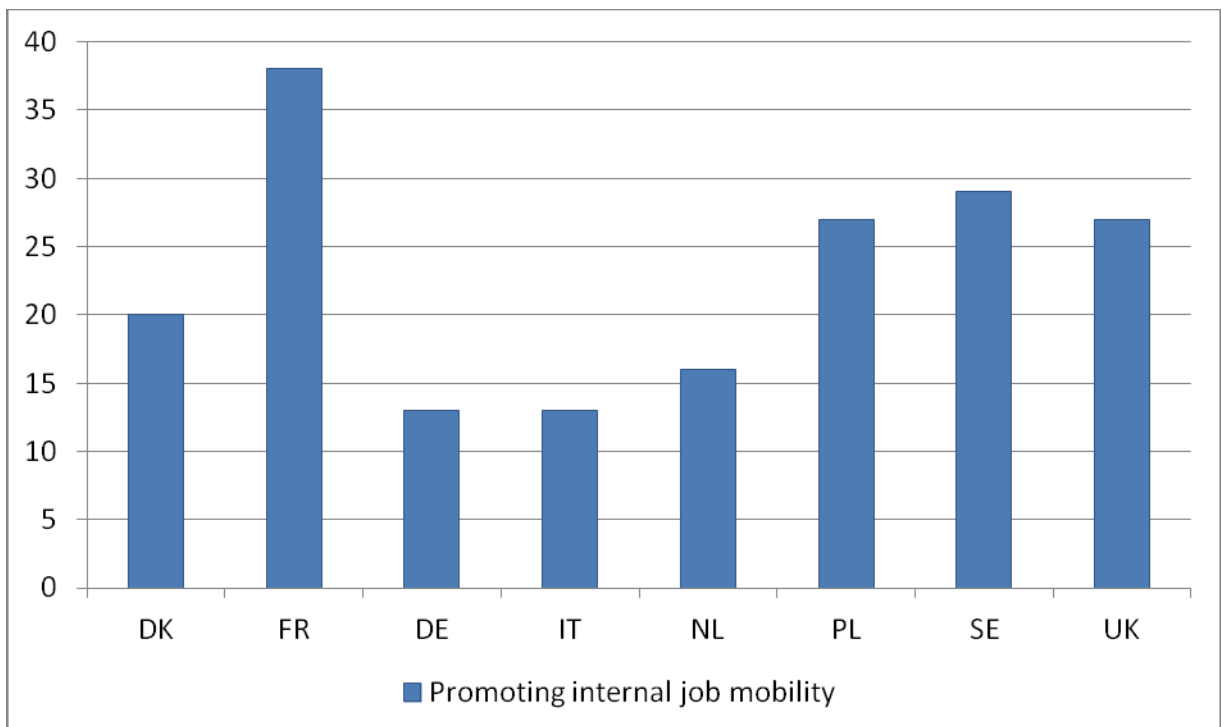
The Figures 3, 4, 5, and 6 present specific measures which were indicated as already applied by employers. It could be noticed that in France, UK and Poland there are employers who used training to update skills and knowledge of older workers to a greater extent than in other countries. In case of France, it is also simultaneously applied with a continuous career development, more often indicated by employers than in other countries. France is also a country where promoting internal mobility received the highest score, followed by Sweden, UK and Poland.

Figure 3: Age management measures applied in organizations of the ASPA project (2009) – Part I



Source: ASPA project 2009.

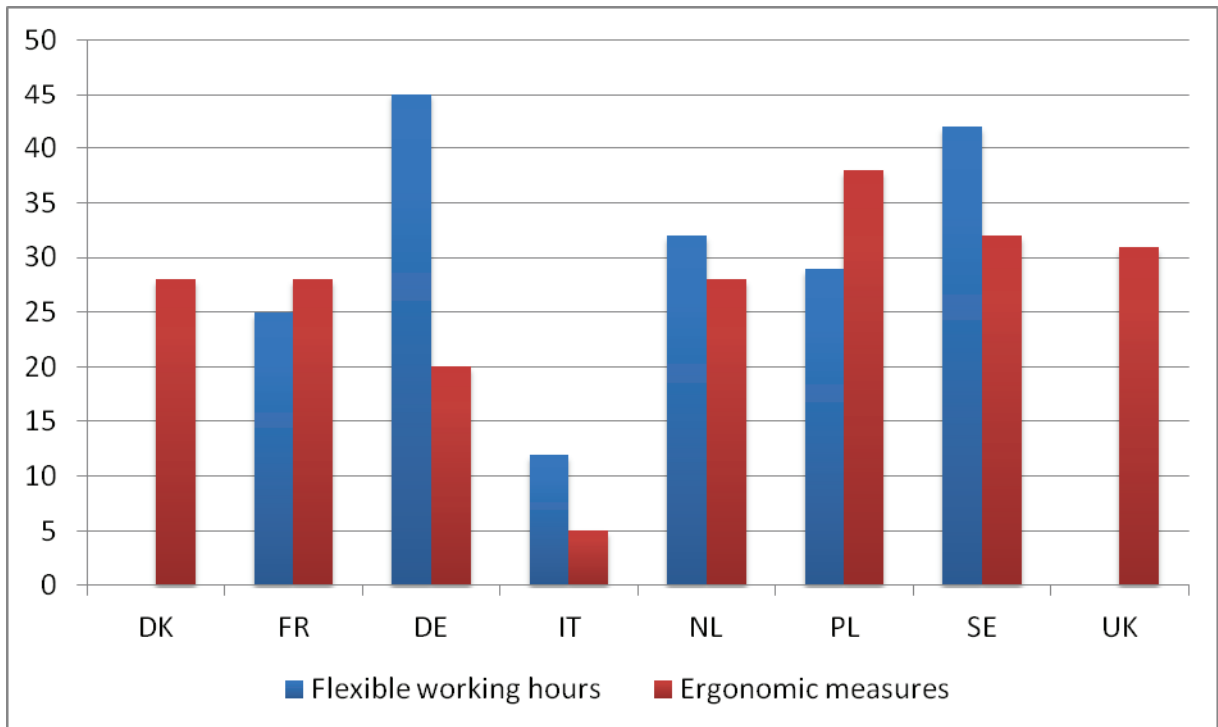
Figure 4: Promoting internal job mobility as an example of age management measures applied in organizations of the ASPA project (2009) – Part II



Source: ASPA project 2009.

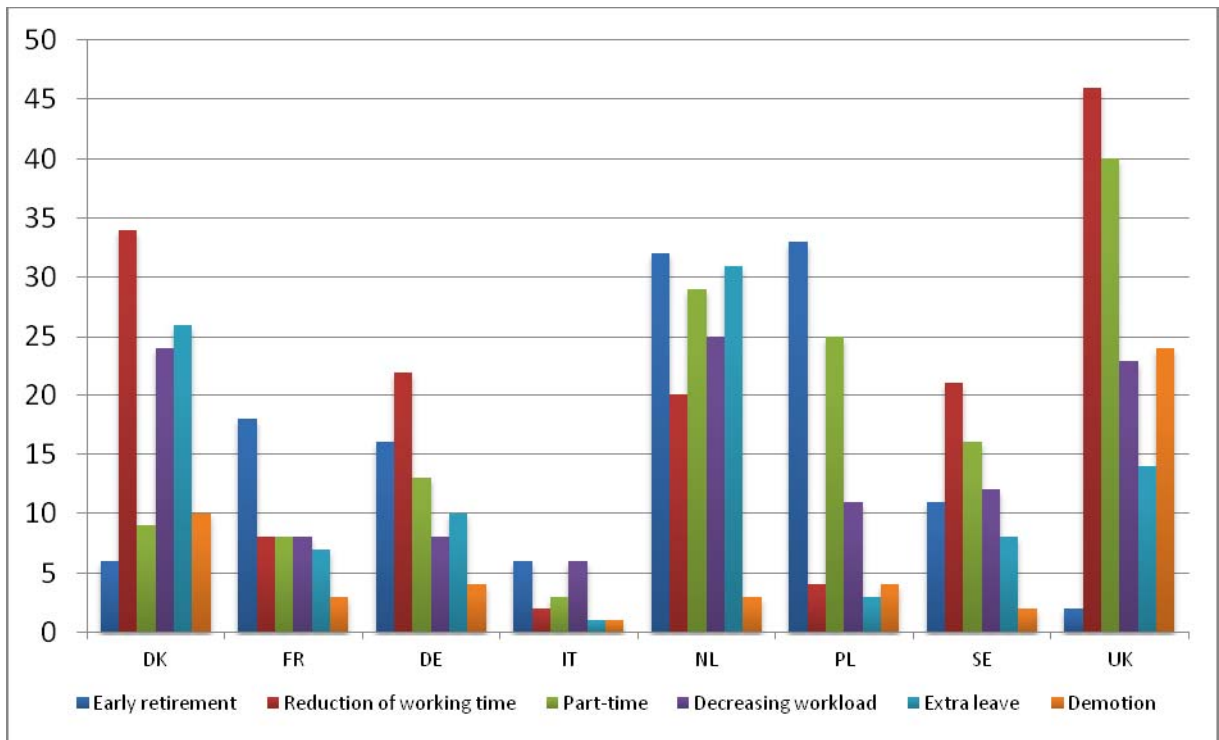
Probably most effective – as we could not find a high employment rate in France but in Sweden and in Denmark – is the possibility of giving a worker flexible working hours as existent in Denmark, Sweden, and also in the Netherlands.

Figure 5: Age management measures applied in organizations of the ASPA project (2009) – Part III



Source: ASPA project 2009.

Figure 6: Age management measures applied in organizations of the ASPA project (2009) – Part IV



Source: ASPA project 2009.

At the last graph (Figure 6), it is easily noticeable that reduction of working time and part time are more often used in the UK, and reduction of working time is substantial in Denmark as well, while early retirement (yet in 2009) was mostly mentioned by employers in Poland and in the Netherlands. The new results of the ASPA project including an overview of age management policies can be found in Policy Briefs (ASPA, 2011) and Conen et al. (2012, forthcoming).

Hence, employers' attitudes and stereotypes about older workers (the image of older workers mentioned above) may still be a barrier in the implementation of age management measures among companies.

Similar results about various employers' strategies towards older workers were found for Poland in 2009 by Perek-Bialas and Turek (2011 and 2012). However, a strategy of simple cost reduction by sending workers into retirement could be found in most of the cases examined here. The early exit phenomenon is mainly focused on factors 'pushing' older workers out of the labour markets and firms (see Künemund and Kolland 2007). Employers consider reducing the older workforce and adjusting the age structure as an effective

way of dealing with current problems of the company and a tool for cutting labour costs, especially in times of economic crisis or high unemployment it could be treated as a 'right' option⁵.

Box 2: Possible employers' strategies used towards older workers

Strategy for improvement of productivity – aims to improve the skills and competencies of older workers, increase their effective use, help them adjust to the work place (by ergonomic measures), plan individual career strategies, and avoid work burn-out. This is the broad and long-term strategy of reasonable active age management (sets older workers in active position), involving not only support for older workers, but also the management of the whole company with respect to ageing processes. It attempts to activate and improve the potential of older workers, and the human capital resources of the company. From the perspective of wage-productivity gap, it aims to improve productivity.

Strategy for accommodation and reduction of labour costs – could include reductions in working time, demotion, decrease of workload, additional leave, flexible working hours, and irregular work limited by age. This is the strategy addressed directly at older workers, involving the simplest measures which are designed to adjust the workload and work-time to the capabilities of older workers. These solutions slowly prepare senior workers for retirement and create conditions which can meet their actual needs. This is a much more passive strategy, attempting to reduce labour costs first. It is not intended to improve competencies and skills. However, it may also improve the loyalty, reliability, and subjective attitude to work. It may also prevent work burn-out and exhaustion. As a result, it can contribute to the improvement of productivity by supporting the use of the current human capital potential.

Strategy of "pushing out" older workers – includes early retirement schemes and part-time retirement. This is the simplest strategy for quickly disposing of older workers. It is a cost-based strategy aimed at the reduction of labour costs by eliminating those employees whose ratio of productivity to wages is the lowest.

Source: Strategies identification based on an earlier work of van Dalen et al. 2009; and current analysis of Perek-Białas, Turek, 2012 for Poland.

⁵ In Poland, pushing older workers out of the labour market through early retirement was a way of tackling the difficult situation in the labour market, especially in the late 1990s and early 2000s when the baby boomer generation was entering the labour market while there was a high unemployment rate (see Perek-Białas and Turek 2012).

9.6 Employment of older workers and economic crisis

We also could experience a growing demand for labour once the economic situation improves. If we would like to employ older workers who have been out of the labour market for some time, it may be even more of a challenge. It is very difficult to come back to work for someone being unemployed for too long, especially for some vulnerable groups like older people, women, and the disabled.

The economic crisis has several direct and indirect effects on older people. The direct effects are, for example, the feeling of insecurity about the future and a possible loss of retirement savings that were invested in the stock market. The indirect effects are, for example, delayed retirement due to pension reforms that were introduced in reaction to the economic crisis.

Over recent years, it could be noticed through detailed analysis of employment rates in the age group 55-64 that there is a general increase of this indicator in Europe. Hence, older European workers are more and more engaged in work, more productive, and the engagement of women is higher than among men. Available data even shows that older workers are in a better situation compared to other age groups in times of crisis. An explanation for the increased employment rate of older workers across Europe could be that people already work longer or will have to work longer and retire later in the near future (see, the average effective retirement age is still however lower – for most countries – than official one, OECD, 2009).

However, in 2009, the results of the ASPA project show that most employers favour or strongly favour the reduction of staff levels by early retirement options for older workers (only in Denmark other options are preferred). This is not very surprising, as employers often expect worker to withdraw (go for retirement) as quickly as they are able to do it. As shown above, unfortunately, the perception of older workers is still based on simple labour cost analyses. If a company is not able to use the potentials and capabilities of older workers, and if the company is not ready and prepared to invest in them, to organize the work in the most effective way, they can be considered as an expensive burden. Early retirement options are then a convenient tool for employers that can improve their flexibility and range of potential solutions.

Box 3: *Employers' ranking of options to reduce staff levels (strongly in favour) – the three most preferred measures*

<p><u>Denmark</u></p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Short time working (64%) 2. Reducing wage level for all employees (33%) 3. Unpaid leave for staff (32%) 	<p><u>France</u></p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Financial incentives for voluntary departures (77%) 2. Short time working (73%) 3. Early retirement of older workers (70%) 	<p><u>Germany</u></p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Early retirement of older workers (69%) 2. Short time working (60%) 3. Financial incentives for voluntary departures (52%)
<p><u>Italy</u></p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Short time working (74%) 2. Early retirement of older workers (69%) 3. Financial incentives for voluntary departures (62%) 	<p><u>Netherlands</u></p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Short time working and Early retirement of older workers (68%) 2. Financial incentives for voluntary departures (53%) 3. Unpaid leave for staff (51%) 	<p><u>Poland</u></p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Early retirement of older workers (58%) 2. Short time working (48%) 3. Financial incentives for voluntary departures and Unpaid leave for staff (40%)
<p><u>Sweden</u></p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Early retirement of older workers (56%) 2. Short time working (50%) 3. Financial incentives for voluntary departures (45%) 		

Source: ASPA project 2009.

9.7 Conclusions

The analysis of the situation of older workers on the labour market confirms higher employment rates of highly educated older workers, which creates opportunities and challenges. In this situation, it is more challenging to activate less educated persons and establish an effective link between their individual skills and potentials with job requirements

offered by employers. However, the employers have to understand (not only notice) the issue and introduce at least some measures in their human resources policy to maintain productivity of workers as long as possible.

Consequently, employers play a key role in the discussion about older workers and also in the evaluation of their productivity. As the findings show, small firms have a more positive age image than large firms. Sharing the experience within the same branch and transferring of beliefs about older workers into actual good practice could be stimulated by social partners. And last not least, institutional provisions fostering the recruitment, development and retention of older workers should be directed at small companies as well. And during the European Year 2012 of Active Ageing and Solidarity Between Generations⁶ it is good to recall that promoting active ageing in employment requires notably: the improvement of working conditions and their adaptation to the health status and needs of older workers, including having suitable ergonomics in the workplace, i.e. adapted workstations, specially designed ergonomic office chairs and keyboards, better access to training and life-long learning, and the review of tax-benefit systems to ensure that there are sufficient rewards for a longer work life. Also the European Platform for Older People (AGE Europe) in cooperation with the European Commission and the Committee of Regions is engaged in sharing the idea of activating older people, for example in the publication of *How to promote active ageing in Europe EU support to local and regional actors* (2011), which indicates what we need to do in this field:

1. Help keep older workers' skills up to date
2. Develop innovative services to support employment of older workers
3. Exchange good ideas and best practices on active ageing in employment

And the last point is the most relevant - learning from each other. It is very important but at the same time we need to see what solutions could be better for the specific characteristics of our country (tradition, welfare regime, cultures, and values), because the solutions that were 'good' in one context may not be as good somewhere else.

⁶ <http://europa.eu/ey2012/>

References

- Aleksandrowicz, P. (2011): Age and Stereotypes. European Policy Brief of ASPA project, April 2011. Integrated Report, ASPA.
Online-Ressource: <http://www.aspa-eu.com/FP7%20Policy%20Brief%203%20April%202011.pdf>
- Chiu, C.K.; Chan, A. W.; Snape, E. and Redman, T. (2001): Age Stereotypes and Discriminatory Attitudes towards Older Workers: An East-West Comparison. In: *Human Relations*, 54 (5), 629-661.
- Conen, W.; van Dalen, H. P.; Henkens, K. and Schippers, J. (2011): Activating Senior Potential in Ageing Europe: an Employers' Perspective. European Policy Brief of ASPA project, May 2011. Dissemination Report, Integrated Report, ASPA.
Online-Ressource: <http://www.aspa-eu.com/WP5%20Policy%20Brief%20May%202011.pdf>.
- Conen, W., Henkes, K., Schippers, J. (2012): Employers' attitudes and actions towards the extension of working lives in Europe (forthcoming).
- Van Dalen, H. P.; Henkens, K. and Schippers, J. (2009): Dealing with older workers in Europe: a comparative survey of employers' attitudes and actions. In: *Journal of European Social Policy* 19 (1), 47-6.
- Frierichs, F.; Lindley, R.; Aleksandrowicz, P. and Baldauff, B. (2012): Active ageing in organisations: a case study approach (forthcoming).
- AGE Plattform Europe (2011): How to promote active ageing in Europe EU. Support to local and regional actors. Brussels: AGE, Committee of Regions, European Commissions.
- Künemund, H. and Kolland, F. (2007): Work and retirement. In: J. Bond, S. Peasce, F. Dittman-Kohli and G. Weterhof (Hrsg.): *Ageing in Society*. London: Sage Publ., 167-185.
- OECD (2011): Employment rate of older workers. *Employment and Labour Markets: Key Tables from OECD*, No. 6. Online-Ressource: [10.1787/emp-ol-table-2011-1-en](http://dx.doi.org/10.1787/emp-ol-table-2011-1-en).
- Perek-Białas, J. and Turek, K. (2010): Działania pracodawców na rzecz aktywizacji potencjału osób starszych. In: D. Kałuża, P. Szukałski: *Jakość życia seniorów w XXI wieku. Łódź: Ku aktywności*, 122-135 [in Polish].
- Perek-Białas, J., Turek, K. (2011): Starszy pracownik z punktu widzenia pracodawcy. In: *Ageing in Society* (ed.): Kraków: Wyd. AGH, 131-152, (338) [in Polish].
- Perek-Białas, J., Turek, K. (2012): Organisation-level policy towards older workers in Poland. *International Journal of Social Welfare*. (forthcoming).
- Taylor, P., Walker, A. (1998): Employers and older workers: attitudes and employment practices. In: *Ageing and Society* 18 (6), 641-658

Ältere Menschen und Altersbilder im Marktgeschehen

Older People and Images of Ageing on Consumer Markets

10 Die komplizierte Beziehung zwischen Marken, Händlern, Altersbildern und älteren Menschen¹

Andrea Gröppel-Klein

Zusammenfassung

In diesem Beitrag werden Altersbilder im Kontext der Unternehmens- und Werbekommunikation betrachtet. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass viele Unternehmen eine zwiegespaltene Beziehung zum Alter haben, die häufig auf ambivalenten Altersstereotypen beruht. In der Werbung können solche Altersstereotype wirksam werden und zum Beispiel die Selbsteinschätzung oder die Leistungsfähigkeit Älterer beeinflussen. Gröppel-Klein zeigt Wege und Beispiele auf, wie in der Werbung solche auf Stereotypen basierenden Muster durchbrochen werden können, ohne den intendierten Werbeerfolg einzubüßen. Sie sieht die Unternehmen in der Pflicht, ältere Menschen nicht aus der Werbekommunikation auszugrenzen – weder durch Nichtbeachtung noch durch stereotype Darstellung – und auch in diesem gesellschaftlichen Bereich eine Integration Älterer zu befördern.

Summary

This essay looks at images of ageing in the context of communication in advertising. Many companies have an ambivalent relation towards age, mostly based on age stereotypes. Such images of ageing in advertising may effect senior citizens' self-assessment and abilities. Gröppel-Klein offers ways and examples which may be used to break with these often stereotypical patterns without losing the intended advertising effectiveness. The author makes it clear that it is an obligation of the companies not to exclude older people from communication in advertising, either by ignoring them or by stereotypical representation. Instead, the integration of the aged in this sphere of society should be promoted through a broad reorientation towards all target groups.

¹ Dieser Beitrag basiert zum Teil auf dem bereits veröffentlichten Artikel Gröppel-Klein (2010). Zurückgegriffen wird zudem auf Ausführungen der Autorin zum Verhalten älterer Konsumenten und Konsumentinnen im Sechsten Altenbericht der Bundesregierung.

10.1 Die zwiegespaltene Beziehung zum Alter

Schon ein kurzer Blick auf die Homepages etablierter Unternehmen oder deren Werbekampagnen offenbart: Man ist zu Recht stolz auf die lange Tradition und stellt das Lebensalter der Marke gerne in den Mittelpunkt des werblichen Auftritts. Die Kampagnen erklären explizit, dass die Marke schon viele Jahrzehnte oder gar schon mehr als ein Jahrhundert existiert. Vielfach werden zudem Jubiläumssondereditionen ausgegeben, meist im Retrodesign mit „antik“ anmutenden Produktverpackungen (zum Beispiel Maggi, Nivea, Persil oder die Wells Fargo Bank); manche Marken tragen das Gründungsjahr sogar im Firmennamen (zum Beispiel: Eddie Bauer established 1920).

Man kann also einerseits erkennen, dass ein höheres Lebensalter der Marke oder der Unternehmung mit positiven Assoziationen einhergeht und die lange Lebensdauer der Marke die Leistungsfähigkeit der Unternehmung unter Beweis stellt, wodurch die Kunden Vertrauen zu dem Anbieter haben können. Andererseits wird in Marketingfortbildungen auch der Fall Kölnisch Wasser beschrieben und mahnend den Produktmanagern auf den Weg mitgegeben, dass im Marketing stets rechtzeitig und vorbeugend „Verjüngungskuren“ durchgeführt werden müssen, sonst könne es vielen Marken wie Kölnisch Wasser ergehen. Diese Traditionsmarke habe einen drastischen Wertverfall erlebt, sei in der Vergangenheit mit Assoziationen wie „Großmütter-Mode“, „gestärkte Taschentücher“ und „Altersheime“ verbunden worden und könne heute nur mühsam durch neue Namen wie „Acqua Colonia“ oder das Konzept „Wunderwasser 4711 Ice“ Imageverbesserungen erzielen.

Viele Unternehmen befürchten, dass die Attraktivität der Marke bzw. der Markenwert leiden könnte, wenn sie nicht als dynamisch, attraktiv und sexy oder fortschrittlich und innovativ beworben wird. Vor Kurzem erklärte ein namhafter Marketingchef einer bekannten deutschen Marke in einem Vortrag sinngemäß: „Wir werden in Zukunft keine Angst haben, auch ältere Herren mit Hut in der Werbung zu zeigen, da unser Produkt nicht Gefahr läuft, überaltert zu wirken“. Anhand dieser Äußerung kommt die komplexe Problematik zum Ausdruck, mit der Firmen heute angesichts des demografischen Wandels konfrontiert werden. Den Unternehmen ist zwar sehr bewusst, dass sie in Zukunft nur wettbewerbs- und überlebensfähig bleiben, wenn sie sich der älteren Kundschaft annehmen, da die jüngeren Zielgruppen schlicht an Marktanteilen verlieren (Gaspar 2009). Auch erkennen mehr und mehr Firmen, dass bei hochwertigen Anschaffungen Ältere die Erstkäufer sind (das Durchschnittsalter der Neuwagenkunden liegt in der automobilen Oberklasse jenseits von 50 Jahren) oder ausgabefreudiger sind (zum Beispiel im Tourismussektor). Zusam-

mengefasst kann man somit sehr vielen Marken – überspitzt formuliert – eine „schizophrene Beziehung“ zum Alter bescheinigen, die man in Kurzform wie folgt ausdrücken kann: „alt sein, aber nie alt aussehen“: Auf der einen Seite ist man stolz auf das lange Lebensalter der Marke (oder man möchte „alt“ und „traditionsreich“ erscheinen), und man ist stets bedacht, die damit einhergehende Erfahrung und das Know-How in der Kommunikationspolitik herauszustellen. Auf der anderen Seite meiden viele solche Unternehmen ältere Werbepersonen wie der Teufel das Weihwasser. Man möchte zwar von den positiven Assoziationen profitieren, die in der Regel mit einem hohen Markenalter einhergehen, befürchtet aber zugleich, mit den negativen Stereotypen des Alters verbunden zu werden, und zeigt daher keine älteren Nutzer der Marke, um weder die jüngeren Käufer, noch die älteren, die sich mit der Marke verjüngen wollen, zu verschrecken. Als Folge, so zeigen verschiedene Studien, sind ältere Menschen, insbesondere Frauen, gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil in der Werbung eindeutig unterrepräsentiert (Filipp und Mayer 1999; Schneider 2009).

10.2 Altersbilder in der Werbung und emotionale Prozesse

Schneider (2009) zog beispielsweise im April 2009 eine Stichprobe von 629 Werbespots, die von ARD, ZDF, RTL, SAT.1 und ProSieben ausgestrahlt wurden und die insgesamt 1553 Personen zeigten. Davon konnten nur 180 (11,59 Prozent) als 50 Jahre und älter eingeschätzt werden. Zum gleichen Zeitpunkt wies das Statistische Bundesamt (2009) den Wert von 39,26 Prozent für den Anteil der 50plus-Gruppe an der Gesamtbevölkerung aus. Dippel (2011) untersuchte im September 2011 insgesamt 19 verschiedene Zeitschriften aus den Bereichen Frauen-, Programmzeitschriften, Illustrierte, Nachrichtenmagazine und Special-Interest-Zeitschriften. Von den 627 ermittelten Anzeigenmotiven präsentierten 291 Anzeigen eine oder mehrere Personen. Hier lag der Anteil der Personen, die über 50 Jahre alt eingeschätzt werden konnten, bei 16 Prozent. Differenziert man noch einmal zwischen Männern und Frauen, so stellt man fest, dass Frauen noch sehr viel stärker unterrepräsentiert sind als Männer (12 Prozent zu 24 Prozent), und das, obwohl der Anteil des weiblichen Geschlechts in der älteren Bevölkerung höher ist als der der Männer. Frauen werden jedoch nicht nur seltener in der Werbung gezeigt, sie werden vor allem in anderen Rollen präsentiert. Vielfach sieht man hier die „kuchenbackende gütige Großmutter“, oder Frauen werden als Werbemodells für solche Produkte ausgesucht, die die körperlichen oder geistigen Beschwerden des Alterns lindern sollen. Männer dagegen werden häufiger in Prestigeberufen, als Arzt, Rechtsanwalt oder erfahrener Banker gezeigt,

sodass Konsumenten vor allem die Expertise der Werbefiguren assoziieren sollen. Hier zeigt sich also immer noch der „Double Standard of Aging“ (Deutsch, Zalenski und Clark 1986). Darüber hinaus sieht man „markante“ ältere Männer in jüngerer Zeit auch häufiger als Werbemodells für Mode oder Körperpflegeprodukte. Vielfach können die Werbeanzeigen dann allerdings doch auf die „Zugabe“ einer schönen, jungen Frau nicht verzichten, vielleicht, um den älteren Männern damit zu signalisieren, wie sie in der Attraktivitätswahrnehmung jüngerer Frauen an Ansehen gewinnen können.

Abbildung 1: Werbeanzeigen mit älteren männlichen Models



Dippel (2011) konnte weiterhin feststellen, dass 65 von 291 Originalanzeigen mit der langen Tradition der Firma/Marke warben; doch nur neun davon thematisierten die „alte“ Unternehmensgeschichte und warben gleichzeitig mit älteren Models. All diese Beispiele belegen, dass Unternehmen nach wie vor die bereits skizzierte „schizophrene Beziehung“ zum Alter haben.

Hinter vielen Befürchtungen verbergen sich Altersbilder. Zusammengefasst können „Altersbilder“ (siehe ausführlich das Kapitel 2 des Sechsten Altenberichts, 2011) als mehr oder weniger bewusste Vorstellungen, Wertungen und visuelle Repräsentationen des Alters verstanden werden. Altersbilder können als personalisierte oder generalisierte (also stereotypische) Erwartungen einen Einfluss auf die Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung ausüben und ihrerseits insbesondere durch die mit dem Alterungsprozess einhergehenden körperlichen Veränderungen oder gar Einschränkungen beeinflusst werden. Alters-Fremdbilder können somit nicht nur individueller, sondern auch kollektiver Natur sein, sich

zum einen in der persönlichen Interaktion mit Älteren, zum anderen in den institutionellen Regelungen für Ältere auswirken und sich im Umgang mit älteren Konsumenten, also zum Beispiel auch in der Werbung, der Produkt- oder der Servicepolitik manifestieren. Alters-Selbstbilder können die Wahrnehmung eben dieser Angebote durch die Betroffenen selbst beeinflussen.

Interessant ist das Zusammenspiel von Selbst- und Fremdbildern (Wurm, Tesch-Römer und Tomasik 2007). In jüngeren Jahren generieren Menschen logischerweise nur Alters-fremdbilder, beispielsweise durch persönliche Kontakte mit den Großeltern oder durch Vermittlung der Medien. Je älter man wird, desto mehr bilden sich Altersselbstbilder aus; die Fremdbilder bleiben daneben bestehen. In der wissenschaftlichen Literatur werden drei Hypothesen zum Zusammenhang zwischen Selbst- und Fremdbild diskutiert (Rothermund und Brandtstädter 2003). Die sogenannte Externalisierungshypothese geht davon aus, dass die eigenen Erfahrungen mit dem Älterwerden sowohl das Selbst- als auch das Fremdbild beeinflussen. Sind diese Erfahrungen eher positiv („die Attraktivität lässt nicht nach trotz einiger Falten“), verbessern sich in der Folge auch die Altersstereotype. Nach der Vergleichshypothese findet eine Entkoppelung von Selbst- und Fremdbild statt. Älter werden nur die anderen, man selbst nicht, sodass wir hier auch von dem typischen „Klassentreffen-Effekt“ sprechen können. Man grenzt sein eigenes Älterwerden von den „anderen Alten“ ab. Die sogenannte Kontaminationshypothese besagt, dass ein junger Mensch, der ein sehr negatives Altersfremdbild entwickelt, Gefahr läuft, dass ihm genau dieses beschwerliche Schicksal im Alter tatsächlich widerfährt. Gründe für diese „self-fulfilling prophecy“ sind mangelnde Gesundheitsorientierung, mangelnde Weiterbildungsbereitschaft sowie eine Art fatalistische Grundstimmung, dass das Leben ab einem bestimmten Alter eben nicht mehr so lebenswert sei. Dieser Fatalismus lähmt rechtzeitige Vorsorgeaktivitäten.

Vor wenigen Jahren unternahm die Marke Dove den Vorstoß, Altersbilder zu ändern, und lancierte eine Kampagne für die Marke Dove pro-age, bei der nicht idealtypische junge Models gezeigt wurden, sondern attraktive Frauen über 50. Die Marke Dove hat mit der Pro-age-(nicht „anti-aging“)Werbekampagne für Aufsehen gesorgt durch den Versuch, stereotype Vorstellungen von der geringen Attraktivität des Alters zu verändern und das Selbstbewusstsein der Älteren zu stärken. „Wir möchten mit unseren Kampagnen das vorherrschende, aber unerreichbare Schönheitsideal – Maße von 90-60-90, makellose Haut, Jugendlichkeit – erweitern und eine Diskussion über Schönheit in Gang bringen. Deshalb haben wir schon vor einiger Zeit angefangen, mit ganz normalen Frauen, die

keine Models sind, Werbung zu machen. Da wird dann auch nicht retuschiert. Wir haben in Studien festgestellt, dass Frauen sich mehr realistische Frauen in der Werbung wünschen. Wir möchten Vorbilder bieten, mit denen sich die Frauen identifizieren können.“ So lautete der O-Ton der Senior-Brand-Managerin bei einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung 2007 (Meyer 2007). Die Diskussion zu Dove pro-age, die 2007/08 im Internet unter Konsumenten geführt wurde und sehr positive Reaktionen zeigte, sowie die veröffentlichten hohen Absatzsteigerungen (Marktanteil im Körperpflegemarkt 2008 bei ca. 60 Prozent) kurz nach Beginn der Kampagne lassen darauf schließen, dass die Werbung zumindest zunächst sehr erfolgreich war.

Abbildung 2: Werbeanzeige mit älterem weiblichem Model (Dove)



Die Vorgehensweise von Dove war in der Tat mutig, denn Werbung stellt (zumindest in den Produktgruppen Kosmetik und Pflege) idealisierte Welten dar und Lebenssituationen, denen Konsumenten mithilfe der beworbenen Produkte naheifern sollen: „magical moments we would like to experience“ (Schudson 1984: 221). Durch die durchaus provokative Dove-Werbung bzw. durch den Verstoß gegen bis dahin gültige Werberegeln hatte sich der Bekanntheitsgrad von Dove pro-age – wie bereits angesprochen – sehr rasch erhöht. Es ist jedoch noch zu diskutieren, ob sich das Konzept auch langfristig positiv auf das Image ausgewirkt hat. Schon einige Jahre vor den „unbekleideten älteren Frauen“ hatte Dove mit der „Real Beauty“-Kampagne begonnen und mit dem Werbemotto „Keine Models, aber straffe Kurven“ für Furore gesorgt. Es sollten „ganz normale Frauen, die bei

Street-Castings entdeckt wurden“ abgebildet werden, die ganz „natürlich mit echten Rundungen“ sind, während die Konkurrenz bis dahin grundsätzlich Frauen präsentierte, die einen makellosen Körper und „vollendete Schönheit“ aufweisen. Die „authentischen Werbemodells“ wurden absichtlich zur Abgrenzung von idealtypischen Darstellungen gewählt.

Gröppel-Klein und Spilski (2006) führten ein Experiment durch, bei dem zwei Dove-Anzeigen so manipuliert wurden, dass der Experimentalgruppe ein idealtypisches Motiv (im Original handelte es sich um eine Estée-Lauder-Anzeige) und der Kontrollgruppe ein Motiv aus der „Straffe Kurven“-Kampagne (die zum Zeitpunkt der Befragung gerade erst lanciert wurde) gezeigt wurden (siehe Abb. 3). Eine Schwäche der Untersuchung ist sicherlich, dass eine „einzelne idealisierte“ Frau mit einer „Gruppe von normalen“ Frauen verglichen wurde; da jedoch tatsächlich geschaltete Anzeigen (mit Ausnahme der Manipulation des Markennamens) für den Test verwendet werden sollten und idealtypische Models immer nur alleine, nie in Gruppen präsentiert werden, wurde zugunsten der höheren Realitätsnähe dieses Problem akzeptiert.

Die varianzanalytischen Ergebnisse belegen, dass die authentische Anzeige als origineller empfunden wurde als die idealisierte Anzeige. Die verstärkte Beurteilung als „originell“ ist bezeichnend für einen Markt, in dem die Abbildung eines Ideals als normal wahrgenommen wird – ein Zeichen für „Hyper-Realität“ (Baudrillard 1988). Zudem führt die authentische Anzeige auch dazu, dass die Marke Dove als „nützlicher“ und stärker „zum persönlichen Lebensstil passend“ eingeschätzt wird, als wenn die Marke mit einem idealisierten Model präsentiert wird. Konsumenten beziehen authentische Werbung somit stärker auf sich selbst. Mit anderen Worten: Sie können sich stärker damit identifizieren und beurteilen aus dieser Perspektive das beworbene Produkt als vorteilhaft.

Bei der Einschätzung der „Exklusivität“ des Produktes schnitt jedoch die idealisierte Anzeige signifikant besser ab. Eine authentische Werbung scheint somit nicht für Produkte geeignet, die ein Exklusivitätsimage anstreben, da der distanzierende Faktor fehlt. Auch ließen die Erkenntnisse die Schlussfolgerung zu, dass authentisch wirkende Werbung, die Schönheits-Standards durchbricht, nur für den ersten Anbieter sinnvoll ist und hohe Aufmerksamkeit erfährt. Bei längerer Schaltung und bei der Nachahmung durch die Konkurrenz sind dagegen Abnutzungseffekte wahrscheinlich. Eine Erklärung scheint darin zu liegen, dass Menschen, ob bewusst oder unbewusst, letzten Endes doch von Idealbildern träumen, denen sie nachzueifern versuchen (Kroeber-Riel, Weinberg, Gröppel-Klein 2009). Kurz gesagt: Es lässt sich die Hypothese ableiten, dass die Anziehungskraft der seit Generationen gelernten Schönheitsstereotype sich langfristig bei der Markenbeurtei-

lung stärker auswirkt als der positive Aufmerksamkeitseffekt der provokativen, gegen Stereotype verstoßenden Werbeauftritte. Träfe diese Hypothese zu, ließen sich letztlich hierdurch wieder die alten Erkenntnisse zur Wirkung attraktiver Models (werden mit positiven Persönlichkeitsmerkmalen assoziiert als unattraktive Models, Eagly et al. 1990) bzw. zur Match-Up-Hypothese (gesteigerte Glaubwürdigkeit und Kompetenz von attraktiven Werbemodells für Produkte, die in Zusammenhang mit Attraktivität stehen, wie Luxusautos und Kosmetik, Kamins 1990; Till und Busler 2000) bestätigen.

Abbildung 3: Stimulusmaterial für authentische und idealisierende Werbung



Quelle: Gröppel-Klein und Spilski 2006.

Diese Überlegungen könnten somit erklären, warum die Marke Dove in jüngerer Zeit von den provokativen „Real Beauty“-Kampagnen abgerückt ist. So schreibt die Branchenzeitung HORIZONT (2011: 21), dass die Motive „normaler“ oder „älterer“ Models „nun nicht mehr offensiv in der aktuellen Werbekommunikation für den deutschen Markt kommuniziert“ werden. „Der Fokus der Dove-Werbemotive liegt jetzt wieder stärker auf dem konkreten Mehrwert des jeweiligen Produkts“. Die Internet- und Print-Werbung von Dove präsentiert heute vor allem junge und attraktive Frauen, auch das Pro-Age-Netzwerk wurde aufgegeben. Die jüngst geschaltete Kampagne „Ich sehe was, was Du nicht siehst – und das ist schön“ soll zwar nach wie vor Frauen ermutigen, selbstbewusst mit dem eigenen Aussehen umzugehen, doch in den bisher ausgestrahlten Spots stehen vor allem jüngere Frauen im Vordergrund.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass es im Bereich der „Schönheitsindustrie“ immer ein ambitioniertes Vorhaben sein wird, tief verankerte Stereotype zu verändern. Zum einen ist es nicht einfach, ein Schönheitsprodukt mit Exklusivität zu verbinden, wenn mit nicht-idealisierten Personen geworben wird. Zum anderen scheint der Wunsch nach „ewig jungem Aussehen“ tief verwurzelt zu sein, ebenso wie die Hoffnung, dass man sich diesen Wunsch mithilfe der Kosmetikindustrie erfüllen kann. Hier drängt sich die Frage auf, ob „Schönheit“ unweigerlich mit „Jugend“ verbunden ist. In einer Studie von Deutsch, Zalenski und Clark (1986: 773ff) hatten junge Erwachsene die Aufgabe, verschiedene Fotos von älteren Gesichtern nach ihrer jeweiligen Attraktivität zu bewerten. Die Ergebnisse zeigten, dass eine Abnahme der Attraktivität als Begleiterscheinung des Alters angesehen wurde. Auch Wernick und Manaster (1984: 413) bestätigen eine negative Beziehung zwischen Schönheit und Alter. Probanden zwischen 19 und 30 Jahren hatten die Aufgabe, anhand von Bildern, die sowohl attraktive als auch unattraktive, ältere sowie jüngere Gesichter zeigten, die Schönheit zu bewerten. Die Auswertung ergab, dass jüngere Probanden ältere Gesichter als unattraktiv wahrnehmen (Wernick und Manaster 1984: 412). In Verbindung mit der äußeren Erscheinung werden zudem häufig verächtliche Begriffe wie „welk“ und „altes Weib“ zur Beschreibung älterer Menschen gebraucht (Palmore 1999: 22). Schließlich zeigt auch eine Studie von Mattenklott, Hentschel und Blum (2007), dass ältere weibliche Models männlichen älteren Models unterlegen sind und dass jungen Frauengesichtern die höchste Attraktivität zugeschrieben wurde.

Es ist angesichts dieser Ergebnisse durchaus verständlich, dass viele Unternehmen Ältere in der Tat als Werbepersonen meiden, da sie befürchten, dass all diese antizipierten negativen Eigenschaften über Konditionierungsprozesse auf die Marke übertragen werden (bei der Konditionierung wird die Bedeutung eines inhaltsreichen oder emotionalen Reizes auf einen neutralen Reiz – zum Beispiel eine Produktabbildung, eine noch bedeutungslose Marke – übertragen, wenn beide wiederholt und stets gleichzeitig zusammen gezeigt werden). Welche Marke möchte schon als hässlich, einsam oder kränklich wahrgenommen werden?

Besteht also generell die Gefahr, dass Werbung mit Älteren für die Markenanbieter kontraproduktiv wirkt, da die Älteren über den Konsum von Waren, die von jungen Werbepersonen angepriesen werden, sich der Illusion hingeben können, selbst ein paar Jahre jünger zu sein?

Um der Klärung dieser Frage ein wenig näher zu kommen, wurde im Rahmen einer Diplomarbeit am Institut für Konsum- und Verhaltensforschung der Universität des Saarlan-

des ein Experiment für ein Fast-Moving-Consumer-Good durchgeführt (Zilch 2009). Es wurde eine Anzeige für ein calciumhaltiges Mineralwasser in drei verschiedenen Varianten drei Probandengruppen à 40 Personen vorgeführt. In jeder Gruppe wurden Teilnehmer unterschiedlicher Altersgruppen befragt; das Altersspektrum reichte insgesamt von 19 bis 85 Jahre. Die Anzeigen präsentieren Werbepersonen verschiedenen Alters (jung vs. alt), wobei die älteren Werbepersonen entweder ein traditionelles Altersstereotyp zeigen oder ein Motiv der „junggebliebenen, aktiven Frau“ (Abb. 4).

Abbildung 4: Anzeigenmotive in den drei Versuchsgruppen



Quelle: in Anlehnung an Zilch 2009.

Die (nicht nach Altersgruppen differenzierten) Ergebnisse zeigen, dass alle drei Werbepersonen als gleich sympathisch erlebt wurden; die Beurteilungsdimension „Attraktivität der Werbeperson“ wurde am positivsten bei der Variante „junges Model“ eingeschätzt, die Vertrauenswürdigkeit der Werbeperson wurde jedoch am besten für die beiden Anzeigen mit den älteren Modellen eingestuft. In Bezug auf die „Jugendlichkeit der Marke“ schnitt erwartungsgemäß die Anzeige mit der jungen Frau am besten ab, in Bezug auf die Frage, welche Werbeperson besonders qualifiziert wirke, die Anzeige mit der älteren sportlichen Darstellerin.

Diese Ergebnisse legen zunächst nahe, dass Konsumenten jungen Models Attraktivität, älteren Darstellern dagegen Verlässlichkeit zuschreiben und sich somit eine stereotype Erwartung bestätigt. Dieses Ergebnis kann mit der automatischen Aktivierung verinnerlichter typischer Altersvorstellungen erklärt werden (Junge sind attraktiv, Ältere sind erfahren). Doch kontrolliert man die Ergebnisse um den Faktor „gefühltes Alter“ (der ebenfalls erhoben wurde), so zeigt sich, dass die Anzeige mit dem modernen, aktiven Altersmotiv von den Teilnehmern, die sich *überdurchschnittlich* viel jünger als ihr biologisches Alter fühlten, auch bezüglich der Attraktivität der Werbeperson ähnlich positiv beurteilt wurde

wie das junge Werbemodell. Die Ergebnisse müssen aufgrund der kleinen Stichprobe zwar mit Vorsicht interpretiert werden, sollten sie sich aber durch weitere Studien erhärten, so könnte man die These ableiten, dass mit zeitgemäßen Altersmotiven „junggebliebene“ Ältere überzeugt werden können. Diese Motive werden sowohl als attraktiv als auch als vertrauenswürdig in der Zielgruppe beurteilt.

Trotz des Zurückruderns von Dove im Körperpflegebedarf: Unternehmen in anderen Branchen könnten mehr Mut zeigen und ältere Werbepersonen in neuen, aber realistischen Rollen stärker forcieren – oder zu neuen kreativen Leistungen gelangen.

In letzter Zeit hört man immer wieder die Empfehlung von Werbeagenturen, generationenübergreifende Werbung durchzuführen, indem man junge Darsteller zeigt, die aber Modewörter (wie beispielsweise „knorke“, „flippig“) früherer Generationen verwenden. Die jungen Darsteller würden die jungen Konsumenten ansprechen, die älteren fühlten sich durch die sprachlichen Ausdrücke in ihre Jugendzeit zurückversetzt. Ist auch der umgekehrte Weg denkbar, dass ältere Darsteller Modeausdrücke der jüngeren Generation verwenden, oder würde das lächerlich und anmaßend wirken? Die „It's cool man“-Fernsehkampagne von Milka, die in den 1990ern gezeigt wurde, erlangte „Kultstatus“. Der Werbesong schaffte es in die Hitparaden Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Der bärtige und sichtlich über 70 Jahre alte Darsteller verkörperte einen „Alm-Öhi“, der einen Städter mit dem Slogan „It's cool man“ vor dem Vorurteil warnte, dass Bergbauern altmodisch seien.

10.3 Die Wirkung von Altersbildern auf psychische Prozesse der Konsumenten

Das psychologische Altern beschreibt die Veränderungen in der emotionalen Befindlichkeit und der kognitiven Leistungsfähigkeit. Vielfach wird in Studien zum Konsumentenverhalten erklärt, dass die Informationsverarbeitungsfähigkeiten (aufgrund angenommener nachlassender Aktivität des Arbeitsgedächtnisses) von Älteren signifikant geringer ausgeprägt seien als die von Jüngeren (zum Beispiel: Lambert-Pandraut, Laurent und Lapersonne 2005), und dass daher ältere Konsumenten verschiedene Wahlmöglichkeiten nicht miteinander vergleichen bzw. die Vorteilhaftigkeit von einzelnen Angeboten nicht erkennen könnten (zum Beispiel: was ist der günstigste Tarif?). Das Erfahrungswissen kann allerdings ein langsamer werdendes Arbeitsgedächtnis kompensieren. So legen beispielsweise Experimente von Campbell und Kirmani (2000) nahe, dass ältere

Konsumenten im Vergleich zu jüngeren mit einem besseren sogenannten „persuasion knowledge“ ausgestattet sind, sie also über Erfahrungen verfügen, wann und mit welchen Strategien Verkäufer versuchen, sie von einem Produkt oder einer Dienstleistung unbedingt zu überzeugen. Dieses Erfahrungswissen könnte Ältere, auch wenn sie beispielsweise bestimmte technische Informationen nicht genau verstehen oder Preisvergleiche zu komplex sind, vor unvorteilhaften Käufen schützen.

Davon abgesehen kommen Healey und Hasher (2009) zu dem Schluss, dass in Bezug auf viele Konsumententscheidungen die dafür notwendigen kognitiven Prozesse (zum Beispiel: Vergleichen von Alternativen, Gewichtung von Entscheidungskriterien) entweder alters-invariant sind oder dass das besagte Erfahrungswissen Defizite bei der konkreten Informationsverarbeitung ausgleichen kann. Somit könnten keine Unterschiede zwischen Jung und Alt festgestellt werden. Interessant sind jedoch in diesem Zusammenhang die Untersuchungen von Levy (2003) sowie Levy et al. (2011), die belegen, dass ein Priming negativer Stereotype über das Alter die kognitive Leistungsfähigkeit beeinträchtigt. Also nicht tatsächliche Gedächtnisveränderungen, sondern das Vorurteil, dass solche defizitären Informationsaufnahme- und -verarbeitungsprozesse im Alter vorliegen, bestimmt die Leistungsfähigkeit. Yoon, Cole und Lee (2009) machen darauf aufmerksam, dass neben der Aktivierung von negativen Stereotypen auch das Vorliegen von Zeitdruck eine entscheidende Rolle für die Leistungsminderung bei älteren Personen spielen kann.

Im Rahmen eines Experimentes (Gröppel-Klein und Linden, i. V.) sollte geprüft werden, ob dieses auch für typische Konsumententscheidungen gilt. Konsumenten über 50 Jahre (\bar{x} 63,5 Jahre, $n=151$) sollten Urlaubsangebote hinsichtlich des Preis-Leistungsverhältnisses ordnen; eine Reihenfolge der Hotels konnte aufgrund der beschreibenden Attribute (zum Beispiel Öffnungszeiten der Rezeption, Preise für Wellness- und Sportangebote, Größe des Zimmers) eindeutig bestimmt werden (siehe Abb. 5). Mittels der von den Probanden angegebenen Reihenfolge wurde – im Vergleich zur optimalen Reihenfolge – die abhängige Variable kognitive Leistung operationalisiert. Die Testpersonen wurden verschiedenen Experimentalbedingungen zufällig zugeordnet (2x2-Design). Zum einen wurde die Hälfte der Versuchsteilnehmer unter Zeitdruck gesetzt und aufgefordert, die Entscheidung innerhalb von 2:30 Minuten zu fällen. Dabei lief eine für den Versuchsteilnehmer einsehbare Stoppuhr. Die zweite Hälfte der Probanden konnte sich hingegen für die Entscheidung Zeit nehmen. Zum anderen wurden 50 Prozent der Teilnehmer vor dem Experiment mit negativen Altersbildern gebahnt, die andere Hälfte mit positiven Altersbildern. Als Prime diente eine modifizierte Anzeige des Diakonischen Werks. In der positiven Variante

zeigte das Bild fröhliche ältere Gesichter und den Slogan: „Wer weiß mehr über Freude und Glück als 91-Jährige? Sprich mit einem alten Menschen. Es lohnt sich.“ Die negative Variante beinhaltete dagegen traurig aussehende ältere Gesichter und den Slogan: „Wer weiß mehr über Einsamkeit und Leid als 91-Jährige? Sprich mit einem alten Menschen. Es lohnt sich“ (siehe Abb. 6). Ein zuvor durchgeführter Manipulationscheck belegte, dass beide unabhängigen Variablen erfolgreich manipuliert wurden. Im Experiment wurde die Konfrontation mit den negativen bzw. positiven Stereotypen dadurch sichergestellt, dass die jeweilige Anzeige auf die Rückseite des zu evaluierenden Urlaubskatalogs gedruckt war, den die Teilnehmer vor dem Beginn der eigentlichen Aufgabe unter einem Vorwand für je genau 30 Sekunden umgedreht vor sich liegen hatten. Erst nach Ablauf dieser Zeit durften die Probanden den Katalog aufschlagen und mit der Aufgabe beginnen. Die Ergebnisse (Abb. 7) zeigen Folgendes: Wenn die Konsumenten keinen Zeitdruck verspürten, dann spielt das Priming durch negative und positive Altersbilder bei der kognitiven Leistungsfähigkeit keine Rolle. Unter Zeitdruck jedoch waren diejenigen älteren Konsumenten signifikant leistungsfähiger ($p < 0,05$) bzw. konnten die richtige Reihenfolge der Angebote besser einschätzen, die zuvor mit dem positiven Altersbild konfrontiert worden waren. Dieses Ergebnis, sollte es sich noch durch weitere Studien bestätigen, wäre höchst bemerkenswert. Beispielsweise würde dieser Befund ein neues Licht auf persönliche Verkaufs- oder Beratungsgespräche werfen, wenn sich auch hier nachweisen ließe, dass negative und entsprechend artikulierte Altersbilder seitens der Verkäufer nicht nur diskriminierend wirken, sondern auch die tatsächliche Aufnahme- und Verarbeitungsfähigkeit der älteren Konsumenten beeinträchtigen und somit zu einer Art „self-fulfilling prophecy“ führen würden.

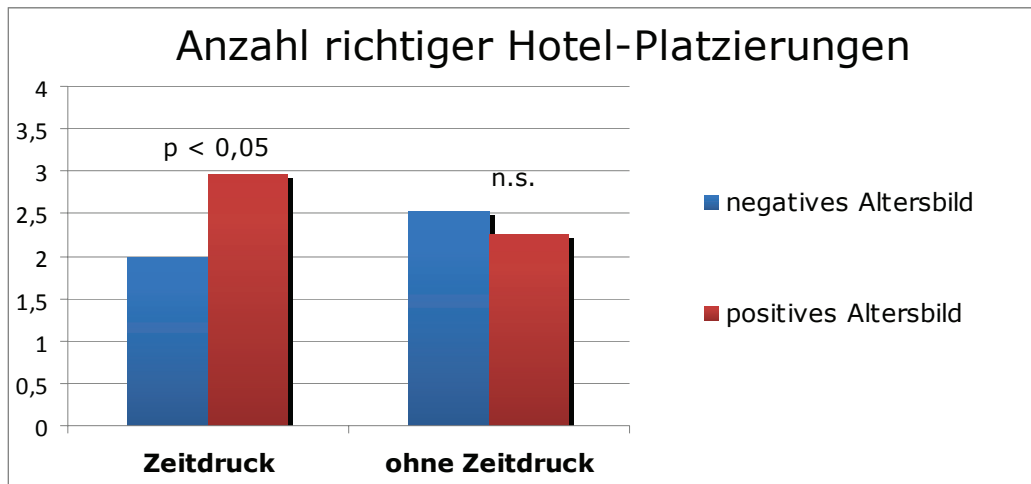
Abbildung 5: Stimulusmaterial „Entscheidungsaufgabe“

<p>Detaillierte Informationen</p>  <p>Hotel 1</p> <p>Das Hotel glänzt durch seine exklusive Lage direkt am breiten, wunderschönen Strand. Besonders geeignet für ausgedehnte Spaziergänge. Daneben bietet das Hotel einen großzügigen Wellness- und Sportbereich, der neben dem zentral im idyllischen Garten gelegenen Süßwasserpool, mit traumhaftem Blick auf den blauen Ozean zum Wohlfühlen einlädt.</p> <p>Wellnesstipp eine Woche Halbpension inkl. Flug 599,-€ nur</p> <p>Detaillierte Informationen</p> <p>1-2 Minuten Fußweg zum Strand 15 Minuten vom Flughafen entfernt (eigenständige Anreise zum Hotel) Frühstück bis 9:30 Uhr, Selbstbedienung am reichhaltigen Buffet Abendessen von 17:30 bis 21:30 Uhr, freie Auswahl am täglich wechselnden und reichhaltigen Themenbuffet Abendlich wechselnde Live-Unterhaltung in der hoteleigenen Bar, Eintritt frei Benutzung des Wellness- und Sportbereichs (gegen einmalig 29€ Aufpreis) Rezeption von morgens 5:30 bis 1:30 Uhr besetzt Sie wohnen in einem 25 qm großen, komfortablen Zimmer mit Vollausstattung</p>	<p>Detaillierte Informationen</p>  <p>Hotel 2</p> <p>Das wunderschöne Hotel thront majestätisch oberhalb einer idyllischen Meeresbucht. Die Möglichkeit für ausgedehnte Strandsparziergänge inklusive. Innerhalb der ruhigen Gartenanlage, mit direktem Blick auf das blaue Meer, liegt ein Süßwasserpool der neben dem luxuriösen Sport- und Wellnessbereich erholsame Urlaubstage verspricht.</p> <p>Wellnesstipp eine Woche Halbpension inkl. Flug 599,-€ nur</p> <p>Detaillierte Informationen</p> <p>1-2 Minuten Fußweg zum Strand 15 Minuten vom Flughafen entfernt (inklusive Shuttleservice zum Hotel) Frühstück bis 10:30 Uhr, Selbstbedienung am reichhaltigen Buffet Abendessen: 17:00 bis 22:00 Uhr, bedienen Sie sich am abwechslungsreichen Themenbuffet, zubereitet von unserer mehrfach ausgezeichneten Spitzenküche Abendlich wechselnde Live-Unterhaltung in der hoteleigenen Bar, Eintritt frei Benutzung des Wellness- und Sportbereichs (inklusive) Rezeption 24h besetzt Sie wohnen in einem 35qm großen, voll ausgestatteten Zimmer zum Wohlfühlen</p>
<p>Detaillierte Informationen</p>  <p>Hotel 3</p> <p>Das Hotel bietet Ihnen Luxus in ruhiger und entspannter Umgebung. Verbirgen Sie schöne Stunden in der schönen Gartenanlage, ausgestattet mit einem idyllischen Süßwasserpool, mit herrlichem Blick auf den Ozean. Genießen Sie entspannende Stunden im Wellness- und Sportbereich oder erfrühen Sie sich am Sonnenaufgang bei abendlichen Strandsparziergängen.</p> <p>Wellnesstipp eine Woche Halbpension inkl. Flug 599,-€ nur</p> <p>Detaillierte Informationen</p> <p>1-2 Minuten Fußweg zum Strand 15 Minuten vom Flughafen entfernt (inklusive Shuttleservice zum Hotel) Frühstück bis 10:30 Uhr, Selbstbedienung am reichhaltigen Buffet Abendessen von 17:30 bis 21:30 Uhr, freie Auswahl am täglich wechselnden und reichhaltigen Themenbuffet Abendlich wechselnde Live-Unterhaltung in der hoteleigenen Bar, Eintritt frei Benutzung des Wellness- und Sportbereichs (inklusive) Rezeption von morgens 5:30 bis 1:30 Uhr besetzt Sie wohnen in einem 35qm großen, voll ausgestatteten Zimmer zum Wohlfühlen</p>	<p>Detaillierte Informationen</p>  <p>Hotel 4</p> <p>Erleben Sie Exklusivität in traumhafter Lage oberhalb eines traumhaften Strandes, der zu Spaziergängen einlädt. Das Hotel bietet als Blickfang inmitten seiner großzügigen Gartenanlage einen herrlichen Süßwasserpool, perfekt zum Entspannen. In den unteren Ebenen des Hotels erstreckt sich ein ausgedehnter Sport- und Wellnessbereich. Ideal um dem Alltagsstress zu entfliehen.</p> <p>Wellnesstipp eine Woche Halbpension inkl. Flug 599,-€ nur</p> <p>Detaillierte Informationen</p> <p>1-2 Minuten Fußweg zum Strand 15 Minuten vom Flughafen entfernt (inklusive Shuttleservice zum Hotel) Frühstück bis 9:30 Uhr, Selbstbedienung am reichhaltigen Buffet Abendessen von 17:30 bis 21:30 Uhr, freie Auswahl am täglich wechselnden und reichhaltigen Themenbuffet Abendlich wechselnde Live-Unterhaltung in der hoteleigenen Bar, Eintritt frei Benutzung des Wellness- und Sportbereichs (gegen einmalig 29€ Aufpreis) Rezeption von morgens 5:30 bis 1:30 Uhr besetzt Sie wohnen in einem 35qm großen, voll ausgestatteten Zimmer zum Wohlfühlen</p>

Abbildung 6: Positive und negative Primes

<p>Wer weiß mehr über Freude</p>  <p>und Glück als 91-jährige?</p> <p>Sprich mit einem alten Menschen. Es lohnt sich. Diakonie</p>	<p>Thomas Cook SPANIEN & PORTUGAL Sommer 2011</p> <p>MALLORCA IBEIZA ANDALUSIEN ALGARVE MADRID</p>  <p>Andalucía</p>	<p>Wer weiß mehr über Einsamkeit</p>  <p>und Leid als 91-jährige?</p> <p>Sprich mit einem alten Menschen. Es lohnt sich. Diakonie</p>	<p>Thomas Cook SPANIEN & PORTUGAL Sommer 2011</p> <p>MALLORCA IBEIZA ANDALUSIEN ALGARVE MADRID</p>  <p>Andalucía</p>
---	--	---	--

Abbildung 7: Geringere kognitive Leistung bei negativen Altersbildern unter Zeitdruck



Negative Altersbilder können aber nicht nur unbewusst Menschen in ihrer Urteilsfähigkeit beeinflussen, sie können auch bei Wissenschaftlern zu verzerrten Interpretationen der Forschungsergebnisse führen. Ein Beispiel: Chebat, Morrin und Chebat (2009) zeigen in ihrer empirischen Studie, dass ältere im Vergleich zu jüngeren Konsumenten in einem mit Zitrusaromen bedufteten Verkaufsraum eine signifikant geringere Ausgabebereitschaft angaben und zugleich den Duft als „unpassend“ empfanden. Auch wenn auf die Beduftung im Verkaufsraum ganz verzichtet wurde, erklärten die Älteren erneut, der Duft würde nicht zur Ladenatmosphäre passen. Die Autoren ziehen aus diesem Experiment das Fazit, dass Ältere nicht mehr so gut in der Lage seien, Düfte wahrzunehmen, dies aber nicht zugeben. Hätten sie den angenehmen Zitrusduft wahrgenommen, hätten sie auch mit einer höheren Ausgabebereitschaft reagiert. Sie empfehlen die nachlassenden Wahrnehmungsfähigkeiten der Älteren im Instore-Marketing zu berücksichtigen und mit stärkerer Intensität bei Düften, Musik oder Beleuchtung zu reagieren. In diesem Experiment wurde also aus den geringeren durchschnittlichen Ratingwerten der älteren Versuchsteilnehmer zu der Frage „Wie passend empfanden Sie die Beduftung?“ geschlossen, die Älteren seien aufgrund schlechterer „Riechfähigkeiten“ nicht in der Lage, den Zitrusduft zu bemerken, und würden daher weniger Geld ausgeben als die Jüngeren. Diese Kausalitätsbeziehung dürfte jedoch streng genommen aus diesem Experiment nicht abgeleitet werden, denn es wurde nur die Frage nach der subjektiv empfundenen Adäquatheit gestellt, nicht aber die tatsächlichen Wahrnehmungsschwellen bzw. -fähigkeiten gemessen. Somit könnte die mangelnde Ausgabebereitschaft der Älteren in der bedufteten Einkaufsumgebung auch auf andere Faktoren zurückgeführt werden – oder

einfach darauf, dass der Zitrusduft nicht gefiel. Die Forscher können hier ihren eigenen Altersbildern zum Opfer gefallen sein.

10.4 Zusammenfassung und Ausblick

Altersbilder können Individuen in vielfältigen Situationen beeinflussen. Sie spielen auch eine erhebliche Rolle bei der Einschätzung des Konsumentenverhaltens und bei der Durchführung von Marketingstrategien. Somit erhalten indirekt auch Werbekampagnen, produkt-, preis- oder handelspolitische Maßnahmen eine gesellschaftspolitische Bedeutung, da durch sie bestehende Altersbilder reflektiert und neue gestaltet werden. Sind Altersbilder zu positiv ausgeprägt, dann könnten in der Folge ältere Konsumenten in vielen Fällen überfordert werden oder Leistungen abverlangt werden, die objektiv nicht erreichbar sind. Die Dove-Kampagne hat sicherlich aufgerüttelt, doch es ist durchaus anzunehmen, dass in dem „sensiblen“ Körperpflegemarkt die tradierten Vorstellungen von „Schönheit“ und der Wunsch nach „ewiger Jugend“ („Dorian-Gray-Syndrom“) zu fest verankert sind, als dass die durch die Real-Beauty-Kampagnen vermittelten Werte verinnerlicht würden.

Noch problematischer ist jedoch, wenn Altersbilder zu negativ ausgeprägt sind, da (Stichwort „Kontaminationshypothese“) negative Stereotype zu Diskriminierung führen können oder hierdurch die Älteren „ausgebremst“ bzw. deren Potentiale unterschätzt werden.

Grundsätzlich sind für die Zukunft zwei Szenarien denkbar:

Das Negativszenario: Durch die Zunahme des durchschnittlichen Alters der Bevölkerung wird das Bewusstsein der eigenen Gebrechlichkeit und Sterblichkeit verstärkt. Durch die Zunahme der Salienz von Krankheiten wie Demenz etc. (Martens, Goldberg und Greenberg 2005) werden negative Begleiterscheinungen des Alterns stärker in die gesellschaftspolitische Diskussion gebracht. Unternehmen reagieren mit mehr Werbung für defizitorientierte „Altenprodukte“, da sich ein Wachstumsmarkt eröffnet. Die Eigenschaft „Jugend“ wird knapper und damit nach der ökonomischen Knappheitstheorie noch kostbarer, sodass sich in der Folge mehr Produkte in der Werbung durch eine noch stärkere Jugendorientierung zu positionieren versuchen. Durch diese Polarisierung entsteht zwangsweise eine Zunahme an negativen Stereotypen; in der Folge wird die Angst vor Übertragung der negativen Alters-Stereotypen auf Produkte und Dienstleistungen noch stärker und die Altersdiskriminierung im Marketing nimmt zu. Vorboten dafür sind Anzeigen, die mit „schwarzem Humor“ und „skurrilen Alten“ werben.

Abbildung 8: Provozierende Werbung für eine Second-Hand-Ladenkette mit dem Slogan „Mink Fur Coat bzw. Silk Dress – Coming Soon“



Positivszenario: Die steigende Anzahl älterer Menschen führt zum Abbau vorhandener Stereotypen, die Kontakthypothese und die Externalisierungshypothese greifen. Die Potentiale Älterer erfahren Wertschätzung. Die Dominanz der „Subjektivitätsperspektive von Attraktivität“ führt zu einer extremen Zersplitterung der Zielgruppen, worauf Unternehmen mit ökonomisch tragfähigen Konzepten nur mit „Universal Design“ reagieren können. In der Folge schwinden die Unterschiede zwischen Produktdesigns für „junge“ und „alte“ Zielgruppen. Durch den Abbau von negativen Alters-Stereotypen sinkt die Hemmschwelle von Unternehmen, Ältere in der Werbung etc. zu zeigen. Auch hier kommt es zu einer „self-fulfilling prophecy“: Ältere fühlen sich wertgeschätzt, die Produkte sind für alle Altersklassen attraktiv. Die derzeit hohe Kaufkraft der Generation 60-plus erlaubt einen hochwertigen Konsum, wodurch die wirtschaftliche Bedeutung der Zielgruppe nochmals wächst. Ein erstes Indiz dafür liefert die Werbekampagne von H&M aus dem Jahr 2011, bei der erstmals Personen aus zwei verschiedenen Generationen gezeigt wurden. Angesichts der Tatsache, dass früher alle Über-30-Jährigen von H&M als „uralt“ eingeschätzt wurden, ist das eine echte Revolution.

Abbildung 9: Generationenwerbung von H&M



Es bleibt zu hoffen, dass sich das positive Szenario durchsetzen wird. Unternehmen (insbesondere die Traditionsfirmen) können dazu beitragen, indem sie mehr Mut zu „intergenerationaler Werbung“ aufbringen. Werbefilme könnten etwa Gespräche zeigen, in denen sich Jung und Alt über die Erfahrungen mit der Marke austauschen. Das Erfahrungswissen der älteren Konsumenten könnte im Marketing stärker genutzt werden, ebenso zeitgemäße und realistische Werbemotive mit älteren Darstellern, mit denen sich Ältere identifizieren können.

Die Identifikation mit einer Marke, die Sympathie und Empathie verkörpert, ist in der Regel wichtiger für den langfristigen Erfolg einer Marke als die einfache Beurteilung derselben als „jugendlich“ und „attraktiv“ (Escalas und Stern 2003).

Schließlich würden solche Kampagnen auch das Selbstvertrauen der Älteren stärken. Menschen mit „natürlichem“ Selbstvertrauen erkennen oftmals frühzeitig ihre persönlichen Grenzen. Das realistische Einschätzen der eigenen Fähigkeiten und Potentiale erleichtert vielleicht gerade dem älteren Konsumenten das „würdevolle“ Altern, das im Konsumleben auch darin bestehen kann, dass man sich Innovationen und modischen Neuheiten gegenüber zwar grundsätzlich aufgeschlossen zeigt, aber erkennt, wann man Hilfe anderer annehmen muss oder ein Angebot nicht mehr zum Lebensstil passt. Die Bewusstwerdung und Akzeptanz solcher Phänomene kann die „innere Ruhe“ erhöhen: Wenn das Alter als eine Lebensphase aufgefasst wird, „die nicht nur durch erhaltene Leistungsfähigkeit, sondern auch durch ein Mehr an Erfahrungen, eine Befreiung von Verpflichtungen und indivi-

duelles Wohlbefinden gekennzeichnet ist“ (Kruse und Schmitt 2005), dann kann eine Art der Befreiung im Konsumleben auch darin bestehen, dass der Ältere erkennt, wann ein Angebot nur für Jüngere konzipiert ist, ohne sich diskriminiert zu fühlen. Schließlich kann die generelle Akzeptanz von Grenzen hinsichtlich der zukünftigen körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu einem Zeitpunkt, an dem man de facto noch äußerst leistungsfähig ist, auch dazu führen, dass man rechtzeitig und vorausschauend Maßnahmen trifft, die zwingend notwendig sind, um auch in hohem Alter gut und selbstbestimmt leben zu können.

Literaturverzeichnis

- Baudrillard, J. (1988): Selected Writings. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Campbell, M.C. und Kirmani, A. (2000): Consumers' use of persuasion knowledge: The effects of accessibility and cognitive capacity on perceptions of an influence agent. In: Journal of Consumer Research, 27, June, S. 69-83.
- Chebat, J.-C.; Morrin, M. und Chebat, D.R. (2009): Does Age Attenuate the Impact of Pleasant Ambient Scent on Consumer Response? In: Environment and Behavior, 41(2), S. 258-267.
- Deutsch, F.M.; Zalenski, C.M. und Clark, M.E. (1986): Is There a Double Standard of Aging? In: Journal of Applied Social Psychology, 16(9), S. 771-785.
- Dippel, F. (2011): Zwischen Glorifizierung und Diskriminierung – Die widersprüchliche Darstellung des Alters in der Werbung, unveröffentlichte Diplomarbeit eingereicht am Institut für Konsum- und Verhaltensforschung, Universität des Saarlandes, Saarbrücken.
- Eagly, A.H.; Ashmore, R.D.; Makhijani, M.G. und Longo, L.C. (1991): What is Beautiful is Good: A Meta-Analytic Review of Research on the Physical Attractiveness Stereotype. In: Psychological Bulletin, 110(1), S. 109-28.
- Escalas, J.E. und Stern, B.B. (2003): Sympathy and Empathy: Emotional Responses to Advertising Dramas. In: Journal of Consumer Research, 29 (März), S. 566-578.
- Filipp, S.-H. und Mayer, A.K. (1999): Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gaspar, C. (2009): Wirtschaftsfaktor Senioren, ausgewählte Untersuchungsergebnisse der GfK für den Workshop zum Altenbericht der Bundesregierung in Köln im September 2009.
- Gröppel-Klein, A. (2010): Die "schizophrene Beziehung" von Marken zum Alter. In: Kruse, A. (Hrsg.): Leben im Alter: Eigen- und Mitverantwortlichkeit in Gesellschaft, Kultur und Politik – Festschrift zum 80. Geburtstag von Frau Prof. Dr. Ursula Lehr. Heidelberg: Akademische Verlagsgesellschaft AKA, S. 117-130.
- Gröppel-Klein, A. und Linden, Th. (i.V.): Altersbilder und Entscheidungsfähigkeit älterer Konsumenten, Arbeitspapier. Saarbrücken.

- Gröppel-Klein, A. und Spilski, A. (2006): Ist normal originell? Die Wirkung authentischer Werbemodells, in: Werbe- und Markenforschung. Meilensteine – State of the Art – Perspektiven, hrsg. von Andreas Strebing, Wolfgang Mayerhofer und Helmut Kurz, Wiesbaden, S. 277-306.
- Healey, M.K. und Hasher, L. (2009): Limitations to the deficit attenuation hypothesis: Aging and decision making, in: *Journal of Consumer Psychology*, 19(1), S. 17-22.
- Horizont (2011): Bericht über die Marke Dove, Ausgabe vom 18.08.2011, S.21.
- Kamins, M. A. (1990), An Investigation into the "Match-Up" Hypothesis in Celebrity Advertising: When Beauty May be Only Skin Deep, *Journal of Advertising*, 19(1), S. 4-13.
- Kroeber-Riel, W.; Weinberg, P. und Gröppel-Klein, A. (2009): *Konsumentenverhalten*. 9. Aufl., München: Vahlen.
- Kruse, A. und Schmitt, E. (2005): Zur Veränderung des Altersbilds in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 49/50, S. 9-17.
- Lambert-Pandraud, R.; Laurent, G. und Lapersonne, E. (2005): Repeat Purchasing of New Automobiles by Older Consumers - Empirical Evidence. In: *Journal of Marketing*, 69(2), S. 97-113.
- Levy, B. R. (2003): Mind Matters: Cognitive and Physical Effects of Aging Self-Stereotypes. In: *Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 58(4), S. 203-211.
- Levy, B. R.; Zonderman, A.B.; Slade, M.D. und Ferrucci, L. (2011): Memory Shaped by Age Stereotypes over Time. In: *Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 66B, S. 1-5.
- Mattenklott, A.; Hentschel, U. und Blum, N. (2007): Werbung für ältere Konsumenten: Wie spricht man die Zielgruppe „50 plus“ am besten an? In: *Natur & Geist, Forschungsmagazin der Universität Mainz*.
- Martens, A.; Goldenberg, J.L. und Greenberg, J. (2005): A Terror Management Perspective on Ageism. In: *Journal of Social Issues*, 61, S. 223-239.
- Meyer, M. (2007): Die Schönheit der Falten. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 13.02.2007, Online-Ressource: <http://www.sueddeutsche.de/leben/werbung-mit-aelteren-frauen-die-schoenheit-der-falten-1.255913>.
- Palmore, E.B. (1999): *Ageism: Negative and Positive*. 2. Aufl., New York: Springer.
- Rothermund, K. und Brandtstädter, J. (2003): Age stereotypes, self-views, and well being in later life: Evaluating rival assumptions. In: *International Journal of Behavioral Development*, 27, S. 549-554.
- Schneider, C. (2009): *Bilder und Stereotypen älterer Menschen in der Marketingkommunikation – eine inhaltsanalytische Studie vor dem Hintergrund des demographischen Wandels*, unveröffentlichte Diplomarbeit eingereicht am Institut für Konsum- und Verhaltensforschung, Universität des Saarlandes, Saarbrücken.
- Schudson, M. (1984): *Advertising: The Uneasy Persuasion*. New York: Basic Books.
- Till, B. und Busler, M. (2000): The Match-Up Hypothesis. In: *Journal of Advertising*, 29(3), S.1-13.
- Wernick, M. und Manaster, G.J. (1984): Age and the Perception of Age and Attractiveness. In: *The Gerontologist*, 24(4), S. 408-414.

- Wurm, S.; Tesch-Römer, C. und Tomasik, M.J. (2007): Longitudinal findings on aging related cognitions, control beliefs and health in later life. In: *Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 62B(3), S. 156-164.
- Yoon, C.; Cole, C.A. und Lee, M.P. (2009): Consumer decision making and aging: Current knowledge and future directions. In: *Journal of Consumer Psychology*, 19(1), S. 2-16.
- Zilch, T. (2009): Das Bild älterer Menschen in der Werbung aus Sicht älterer und jüngerer Konsumenten, unveröffentlichte Diplomarbeit eingereicht am Institut für Konsum- und Verhaltensforschung, Universität des Saarlandes, Saarbrücken.

11 Older People and the Consumer Markets: The Golden Economy

David Sinclair

Zusammenfassung

David Sinclair analysiert, wie sich Märkte und ältere Konsumenten und Konsumentinnen in Großbritannien zueinander verhalten. Die Kaufkraft Älterer in Großbritannien ist insgesamt sehr hoch und wächst weiterhin. Zusätzlich steigt im Zuge des demografischen Wandels der Anteil der älteren Bevölkerung. Unternehmen müssen sich auf ältere Menschen einstellen, um langfristig bestehen zu können. Noch zu häufig gehen die Angebote der Unternehmen an den Bedürfnissen älterer Menschen vorbei. Ein Grund für diesen Missstand sind negative oder falsche Altersbilder. Der Autor nennt verschiedene Beispiele dafür im Bereich von Produkten, Dienstleistungen und den Zugangsmöglichkeiten zu diesen Angeboten. Er macht mehrere Verbesserungsvorschläge, insbesondere fordert er Unternehmen dazu auf, ältere Menschen bewusst in ihre Marketingstrategien einzubeziehen.

Summary

David Sinclair discusses the relationship between markets and older consumers in the UK. The spending power of older people in the UK is huge and it is likely to grow in the future. Furthermore, the older population is growing due to demographical changes. If they want to survive in the long run, companies have to adapt their services and products as well as the access facilities to the needs of an ageing society. It still happens far too often that what the companies offer doesn't match the needs of older people. One of the factors leading to this mismatch are negative or inappropriate images of old age. Among other suggestions, the author suggests better targeting of older consumers in advertising in order to realize their economic potential.

11.1 Introduction

Firstly, please let me thank the conference organisers. I am honoured to have been invited to speak at this important event. As a child I lived in Germany for a few years. Sadly I went to an English School and didn't learn any German except "eine Tasche bitte". So I am delighted to be back. And I am sorry I can't present in German.

Last December, the International Longevity Centre – UK published a new report on older consumers. We wanted to look at older people, not just as passive recipients of public services, but as active consumers in a private marketplace. We were conscious that older people were big spenders but that anecdotally, they complained that the private sector frequently failed to meet their needs.

Perhaps I should start, however, by giving you a little information about the International Longevity Centre – UK. There are now fourteen ILC's across the world. We have ILC's in, amongst others, India, USA, China, Brazil, South Africa, and Singapore. Alongside ILC-UK, there are European ILC's in France, the Netherlands, and the Czech Republic. The ILC global alliance seeks to help societies to address longevity and population ageing in positive and productive ways, typically using a life course approach. We highlight older people's productivity and their contributions to family and society as a whole. The alliance partners carry out their mission through developing ideas, undertaking research and creating fora for debate and action.

ILC-UK is an evidence based organisation which focusses on the impact of demographic change on public policy. We have a high visibility around Westminster (for example, we run about 20 events a year) and we engage with politicians at the highest levels.

We produce research and policy outputs across a diverse range of topics. We work on issues as varied as from pensions to care, digital exclusion to equality, and health to intergenerational fairness.

11.2 Older Consumers in the UK

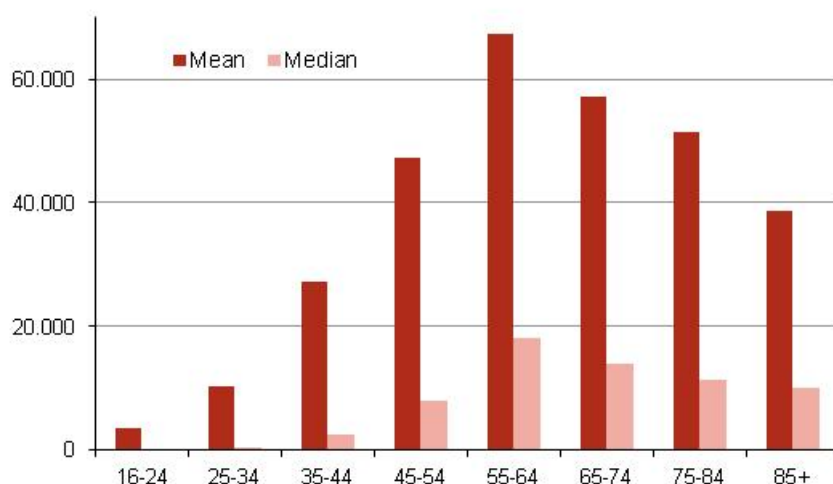
The starting point for our work on older consumers was to explore the spending power of older people. In the UK alone it is huge. The over 65s now spend over £100bn (€118bn) per year. Those over 50 spend an astonishing amount - almost £300bn (over €350bn) as consumers. People who are older than 50 in the UK spend 44 pence for every pound of family spending in the UK.

And an ageing society is likely to grow this market further. Across Europe the older market will grow by 81 percent from 2005 to 2040 whilst the 18-59 year old market will only increase by 7 percent. In the UK alone, the number of consumers aged over 60 could increase by 40 percent over the next 30 years. So there are lots of older consumers now. There will be a lot more within a few decades.

But not only will there be a lot more. They are likely to be spending a lot more money in the future.

I apologise for the fact that table 1 is a UK table, however, when I have looked at similar countries across the world, I have found a similar pattern. So even if the numbers aren't the same, I'd expect the pattern to be similar, certainly across Western Europe.

Table 1: Distribution of net household financial wealth: by age of household head, 2006/08



Source: Wealth and Assets Survey, Office for National Statistics (Click-use graphs)

Results exclude households with zero net financial wealth.

© Crown copyright 2009

What this table shows is that our financial wealth peaks between 50 and 64. This should not be surprising. We are likely to be earning more money than ever before, we are more likely to have bought our homes and managed any debt that we may have built up in youth. In the UK in particular, and I would be interested as to the situation across Europe, the 50-64 year olds have in some ways been incredibly fortunate. We have seen very high house price inflation, a stable and growing economy, free education and a low reliance on

debt. So what this graph suggests is that older consumers over time are likely to represent an even bigger part of the consumer marketplace.

But this also tells two other stories. And they are stories which in some way undermine some of the arguments I have been making so far. Firstly, it shows that average financial wealth declines after we reach age 65. After this age, we are entering the decumulation period and starting to spend down our wealth.

The second story, and again, I suspect a similar pattern across Europe is highlighted by the significant difference between median and mean financial wealth. Without getting into a statistical debate, what this suggests is that actually, there are a small number of older people in the UK with very high levels of wealth and large numbers with relatively low levels of financial wealth. In other words, we need to take care with making the assumption that all older people have lots of financial wealth. There are huge income disparities. And many of the wealthy 50-64 year olds are facing huge future pressures on their financial wealth as they find themselves needing to contribute more to the costs of both their care and their parents.

11.3 Changing consumer marketplaces

But, irrespective of this issue, with an ageing society, what we might see is the consumer marketplace changing. And organisations like Mintel have made this point well. They argue, for example, that as we get older, we start buying different things. We spend more on drugs, coffee and social care the older we get. And as we age, we spend less on clothing, eating out, petrol and champagne. Even the beer industry is worried and has begun to blame ageing for some of its economic woes.

We have to, however, take all of this with a pinch of salt. When you look at broad categories of spending, e.g. communications, we find we spend a similar proportion of income across our lifecycle. Of course, our spending on education and health varies with age, but we may find that in other areas, spending habits do not vary as much as companies like Mintel have argued. We may find that it isn't age that impacts on spending patterns, but may be a function of income for example.

Yet, what we do know is that an ageing society is representing an increasing proportion of the growth of different industrial sectors. Figures published by the UK Government's Business Department show that, for example, over the next 20 years or so, demographic change will deliver the vast majority of the growth anticipated in the food and drinks indus-

try. In other words, if I were a supermarket, restaurant or public house, I would be doing all I could to make sure that I attracted some of this growth. For example, with growing numbers of older people across Europe living alone, supermarkets will need to increasingly have food and wine in packs for one person rather than two. We are seeing this in the UK with more meals for one and smaller bottles of wine.

In our research, many older people complained about what we in the UK call “Twofoers”, i.e. two for one. In these cases a supermarket gives the consumer two products for the price of one. Older people in the UK complained because for perishable products, they could not consume the product before it went out of date, and for non-perishable products, it meant carrying home more heavy goods than they could cope with. In response, one supermarket has introduced “buy one now, get one free later”. Similarly, I am aware in Germany of a supermarket chain which has introduced stores specifically designed to make it easier for older people to navigate the aisle. So some sectors are already recognising the growth potential of an ageing society.

When we started this work, we were very conscious of needing to understand well, what makes a consumer an older consumer. In fact, one of our conclusions was that in many ways, older consumers are not any different to other age groups. I will return to this theme at the end of my presentation.

But what we do know is that biological and social ageing has an impact on us all as consumers. As we age, on average, our strength declines as does our mental capacity. This can make the consumer marketplace a more difficult place to navigate. We should of course take care with this analysis. On the one hand, mental decline is not inevitable, and it does not impact on us all equally. On the other hand there is some research for example, which suggests that any average decline in mental capacity is compensated by experience. In other words, if we have purchased car insurance for 40 years, we know what we are doing and are therefore in a better informed position than a 17 year old who has never purchased it before.

But this chart in table 2, from the English Longitudinal Study on Ageing, highlights some of the challenges we do face as we age. Only 2 percent of 52 year olds struggle with shopping for groceries, but 60 percent of 90 year olds do. Of course, what this also shows is that whilst biological factors do impact upon us as consumers, it is a gradual process. And for many, the consumer world doesn't start to get difficult until we reach our late 70s or 80s.

Table 2: *Difficulty with shopping, communicating and handling money (percentages within age-group)*

	52 to 54	55 to 59	60 to 64	65 to 69	70 to 74	75 to 79	80 to 84	85 to 89	90+	All
Difficulty shopping for groceries	2	7	8	8	9	13	19	32	60	11
Difficulty making telephone calls	1	1	1	1	3	3	6	7	24	3
Difficulty managing money, e.g. paying bills, keeping track of expenses	-	3	2	2	3	4	7	14	34	4
<i>Unweighted Base</i>	119	1,656	1,419	1,176	1,129	907	622	372	135	7,535

Source: ELSA Wave 3 Core respondents (weighted percentages).

I've talked a bit about how biological ageing impacts us as consumers. It is worth also mentioning the impact of social ageing (i.e. ageism – direct and indirect). If companies just use imagery of younger people when they are trying to sell us computers, then we may feel that computers are just for younger people.

So, we know that:

- There are growing numbers of older consumers,
- These older consumers have a lot of money (although it isn't equally distributed),
- Growing numbers of older consumers will impact on the demand for different goods and services, and
- Biological and social ageing impacts on how we relate to the consumer marketplace.

Yet, what we also know, is that there are barriers to the marketplace. In some ways we have market failure. We know for example, that there are some older people with a lot of wealth, who do not spend much money at all. Table 3 from ELSA shows that there are a group of consumers with a lot of money who don't actually buy much. Amongst the richest

20 percent of the older population, around 5 percent spend the equivalent of the poorest 20 percent.

Table 3: EFS consumption expenditure quintile by age – highest income quintile (column percentages)

	below 30 and 30	30 to 49	50 to 64	65 to 74	75 +	All
Expenditure in Lowest quintile 1	3	2	2	5	6	3
2	14	10	7	12	16	10
3	21	15	15	28	23	16
4	24	25	29	25	29	26
Highest quintile 5	38	48	47	30	26	45
<i>Unweighted base</i>	<i>92</i>	<i>602</i>	<i>376</i>	<i>57</i>	<i>31</i>	<i>1,158</i>

Source: Expenditure and Food Survey 2007 (EFS), Office of National Statistics (weighted percentages).

And we know that when you talk to older people, they frequently say they would like to do more. Table 4 shows that between 20 and 30 percent of older people who don't go to the cinema often, say they would like to do so more.

Table 4: *Infrequent participation and respondent would like to participate more often (percentages within age-group)*

	Age									
	52 to 54	55 to 59	60 to 64	65 to 69	70 to 74	75 to 79	80 to 84	85 to 89	90+	All
Cinema	38	34	27	26	26	21	22	30	34	28
Eating out	28	24	22	21	22	23	24	24	29	23
Art gallery, museum	36	34	30	26	24	24	30	26	19	29
Theatre, concert, opera	45	48	44	43	41	39	44	42	39	44
<i>Unweighted Base</i>	92	1,307	1,079	879	825	625	372	188	47	5,405

Source: ELSA Wave 3 Core respondents.

Weighted percentages; of those who answered yes (excluding missing data). Note that differing numbers of respondents gave yes/no responses (unweighted) – unweighted base represents maximum number responding to any of the questions.

So, there is a group of the older population who has financial resources but who doesn't participate as much in the consumer marketplace as they like. In other words, it isn't necessarily financial resource that results in participation in the consumer market declining with age.

And many older people say, part of the problem is that the private sector just isn't interested in them. The literature (including the grey literature) is littered with examples of people saying that companies just aren't interested in the older consumer. It is difficult to know how true this is, but it is certainly true that shopping is often seen as the preserve of younger people. If you search Google images for shopping, a very high proportion of images are of young women in their 20s or 30s. So Google thinks that shopping equals younger women. Yet, as we discussed earlier, the over 50s are responsible for a very high proportion of consumer spending.

If we accept that companies don't target older consumers well, why is this? Part of the answer, say researchers, relates very much to the theme of the conference, i.e. the image of age. Some researchers have argued that the lack of interest was down to the perception of a lack of buying power and the stereotyping of older people as "powerless, ugly, dowdy, or uninspiring". They also noted the marketing industry's obsession with youth. A

very real challenge they also highlight, however, is that we still know far too little about older people's sensitivity to marketing.

Of course, some companies are getting more interested in this sector. Companies such as Coca Cola and others are increasingly recognising the importance of older consumers. But it is slightly depressing that I am using examples which are already quite dated. Yes, Nintendo (and perhaps Amazon, Microsoft, and Apple) are more recent converts to the older consumer. But there remain far too few examples.

11.4 What needs to be changed

I want to highlight five issues for you to consider in the context of the image of older people as consumers. I want to argue that we need to:

- Find a way of better portraying older people as givers and receivers of private sector services
- Improve the representation of older people in advertising
- Better understand the relationship older consumers have with technology (and deliver better designed products and services)
- Actively engage the older consumer as a demanding consumer who shops around
- Continue to tackle age discrimination.

In the following I will go deeper into each one of these issues.

11.5 The older person as a giver and recipient

There is some evidence that older consumers buy up to 25 percent of all toys and indeed, all confectionary. Older consumers frequently buy goods and service for other ages, for instance, grandchildren. Some evidence from the UK suggests that grandparents spend almost €60,000 on their first grandchild. Similarly, the older market is complicated by the fact that some older people rely on younger relatives to do consumption (buy shopping, etc.) on their behalf. This actually can create inadvertent problems in the market because we don't always fully understand the needs of our parents and grandparents. A good example is when we buy well meaning gifts such as mobile phones. One major telephone operator told me that if an older person with, for example, a hearing disability, came into

their store, they would advise them to buy an appropriate phone. But they pointed out that far too often it isn't the 80 year old who comes into the store, it is the 50 year old son or daughter, who doesn't really understand the needs of the older consumer.

11.6 Representation of older people in advertising

The second issue I want to raise relates to the way older people are represented in advertising. We know from academic research in the UK that older people, particularly women, are under-represented in advertising. And where they are represented, it is far too often for products specifically targeted at older people rather than mainstream products. I should say that there is relatively limited academic evidence which suggests that older people are badly represented. But at the same time, there is no evidence that I have found, that if companies used more older models, it would put younger people off.

11.7 The role of technology

Technology is changing the way we live our lives and the way we consume goods and services. It has transformed the way we shop. But this is not so for the majority of older people. Digital exclusion remains a major issue across Europe and older people are much less likely than other ages to have ever used the internet. Admittedly this data is a bit out of date now, but our analysis from last year (of 2007 statistics) in Table 5 showed that under one in ten over 65s have ever purchased anything online. Despite online grocery services having a huge potential in terms of supporting, for example, older housebound individuals, only a tiny proportion of over 75s buy their groceries online.

Table 5: *Has Made any Online Purchase in the Last 12 Months*

	Age														
	19 and below	20 to 24	25 to 29	30 to 34	35 to 39	40 to 44	45 to 49	50 to 54	55 to 59	60 to 64	65 to 69	70 to 74	75 to 79	80+	All
Yes	22	30	36	47	35	37	35	37	31	23	13	10	7	2	1,645
Unweighted Base	23	170	395	459	593	647	621	541	549	552	446	405	325	410	6,136

Source: Expenditure and Food Survey 2007 (Weighted percentages).

It is worth focussing for a moment on the issues of inclusive design and indeed simple accessible design. A couple of years ago, Google doubled the size of the entry box on their website. They did it overnight without any public explanation, why. But in an online blog, a Google developer (indirectly) made the point that an ageing society might mean that a bigger data entry box was just easier for people to read.

Similarly, given what I said earlier about the importance of the older consumer to the future of the food industry, isn't it amazing that a lot of restaurants print their menu in small fonts on glossy, hard to read paper?

But inclusive design is also about systems, not just font size. And the challenge for the private sector is to work out how to deliver systems which do not inadvertently exclude. For example, a wonderfully laid out supermarket is fine, but if public transport links are inaccessible or if the packaging is too difficult to open, then the supermarket will not make a return on their investment.

11.8 Shopping around

It is worth briefly mentioning the older consumer as a demanding consumer. What we know from many industry sectors in the UK, is that older people do not shop around for goods and services to the same extent their younger compatriots do. There are many reasons for this and I will not go into great detail, but what we do know is that if marketers assume older people do not shop around, they will not target them. So it is vital to engage the older consumer and to ensure that they do demand from the private consumer marketplace.

11.9 Direct and indirect discrimination

Finally, I want to touch on the issue of age discrimination. Sadly this remains a reality in the private sector. Far too many companies not only don't target older people, but prevent them from accessing their services. For example a major company, interflora, designed 2010 a new balloon range to celebrate people's birthdays. However, they would not print these balloons for people over the age of 60. I am sure this wasn't intentional ageism. But given what I said earlier about the size of the market, it seems that many companies just don't realise the market potential.

11.10 A changing consumer

I want to conclude by talking about the changing older consumer. Much of the literature on older consumers is focussed on the fact that the baby boomers are likely to be very different to their predecessors. The argument goes that they are going to be more demanding, they have more wealth and they understand the market much better than previous generations.

But we have been making this argument for 50 years. I am not saying that older consumers won't be different to previous generations. But in our rush to say the baby boomer will be different, do we run the risk of hiding the diversity of the older population. Yes, some older consumers will be more demanding.

But we will also see an even more diverse population.

And certainly, let's not assume that this population will be the same. Rather depressingly, I want to conclude with a couple of examples of what I consider to be amongst the worst of the examples of the representation of older people in advertising. The use of terribly staged stock photos is not only ineffective, but it is also offensive to many.

For example, I know of not many people who would go jogging in their jeans. And I know of not many women who would put their bag onto wet sand. Far too often the image which governments and others are creating of older consumers is neither representative nor empowering. They are clearly staged photos which create a misleading image of later life.

I said earlier that I would come back to the issue of age neutrality. I very strongly believe that the work we have done shows that we probably need to move away from a consumer marketplace which segments us by age. Age is a poor way to segment the market and lifestyle/interest may be a much more useful way.

There are messages here for industry. There are also messages for government and for older consumers themselves. But what we do know is that the older consumer does have money and that they value good service. Far too many companies get it wrong. Yet there is money to be made by those who get it right and there is a role for governments to ensure that the national economy is adapting to ageing society.

Please do read my report, "The Golden Economy", if you would like further information or to explore some of the points in more detail.

12 Images of Old Age and Older Consumers: What has to be done?

Anne-Sophie Parent

Zusammenfassung

Ältere Menschen werden immer noch häufig als gesellschaftliche Last und Verursacher von Kosten für die öffentlichen Haushalte gesehen – hierbei handelt es sich um negative Altersbilder. In diesem Beitrag beschreibt Anne-Sophie Parent verschiedene Altersstereotype in der heutigen Gesellschaft und analysiert deren negativen Auswirkungen auf unterschiedliche Lebensbereiche älterer Menschen. Altersdiskriminierung findet statt auf dem Arbeitsmarkt und am Arbeitsplatz, im Ruhestand, in den Pflegesystemen, sowie auf den Verbrauchermärkten. Die Autorin zeigt auf, wie durch eine Veränderung der negativen Bilder vom Alter und vom Altern Altersdiskriminierung abgebaut werden kann. Insbesondere wird beschrieben, wie solche Prozesse auf der EU-Ebene unterstützt werden können.

Summary

Older people are more than ever perceived as a burden to society and a cost to public budgets – these are negative images of ageing. In this article, Anne-Sophie Parent depicts several contradicting stereotypes of old age and analyzes their negative impact on different areas of the life of older people. Ageism takes place on the labour market and in the work place, in retirement, within care systems, and in consumer markets. The author shows how changing images of age and ageing can reduce ageism. Above all, she discusses possibilities for the promotion of these developments at EU level.

12.1 A world of contradictions

Europe is ageing rapidly and this demographic challenge is compounded by the current economic and public debt crisis. Unfortunately, so far the discussion on demographic ageing has been focusing mainly on the financial implications of the changes it implies in dependency ratios rather than on finding solutions to address our demographic change in a constructive way and to develop a society for all ages. As a result, older persons are more than ever perceived as a burden to society and a cost to public budgets.

The European Year for Active Ageing and Solidarity between Generations - which is celebrated in 2012 - seeks to raise awareness about the need to review the way our societies are organized in order to promote a more positive vision of ageing and to empower older people to remain actively involved in the labour market at least until official retirement age, and to empower them to continue to contribute to their communities as active citizens, consumers, volunteers and informal carers, when they retire.

As a European network of some 165 member organisations representing more than 30 million older people across the EU, our mission is to monitor and influence EU policy making on issues that are relevant to older people, and to help promote a vision of a society for all ages based on greater cooperation and solidarity between generations. For us a change of attitude toward ageing and older people is crucial if we want to provide positive and sustainable answers to our demographic challenge. This is of utmost importance, not only for today's older people, but also for the future generations.

AGE Platform Europe therefore warmly welcomed the initiative of Minister Schröder to organise a major conference on the images of old age as a wonderful opportunity to prepare the launch of the European Year for Active Ageing and Solidarity between Generations, calling for a new vision of ageing.

12.2 Ageism is the most often cited ground for discrimination yet the least understood

Today we live in a world full of contradictions, prejudice and stereotypes about old age which affect our vision of older people and the contributions they make to society. Despite the fact that older people are healthier and live active and productive lives for much longer, stereotypes about older people and old age die hard and affect every aspect of senior people's lives. Ageism affects them in the labour market, in the workplace, in the image

that the media give of older people, in access to essential goods and services - such as insurance and financial services - needed in order to function in today's society.

Across the EU, ageism is the most often cited ground for discrimination but the concept of age discrimination is not well understood either by those who suffer from it or by society at large. Just like stereotypes about women, images of older people can be ambivalent. Some stereotypes put women and older people in a favorable light, while others perpetuate very negative images of them.

Depending on the context, old age is associated with wisdom, tolerance and experience, but also with narrow-mindedness, obsolete skills and reluctance to change. Womanhood is associated with resilience, compassion, social intelligence and the ability to perform multi-tasking, but also with a difficulty to control emotions, read a map, park a car at the curb or keep the family budget under control, etc. These very contradicting stereotypes are still widespread and in a way they do reflect reality, but a partial reality. Among older people, one can find both tolerant and narrow-minded people, experienced and unskilled people, people who adapt to all situations and others who fear changes. However these characteristics are not related to old age and can be found in just any other age group.

So why is ageism still so prevalent across Europe and why is it increasing in other regions of the world where great respect was shown to older people in a not so distant past? Why do we forget that today's older people are the generation which has adapted to the most radical social and technological changes and that most inventions were and continue to originate from "mature" people?

Is it because older people often laugh at themselves and make jokes about the "oldies" as a self-defensive way to ward off the feeling that they are getting a little older everyday? Is it because older people seldom speak about their real experience of ageing with younger generations for fear of being classified as moaners? Is it because most older people still take ageism as a fact of life that comes with getting old or is it because we are all afraid of ageing and prefer to hide our feelings?

The answer to these questions is probably yes and the reason is that our society has not come to grips with the fact that it is ageing and is built on a model that has depersonalized citizens. Citizens are no longer perceived as human beings with a life that goes through various phases, but as economic agents, and this impacts on the vision we have of both young and older people. Nowadays, citizens seem to be only worth attention in their eco-

conomic role as workers and consumers, and outside that role they are pictured as a burden to society. In a nutshell, our ageing society has become very ageist.

12.3 Ageism in the labour market and workplace

Despite high unemployment rates among older workers and young people, employers complain that they cannot find the skilled workforce they need to remain competitive. Yet, their human resources policies are often discriminating against both young workers - considered inexperienced - and older workers - considered too expensive. Making mature workers redundant and discriminating against the 50+ in recruitment procedures are common practice among both private and public employers who, at the same time, keep complaining about the negative impact of early retirement and long retirement years on their country's economy and growth potential.

In addition to that, with the large cohorts of baby boomers starting to retire, employers fear that the shortage of a skilled workforce will push salaries upward and will be detrimental to their competitiveness. Yet they do little to offer good job opportunities to young workers and to retain their ageing skilled workforce until official retirement age. They do even less to keep the growing numbers of those who wish to continue to work past retirement and in general they tend to use the official retirement age as a good excuse to terminate employment of their older workers. This results in a massive waste across the EU of the most precious natural resource we have: our human capital.

12.4 Ageism in retirement

Older people tend to retire earlier than a few decades ago for various reasons; because they have lost their job and have no other option, because they are "encouraged" by their employer who wants to save on staff costs, because they fear the consequences for their pension if they wait until the proposed reforms are applied, or because they have to care for a dependent relative and can no longer reconcile work and their family duties. Few workers retire early just to have longer years to enjoy in retirement. Yet this is the picture that prevails in the media and public discourse.

Working age people often see retirement as the moment they are longing for, when they will be able to fulfill all their dreams and do what they always wanted to do but could not due to time pressure or for financial reasons. Again reality is different and the experience

of ageism in retirement is poorly understood until one experiences it. For many older people, the transition between employment and retirement is a very sensitive and sometimes traumatic phase in their life. This is more often the case for men than women because they seem to have more difficulties in coping with such a radical change in their social role. Prevalence of depression, health problems and suicide among retirees is high and even higher among male retirees. While most of them are happy for few weeks to have some free time for themselves, many soon start regretting the days when they had to work and miss the time pressure that comes with publicly acknowledged responsibilities. The drastic reforms of our pension systems mean that for the vast majority of retired people, and more so for women, the sharp reduction in their income makes them uncertain about their ability to cover their needs until the end of their life, making it difficult for them to enjoy their old age as they had dreamed. They no longer identify themselves with the lucky pensioner who can enjoy a well-deserved rest after a life of hard work and they try to brush aside the negative picture that is thrown back at them of the useless senior enjoying endless holidays at the expense of the community. The feeling of being a burden to society and no longer being part of the “real life” is exacerbated by reminders older people receive from various corners. It is difficult today to open a newspaper without finding at least one article that blames the increasing numbers of retirees for being the cause of today’s heavy public deficits, although the real causes of the crisis are to be found elsewhere.

12.5 Older consumers

When they grow old, older people discover that most industries either ignore completely that the population is ageing and continue to design their goods and services for young, healthy and able bodied profiles, or they consider seniors to be a niche market requiring specialised products. In a free and competitive environment, one could expect the market to adapt to the needs of Europe’s most rapidly growing group of consumers. In reality, it is the other way around and older consumers need to adapt to whatever product or service is offered on the market even if this does not meet their needs. This results in excluding an increasingly large number of consumers from accessing ordinary goods and services which are developed with younger profiles in mind and are not easy to use or not relevant for older people, and sometimes even not accessible to consumers above a certain age

For example, small cylindrical door knobs and water taps are very fashionable nowadays but they are very difficult to manipulate for persons with arthritis and young children. Yet

they are widely used in modern public toilets. Today most household appliances are presented in a trendy spare style with non-contrasting buttons, usually black on a black background, which are hard to locate for people with even just minor visual impairments, i.e. the vast majority of the 50+ who constitute one third of the population today.

Sometimes older consumers are just excluded arbitrarily on the ground of their age. For example, when their customers reach the age of 50 or 55, some e-retail chains stop sending them their regular catalog and replace it with their “golden catalog” which features clothes and accessories specially designed for “mature” consumers, as if their needs and desires had changed overnight.

Age discrimination can also take an indirect route. For example, when a retail chain selling household appliances proposes a rebate to customers who decide to take the credit card facilities offered by the store to pay for their purchase, and when an older customer hears the sales person say: “Sorry, the system keeps rejecting your application. It does not want to take your date of birth and I get a message saying that the service is not available to persons above 65”. Hard to hear when you have a comfortable pension and good assets that are more than enough to cover your financial needs. Being told in front of all other customers that you are too old to be considered solvent is not only offensive and discriminatory against the person concerned. It is also pure nonsense in today’s context of longer life expectancy and a clear example of poor commercial practice based on ageism.

In countries where commercial advertisements are distributed by mail, usually around the age of 50 you start receiving ads inviting you to plan for your funeral and old age dependency needs, to buy the most discreet yet best performing hearing aids, and to choose among a wide offer of incontinence pads, etc. When on top of that the ad is personalized, for many seniors this comes as a blow in the stomach and they wonder who authorized these companies to use their personal data and include them in such mailing lists. They discover that consumers are the most scrutinized living species on earth and older consumers seem to be an interesting target group for direct marketing, probably because many of them read what they receive and this delivers a higher return on investment to companies using such marketing methods.

Together with families with young children, older consumers have become the target group of many industries looking for new niche markets. Some sectors have been faster than others: Travel agencies have “specialised” in senior’s packages to optimize the use of tourism infrastructures during the long off peak seasons, etc. Through “silver” advertis-

ing, some industries try to develop new markets among the 50+ but in their marketing approach, they often repeat the same stereotypes as with younger age groups. They depict only healthy, handsome “young” seniors rather than “ordinary” older people and this perpetuates stereotypes about older people and results in products not always best suited to their target group, such as holiday packages where older people are expected to be ready for departure very early in the morning, to travel long hours in a bus without comfort stops and to climb hundreds of steps to visit a monument before running back to the bus for the next haul.

Very few industries, however, have understood the benefit of mainstreaming older people’s needs in their regular products and adopt an “age-neutral” attitude toward their ageing customers. This is by far what most older people wish, i.e. to continue to be treated like anyone else, but this requires a new approach to product design and marketing.

12.6 What can be done?

Today older people want to continue to live the same way as before and they do not want their choice to be restricted to special older people’s products only. While assistive technologies are needed for some, most of the products and services that our ageing population need can and should come from the mainstream market to allow economy of scale and greater choice to this increasingly diverse consumer group, and make them feel included in society. This can be achieved through the concept of Design for All or Universal Design as some call it. “Design for All is the intervention on environments, products and services with the aim that everyone, including future generations, regardless of age, gender, capabilities or cultural background, can enjoy participating in the construction of our society, with equal opportunities participating in economic, social, cultural, recreational and entertainment activities while also being able to access, use and understand whatever part of the environment with as much independence as possible. To apply the Design for All concepts in products and services, two simple principles should be taken into consideration: make the use of products and services easier for everyone and ensure that the needs, wishes and expectations of users are taken into consideration in the design and evaluation processes of products or services.”¹

¹ Design for All Foundation : <http://www.designforall.org/en/dfa/dfa.php>

This will require a radical shift in the vision that the industry has of our ageing population and a more positive image about ageing in the public at large. Mentalities are slowly starting to change but more needs to be done to convince industry that it is the offer that needs to adapt to the market and not consumers that need to adapt to what is available on the market. Up until now industry has been accustomed to create a new product and then develop a market for it. Older consumers tend to behave differently from younger ones and will only buy the new product or service if they are convinced that it will bring an added value to their lives. This is even more the case in today's context of austerity where older people are conscious that they cannot afford to waste their limited resources. The market will need to adapt to this new reality.

12.7 What is planned at EU level?

Following the ratification by the European Union of the United Nations Convention on the Rights of Persons with Disabilities, the European Commission is now considering launching a European Accessibility Act that will propose EU initiatives based on the concept of Design for All and will address the accessibility needs of persons with disabilities and older people. This should encourage the market to better respond to the needs of our ageing population.

The European Commission has also decided to launch a European Innovation Partnership on Active and Healthy Ageing (EIP-AHA). As the EIP website states: "active and healthy ageing is a major societal challenge common to all European countries, and an area which presents considerable potential for Europe to lead the world in providing innovative responses to this challenge.

This pilot European Innovation Partnership will pursue a triple win for Europe: enabling EU citizens to lead healthy, active and independent lives while ageing; improving the sustainability and efficiency of social and health care systems; boosting and improving the competitiveness of the markets for innovative products and services, responding to the ageing challenge at both EU and global level, thus creating new opportunities for businesses."

The key actions selected by the EIP Steering Group for phase 1 will focus on three areas: prevention and health promotion, care and cure, and active and independent living of

older people. The overarching target of this pilot partnership will be to increase the average healthy lifespan by two years by 2020.

Given the importance of supportive and age-friendly environments for our ageing population, AGE and the World Health Organisation (WHO) have decided to submit a joint commitment in response to the call for commitment launched by the European Commission in the framework of the EIP on Active and Healthy Ageing.

Our joint proposal will seek to build bridges between the WHO Age-Friendly environment network and the EIP-AHA. AGE will run a campaign to encourage local and regional authorities to join the WHO Age-Friendly Environment (AFE) network and we will moderate a virtual community inside the WHO AFE platform to bring together EU stakeholders interested in promoting environments adapted for all ages. WHO is planning to launch a new platform for their Age Friendly Environment programme very soon and we want to be sure that EU local actors cannot only join this global network and work on improving the age-friendliness of their environments, but also take part in and benefit from the EIP-AHA key action on supportive and age-friendly environments and other relevant EU initiatives and policy processes, such as the EU work on older people's fundamental rights, the fight against elder abuse, the promotion of quality of long-term care services, the promotion of Design for All, the freedom of movement of persons with reduced mobility, etc. Our objective is to enable stakeholders to connect and to use WHO methodology and EU processes and instruments to go further than what they could do separately.

12.8 Promote a dignified old age for all

Public authorities need also to change their vision of ageing and adopt a new empowering approach to older people including the very old.

In the last few years, the issue of abuse and negligence against vulnerable older people has gained importance at European and national levels. Public authorities, policy makers, care providers and end users' organisations are now aware that elder abuse and neglect is a serious infringement to human rights that happens across the EU and can no longer be tolerated. They understand that measures must be put in place to ensure that older persons are adequately protected and can enjoy a dignified old age even when they become dependent on others for care and assistance.

With the rapid evolution in long-term care services, an increasing number of stakeholders are involved in the provision of care services to older dependent people at home, in the community or in institutions. While there is still a great diversity in the provision of care services across the EU, everywhere eldercare models are changing rapidly and there is a general trend to postpone institutionalisation and keep older people at home for as long as possible with the dual aim to improve their quality of life and to reduce long-term care costs.

There is also an increasing concern of public authorities to improve the cost efficiency of public services in particular health, social and long-term care services. In today's context of austerity measures and public budget constraints, social protection systems across the EU are evolving very quickly and older people, especially those in need of care and assistance, find it more and more difficult to access the support they need to enjoy a decent life and age in dignity. The issue of cost is not only relevant for public budgets. Older people are increasingly asked to cover part of the cost of their long-term care need and become service users or "consumers". All relevant stakeholders i.e. public authorities, service providers, older people's organisations, funders, need to be responsive, proactive, innovative and aware of existing practices which offer older people high quality social and long-term care services while improving their cost efficiency.

The objective of the WeDO project is to develop a European Partnership for the wellbeing and dignity of older people. This large EU project is led by AGE and brings together 18 partners from 12 member states who share the same vision that more can and needs to be done to improve the quality and cost efficiency of services for older people in need of care and assistance to develop care models that are socially and financially sustainable on the long term and fair to all generations. They promote the idea that older people, just like any other age group, have the right to age in dignity and to be considered as full members of our society.

Building on the European Charter of the rights and responsibilities of older people in need of long-term care and assistance² developed by the EUSTACEA project and inspired by the Charter of Rights for People in Need of Long Term Care and Assistance, the WeDO partners share the vision that "Human dignity is inviolable. Age and dependency cannot be the grounds for restrictions on any inalienable human right and civil liberty acknowledged by international standards and embedded in democratic constitutions. Everybody,

² http://www.age-platform.eu/images/stories/22204_AGE_charte_europeenne_EN_v4.pdf

regardless of gender, age or dependency is entitled to enjoy these rights and freedoms and everybody is entitled to defend their human and civil rights.”

Older people in need of care and assistance, in particular those with complex dependency needs, are exposed to higher risks of neglect and abuse, social exclusion and isolation. With the sharp increase in the number of very old people, the number of frail and/or demented elderly will increase and so will the risk of elder abuse and neglect unless elder-care is adapted to today's reality to ensure quality of long-term care for dependent older people and adequate support to their carers both formal and informal.

We hope that all these initiatives will help promote a better image of ageing and a more positive approach to older people in all their social roles, be they workers, consumers, volunteers, informal carers, active citizens or care recipients.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

List of Contributors

Prof. Dr. Makoto Arai

Chuo Universität, Juristische Fakultät, Tokio

Chuo University, Faculty of Law, Tokyo

Dr. Claudine Attias-Donfut

Forschungsdirektorin, Caisse Nationale d'Assurance Vieillesse, Paris

Director of Research, Caisse Nationale d'Assurance Vieillesse, Paris

Dr. Frank Berner

Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin

German Centre of Gerontology, Berlin

Prof. Dr. Andrea Gröppel-Klein

Institutsleiterin, Institut für Konsum- und Verhaltensforschung an der
Universität des Saarlandes, Saarbrücken

*Director, Institute for Consumer and Behavioural Research at Saarland University,
Saarbrücken*

Prof. Dr. Michael Hüther

Direktor, Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Director, Cologne Institute for Economic Research

Prof. Dr. Andreas Kruse

Direktor, Institut für Gerontologie, Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg

Director, Institute of Gerontology, University of Heidelberg

Prof. Becca Levy PhD

Professorin für Epidemiologie und Psychologie, Yale Universität, New Haven, Connecticut

Associate Professor of Epidemiology and Psychology, Yale University,

New Haven, Connecticut

Thomas Mann

MdEP, Vizepräsident des Beschäftigungs- und Sozialausschusses des Europäischen Par-
laments, Brüssel

MEP, Vice-Chair of the Committee on Employment and Social Affairs, Brussels

Anne-Sophie Parent

Generalsekretärin, AGE Platform Europe, Brüssel
Secretary General, AGE Platform Europe, Brussels

Dr. Jolanta Perek-Bialas

Institut für Statistik und Demografie, Hochschule für Wirtschaft, Warschau und Soziologisches Institut, Jagiellonen-Universität, Krakau
Institute of Statistics and Demography, Warsaw School of Economics & Institute of Sociology, Jagiellonian University, Krakow

David Sinclair

Leiter des Bereichs "Policy and Research", International Longevity Centre – UK, London
Head of Policy and Research, International Longevity Centre – UK, London

Dr. Vegard Skirbekk

Projektleiter, Internationales Institut für Angewandte Systemanalyse, Laxenburg, Österreich
International Institute for Applied Systems Analysis, Laxenburg, Austria

Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer

Institutsleiter, Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin
Director, German Centre of Gerontology, Berlin

Dieses PDF ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
11018 Berlin
www.bmfsfj.de



Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Servicetelefon: 0180 1 907050*
Fax: 030 18555-4400
Montag–Donnerstag 9–18 Uhr
E-Mail: info@bmfsfj.service.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115**
Zugang zum 115-Gebärdentelefon: 115@gebaerdentelefon.d115.de

Stand: Oktober 2012

Gestaltung Titel und Impressum: www.avitamin.de

- * 3,9 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus den Mobilfunknetzen
** Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche Behördenrufnummer 115 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zur Verfügung. Diese erreichen Sie zurzeit in ausgesuchten Modellregionen wie Berlin, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen u.a.. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.d115.de;
7 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus den Mobilfunknetzen.